D. August Gottlieb Richter's,

Sr. Königl. Majestät von Grosbritannien Hofraths, und Leibarzts, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglieds der Königl. Göttingischen, und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. mediciniſchen Societät zu Kopenhagen

Chirurgische Bibliothek.

Des sechsten Bandes zweytes Stück.

Göttingen,
gedruckt und verlegt bey J. C. Dieterich, 1782.

I.

Obſervations Sommaires ſur tous les Traitemens des Maladies venerienes, particulierement avec les vegetaux, par M. Iean Stanislas *Mittie*, Docteur Regert de la Faculté de Medecine en l' Univerſité de Paris. Premiere Partie. à Paris chez Didot, 1779. 8. 44 Seiten.

Gerührt durch das viele Unglück, welches durch die unrechte Behandlung der veneriſchen Krankheiten in der Welt angerichtet wird, entſchloß ſich der V. das Publikum zu unterrichten. Alle bisherige Behandlungsarten der veneriſchen Krankheiten ſind ohne Ausnahme mangelhaft, und bedürfen einer Verbeſſerung. Alle haben wir bisher geirrt, nur der V. iſt auf dem rechten Wege. Dies will er in einem großen Werke beweiſen.

Vorläufig thut ers nur in dieser kleinen Brochüre, damit ihm nicht etwa der eine oder andre, dem er seine Meynung eröffnet hat, darinnen zuvor kommt. Dabey mag denn nun wohl die Hauptabsicht seyn, sich dem leidenden Publikum zu einer Praxis zu empfehlen, die in Paris wohl ganz einträglich seyn mag.

So wohl die Methode das Queckſilber äußerlich einzureiben, als auch innerlich in Gestalt eines metalliſchen Salzes zu geben, iſt verwerflich. Die erſtere, dies ſind des V. eigne Worte, iſt gegen alle vernünftige Theorie, und in der Ausübung gewagt und gefährlich: die andre iſt zwar wirkſamer, dennoch aber oft unzureichend, oft zweckwidrig. Und der Beweis davon? iſt nirgends im Buche zu finden. Man hat das Queckſilber auf hundertfältige Art vermiſcht, verändert, gebraucht, er bleibt aber immer unzureichend und gefährlich, und zwar durch einen Fehler, der in ſeiner Natur ſelbſt liegt, und unverbeſſerlich iſt.

Außer dem Queckſilber hat man auch verſchiedne ſchweißtreibende Mittel zur Heilung der Luſtſeuche empfohlen. Man glaubt, daß der Schweiß die Criſe iſt, wodurch die Krankheit gehoben wird. Aber man irrt; es iſt nur ein Ne-

ben-

benzufall; es ist gleichviel ob er da ist, oder nicht, die Kur geht immer auf gleiche Art von statten. Zur Heilung der venerischen Krankheiten ist der Schweiß eben so wenig nöthig, als die Salivation. Ja, eine jede widernatürlich vermehrte Ausleerung ist nicht allein unnütz, sondern auch der Kur hinderlich. Man heilt die Lustseuche am allergewissesten und sichersten ohne alle Ausleerung. (Alles dreust behauptet: nichts bewiesen.)

Die schweißtreibenden Mittel haben keinen Vorzug vor einer Menge andrer Vegetabilien, die die venerischen Krankheiten eben so gewiß heilen. Die vornehmsten unter denselben sind, die agrimonia, bardana, bistorta, bursa pastoris, camomilla, corallina, opium, centaureum, carduus benedictus, cichoreum, dulcamara, doronicum, gentiana, hepatica, imperatoria, linaria, maiorona, marrubium, millefolium, pimpinella, scabiosa, tormentilla, u. s. w. Ich zeige, sagt der V. nur diejenigen an, die ich selbst bey den schwersten und hartnäckigsten venerischen Zufällen, die lange dem Queckssilber widerstanden hatten, mit dem besten Erfolge gebraucht habe. Einige neue Zubereitungen des Queckssilbers, Früchte des Fleißes unsers V. die durch die Verbindung des Queckssilbers mit dem acido phosphori, tartari, mit den

flor. benzoes, sal. sedativ. erzeugt werden, verdienen den Vorzug vor allen bisher bekannten. (Und das ist denn wol also, was der V. vorzüglich dem Publikum zu sagen hat.)

Die so gerühmte Kraft des Queckſilbers gegen die Luſtſeuche findet man beynahe in allen Vegetabilien. Alle Gewächſe von milden Kräften, enthalten in der ganzen Bedeutung des Worts ein wahres Specificum, gegen alle, auch die hartnäckigſten veneriſchen Krankheiten. Die Chinarinde heilt die kalten Fieber nicht ſo gewiß, als dieſe Gewächſe die Luſtſeuche. (Und der Beweiß? die Erfahrung des Verfaſſers.)

Ein großer Vorzug, den die Vegetabilien vor dem Queckſilber haben, beſteht darinnen, daß ſie oft zweyerley Kräfte vereint beſitzen, und daher in complicirten Fällen, wo zwey Urſachen vereint Antheil an der Krankheit haben, die ganze Kur vollenden. Durch Erfahrung iſt der V. überzeugt, daß die Luſtſeuche an ſich, immer ſehr leicht, und durch eine ſehr einfache Behandlung geheilt werden kann. Hartnäckigkeit iſt nie dem eigenthümlichen Charakter der Krankheit, immer aber einer Complication verſchiedner Urſachen, oder den übeln Wirkungen der Queckſilbermittel zuzuſchreiben.

II.

II.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXIX. For the Year 1779. Part. I.

Fortbergill von einem Veitstanze, der durch die Elektricität geheilt wurde. Die Kranke war ein Mägdchen von 10 Jahren, bleich und mager. Sie hatte seit sechs Wochen heftige Convulsionen, die nur selten, und nie lange nachließen, und die sie des Verstandes und der Sprache beraubt hatten. Eine Menge Mittel waren dagegen umsonst gebraucht worden. Endlich ward durch die Elektricität in wenig Tagen sie nicht allein von den Convulsionen befreyet, sondern auch Sprache und Verstand vollkommen wieder hergestellt. Man zog nicht allein elektrische Funken aus, sondern applicirte auch den elektrischen Stoß. Während dieser Kurart entstand an den elektrischen Theilen ein Ausschlag, der aber bald wieder verschwand, der also nicht kritisch, sondern vermuthlich blos eine Folge des Reitzes war.

Orred erzählt einen Fall, wo nachdem man den Kopf des Oberarmknochen abgesäget hatte, die Bewegung des Gliedes dennoch erhalten wurde. Der Kranke war ein Mann von 40 Jahren, der seine Gesundheit durch unmäßiges Trinken sehr geschwächt hatte. Er hatte zugleich den Beinfraß am Kopfe des Oberarmknochen; die Folge eines Falles von einer Leiter, den er vor drey Jahren gethan hatte. Der V. entschloß sich, den cariösen Theil des Knochen wegzunehmen. Er fing den Schnitt über dem Gelenke an, setzte ihn geradeswegs mitten durch den Deltoides bis unter die Stelle seiner Einpflanzung fort, hob alsdann den Arm in die Höhe, um den Deltoides zu erschlaffen, ließ durch einen Gehülfen die Wundlefzen von einander ziehen, und öffnete die Kapsel. Dies geschahe nicht ohne viele Schwierigkeit, weil sie durch die vorhergehenden Entzündungen sehr verdickt worden, und an die Knochen angeklebt war. Den hintern Theil der Kapsel, dessen Durchschneidung mit der mehresten Gefahr verbunden war, hatte der V. nicht nöthig zu öffnen, denn das Eyter hatte ihn schon durchfressen. Es hielt sehr schwer, den Kopf aus dem Gelenke zu heben; der V. that es indessen doch, indem er mit vieler Gewalt den obern Theil des Knochen aufhob, und den untern nieder drückte. Um die Verletzung der

Puls-

Pulsader zu vermeiden, legte er ein Stück Pappe unter den Knochen, als er ihn absägte. Die Wunde ward einfach verbunden. Drey Monate nach der Operation war das abgesägte Knochenstück bereits durch Callus ersezt: der Callus war etwas dünner als der Knochen, und noch biegsam, aber der Kranke konnte den Arm ungehindert und nach allen Seiten bewegen.

Mit einem ähnlichen Erfolge nahm er aus derselben Ursache einem Manne ein drey Zoll langes Stück von der Ellnbogenröhre aus dem Handgelenke weg.

Latham erzählt einen Fall von einer sonderbaren Wassersucht. Die Kranke hatte in ihrer Jugend einen Ausschlag über den ganzen Körper, der gemeiniglich alle viertel Jahre erschien, und nach 14 Tagen wieder verschwand. Die monatliche Reinigung war in gehöriger Ordnung. Verschiedne Mittel, die man versuchte, fruchteten nichts. Als sie älter wurde, verlohr sich die monatliche Reinigung, und kam nie wieder; auch blieb von dieser Zeit an, der gewohnte Ausschlag aus. Bald darauf fing der Unterleib an, aufzuschwellen, und es entstand die Bauchwassersucht. Da die gewöhnlichen Mittel keine Wirkung thaten,

zapfte man durch die Operation 12 Pinten Wasser ab, welches übel roch. Nach sechs Wochen leerte man 29 Pinten aus. Darauf mußte man wegen schneller Anhäuffung des Wassers die Operation ein ganzes Jahr lang, alle 14 Tage, und das folgende Jahr alle acht Tage wiederhohlen. Sie starb endlich als sie 23 Jahr alt war. Der V. glaubt, die Ursach der Wassersucht sey im Eyerstocke befindlich gewesen, denn jedesmal nach der Operation fühlte man einen großen Klumpen in der Gegend des Eyerstocks. Es giebt wenig Fälle, wo die Operation so oft gemacht worden ist. Und dabey hatte die Kranke immer guten Appetit. Auch ging sie dabey immer umher, manchmal viele Meilen weit, bis ein paar Monat vor ihrem Tode. Die Operation wurde zusammen 155mal verrichtet, wodurch 3720 Pinten Wasser ausgeleeret wurden.

III.

III.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXIX. For the Year 1779. Part. II.

Guthrie von der Art und Weise, wie die Russen diejenigen behandeln, welche durch Kohlendampf oder dergleichen andre Dämpfe erstickt sind. In den Wohnzimmern der gemeinen Leute in Rußland erzeugt sich im Winter eine Incrustation an den Fenstern, die aus Ausdünstungsmaterie, (denn es sind gemeiniglich viele Leute in einem Zimmer beysammen) dem Lichtdampfe, und dem Ofendunste besteht. Wenn Thauwetter eintritt, zerschmilzt diese Borke, und erfüllt das Zimmer mit einem Dampfe, der bey lang anhaltender Wirkung eben die übeln Zufälle erregt, als der Kohlendampf. Diejenigen, die durch Kohlendampf umgekommen zu seyn scheinen, legen die Russen so bald, als möglich, nakkend in den Schnee, reiben den ganzen Körper, vornemlich die Gegend des Magens und die Schläfe mit Schnee, und gießen kalt Wasser oder Milch in den Mund. Dies

Rei-

Reiben setzen sie so lange fort, bis sich die bläuliche Farbe, die man an dergleichen Verunglückten gemeiniglich bemerkt, in die natürliche Farbe verwandelt. Auf diese Art, und ohne weiter etwas anzuwenden, stellen sie dergleichen Verunglückte oft wieder her. Freylich ist diese Behandlungsart derjenigen gerade zuwider, die man hier zu Lande gemeiniglich bey Ertrunkenen anwendet, die wir gemeiniglich durch innere und äußere Wärme zu beleben suchen. Indessen ist es doch merkwürdig, daß die vom Kohlendampf Erstickten gemeiniglich wärmer sind, als in dem Augenblicke, wo sie wieder zum Leben kommen, welches gemeiniglich unter einem Frösteln geschiehet.

IV.

IV.

Iournal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. Ianvier — Iuin, 1780. Tome LIII. à Paris, chez Thibouſt.

Eine Nachricht von Pillen aus Grünſpan, die ein gewiſſer Gerbier gegen den Krebs empfiehlt. H. Ramillais machte Verſuche damit, und giebt der mediciniſchen Facultät davon Nachricht. Die Verſuche wurden im Hoſpitale an ſieben Kranken gemacht. Ein einziger von dieſen Kranken ſchien wirklich geheilt zu ſeyn; zwey bemerkten einige Beſſerung. Der vierte, der zugleich mit dem Schaarbock behaftet war, befand ſich ſchlimmer darnach. Zwey andre ſtarben, einer bald, der andre fünf Monate nach dem Gebrauche der Pillen, jedoch hatte man keine Urſach, dieſen übeln Ausgang den Pillen zuzuſchreiben. Bey einer Kranken ſchien wirklich das Mittel den Tod zu verurſachen. Der Schluß iſt, daß man vielleicht in gewiſſen beſtimmten Fällen unter vorſichtigem Gebrauche von dieſem Mittel etwas erwarten kann.

Dufaux von dem Nutzen der Blutigel. Heftige rheumatische Schmerzen, ohne äußere Geschwulst und Röthe im Schultergelenke vergingen, nachdem man, nach vorläufigen Aderlasse am Arme, zehn Blutigel an die schmerzhafte Stelle sezte.

Rapport verschiedner Aerzte, von einem Mittel gegen die venerischen Krankheiten. Dies Mittel ist von einem gewissen Mondragon unter dem Namen Tissane caraibe bekannt gemacht und empfohlen worden. Es scheint vom Queckſilber nichts zu enthalten, wohl aber hat man darinnen die senna, fumaria, marrubium, malva, parietaria, scabiosa, melissa, Cicuta, gentiana, guajacum entdeckt. Der Hauptbestandtheil scheint senna und guajacum zu seyn. Die Wirkung geschicht durch Purgieren. Dies Mittel schien schädlich zu seyn. Man mußte die Dose gar bald vermindern, ja das Mittel ganz aussetzen. — Die Kranken befanden sich alle schlechter darnach.

H. Brocot von einer Amputation des Arms, wobey die Blutung ohne Ligatur gestillt wurde. Man bediente sich des Pulvers, eines gewissen Fowler, welches als ein vorzügliches Blutstillendes Mittel bekannt, und selbst von der Facultät der

Me-

Medicin zu Paris approbiret worden. (Der gegenwärtige Fall kann indessen eben nicht als ein wichtiger Beweiß seiner Wirksamkeit angesehen werden.) Der ganze Arm war durch ein Mühlrad äußerst zerquetscht, und fing schon an brandig zu werden, als man die Operation verrichtete. Auch ward bey derselben der Kranke ohnmächtig: und das Pulver ward mit einem Drucke applicirt. Man bestreuete plumaceaux mit demselben, legte sie auf die Pulsader, und ließ sie durch einen Gehülfen andrucken. Nach einer Minute löste man das Tourniket; und als sich das Blut zeigte, legte man ein neues plumaceaux auf. Da nach 17 Minuten das Tourniket abgenommen wurde, fand man, daß das Blut stand.

Baillet beschreibt ein monströses Kind. Es war ohne Zeugungsglieder, auch ohne Hintern. Blos unter der Vereinigung der Schaambeine sahe man eine kleine Oeffnung. Es starb bald nach der Geburt. Bey der Zergliederung fand man den Magen an der Stelle des Mastdarms, und den Mastdarm an der Stelle des Magens. An der Blase waren die männlichen Zeugungstheile befindlich, die sich in die eben bemeldete kleine Oeffnung endigten.

Von-

Boncerf von einem verschloßnen Hintern. Die Oeffnung des Hintern war dem äußerlichen Ansehen nach natürlich beschaffen; da aber das Kind keinen Koth ausleerte, fing man an, eine innere Verschließung zu vermuthen. Und diese fand sich denn auch, und wurde den 23ten Tag nach der Geburt mit einem Troikart geöffnet. Der Leib war bereits sehr gespannt und roth. Gleich nach der Operation gingen Koth und Winde ab, und das Kind befand sich wohl. Die Tage vor der Operation übergab es sich oft.

Berthelot von einer sonderbaren Metastase. Ein sieben und siebenzig jähriger Mann bekam ein Fieber mit heftigen Schmerzen in der Nabelgegend. Nach einigen Tagen zeigten sich verschiedne Zufälle, woraus man schließen mußte, daß die Entzündung in Eyterung übergegangen war, und dennoch konnte man nirgends Schwappung finden. Es erfolgte ein schleichendes Fieber nebst einer starken Auszehrung des Körpers. Als dies einige Wochen gedauert hatte, leerte der Kranke einst plötzlich eine große Menge Eyter mit dem Stuhlgange aus. Sein Befinden besserte sich aber darauf nicht, das schleichende Fieber dauerte fort, es erfolgte ein colliquativischer Durchfall, und große Entkräftung und Auszehrung. Nach einiger Zeit ver-

verfiel er plötzlich in die äußerste Entkräftung; er war ohne Puls, und dem Anscheine nach in den lezten Zügen. Plötzlich erhohlte er sich, und es entstand eine Entzündung und Eyterung am Arme. Den Tag drauf verschwand plötzlich alles Eyter im Arme, und der Kranke verfiel in die vorigen Umstände. Aber er erhohlte sich abermals, und es erschien eine Eytersammlung am Hinterkopfe. Von dieser Zeit an blieb er wohl, und ward völlig wiederhergestellt.

Schueler von einer Sackgeschwulst am Knie, die in Eyterung übergieng, und verschiedne Fistelgänge, und einen so starken Eyterverlust veranlaßte, daß der Kranke in eine gänzliche Entkräftung und Auszehrung verfiel. Der Puls war bereits aussetzend, und kaum fühlbar, die Geschwüre waren brandig, und das Gesicht des Kranken todtenbleich, als es dem V. einfiel, ihm Burgunderwein zu verordnen. Dieser that unerwartet gute Dienste: der Kranke besserte sich, und ward nach einiger Zeit vollkommen wieder hergestellt.

Sumeire von dem Binden der äußerlichen Gliedmaßen bey heftigen Nasenbluten. Man hemmt den Umlauf der Säfte dadurch dergestalt, daß Ohnmacht, ja der Tod erfolgt. Dies geschahe

bey einem sechzigjährigen Manne, dem man wegen eines sehr heftigen Nasenblutens an die Aerme und Schenkel Binden legte. Er fiel in eine so tiefe Ohnmacht, daß man ihn nur mit großer Mühe wieder zu sich bringen konnte. (Nur fragt sichs, ob an dieser Ohnmacht, die Binden, oder das Nasenbluten Schuld war. Bey Blutarmen und alten Personen kann indessen durch dergleichen Binden, zumal wenn sie fest angelegt werden, das Blut so sehr in den Blutadern aufgehalten werden, daß es nicht in genugsamer Menge zum Herzen kommt.)

Gratelup von einem Brustbruche. Eine Weibsperson behielt nach einem heftigen Husten zwischen der sechsten und siebenten wahren Ribbe linkerseits eine unangenehme Empfindung, die zuweilen einem Kneipen ähnlich wurde. Als der V. nach einiger Zeit die Erlaubniß erhielt, diese Stelle zu untersuchen, fand er eine Geschwulst daselbst, die alle Kennzeichen eines wahren Bruchs hatte. Sie war weich, elastisch, drittehalb Zoll lang, drey viertel Zoll breit, und schmerzte jederzeit beym Einathmen heftiger. Der V. druckte sie zurück, und legte eine Binde an, die mit einer Pelotte versehen war, und von diesem Augenblicke an fühlte die Kranke weiter keine Schmerzen. Der

fort-

fortgesezte Gebrauch dieser Binde und stärkender Mittel heilte endlich den Bruch gründlich. Auf Anrathen des V. trägt indessen die Kranke noch immer eine Schnürbrust.

Saymes von verschluckten Quetschenkernen. Eine Frau hatte ein Fieber, stechende Schmerzen in der Gegend des Duodenums, öfteres Erbrechen, hartnäckige Leibesverstopfung, und eine bewegliche Geschwulst in der rechten Seite; und alle diese Zufälle rührten, wie sichs nach Ableben der Kranken bey der Sektion zeigte, von einem Klumpen Quetschenkerne im Duodeno her.

Maffet; Ein Mann wurde mit einer Gabel in den mittlern Theil des obern Augenlides gestochen. Er befand sich den ersten Tag in aller Absicht sehr wohl. Den Tag drauf bekam er Erbrechen, Convulsionen, Rasereyen; den dritten Tag starb er. Man fand, daß die Gabel die obere knöcherne Wand der Augenhöhle durchstoßen hatte, und bis ins Gehirn gedrungen war. Der vordere Theil des Gehirns stand in Eyterung. Sonderbar, daß der Mann sich die erste Zeit so ganz vollkommen wohl befand.

Foft beweißt, daß es bey Eyterungen nicht immer nöthig ist, die verborgnen Eytergänge

aufzuschneiden, sondern, daß man sie oft, zumal wenn sie nahe an einen Knochen hinlaufen, durch Kompression heilen kann. Dies geschahe z. E. bey einem vernachläßigten Wurm am Finger. Ein Gang ging von der Spitze des Fingers bis in die Mitte der Hand; er legte eine Longette und Binde drauf, und in drey Tagen war er geschlossen.

V.

V.

Traité sur divers Accouchemens laborieux, et sur les Polypes de la Matrice, par Mr. *Herbiniaux*, Chirurgien - Accoucheur et Lithotomiste, à Bruxelles, chez des Boubers, 1782. 8. Tome I. 439 Seiten. Tome II. 291 Seiten.

Der Inhalt des ersten Bandes betrift ganz den Gebrauch des Roonhuysischen Hebels bey schweren Geburten. Der V. sucht durch Vernunft und Erfahrung zu beweisen, daß der Hebel der Levretschen Zange weit vorzuziehen ist. Er erzählt zuerst die Geschichte des Hebels, widerlegt die Einwendungen des Herrn Levret, und ein paar neuerer Schriftsteller, des H. Deleurye und Baudelocque gegen dieses Instrument, giebt darauf die Beschreibung eines verbesserten Hebels, seiner Erfindung, und bestimmt die Fälle, wo er zu brauchen ist, und das Manuel. Dies ist kurz der Inhalt des ersten Bandes.

Der zweyte Band handelt blos von den Mutterpolypen. Ich habe in dieser Bibliothek B. 2. pag. 72. bereits eine Abhandlung des H. Herbiniaux von den Polypen, unter dem Titel: Parallele des differens Instrumens pour pratiquer la Ligature des Polypes, Haag, 1771 angezeigt, und von einem neuen Instrumente zur Unterbindung der Mutterpolypen von der Erfindung des V. eine Abbildung mitgetheilt. Der Inhalt des jezt angezeigten zweyten Bandes bezieht sich auf diese Abhandlung, und betrift vorzüglich eine Verbesserung des ebengemeldeten Instruments.

Die Mutterpolypen sind bey weitem so selten nicht, als viele glauben; aber sie werden sehr oft, und nie ohne großen Nachtheil des Kranken verkannt. Derjenige wird sich davon leicht überzeugen, und alle gefährliche Irrthümer vermeiden, der die wichtige Regel beobachtet, ein jedes Frauenzimmer, das einen Blut = oder Schleimfluß aus den Geburtstheilen hat, zu touchiren, ehe er sich zu irgend einer Kurart entschließt. Es giebt, obgleich H. Levret das Gegentheil behauptet, Mutterpolypen, die nicht mit einer eignen Haut bedeckt sind. Schon vor alten Zeiten beobachtete man die Mutterpolypen, man nennte sie aber Fungus, Carcinoma, Sarcoma, Cercosis

u. s. w.

u. s. w. Wirklich kann man den Polypen leicht für einen Krebs der Gebärmutter halten, zumalen wenn er noch in der Gebärmutter liegt, und einem blutigen oder gauchichten Ausfluß veranlaßt.

Die gewöhnlichen ersten Zufälle, die der Mutterpolype erregt, sind ein allgemeines Uebelbefinden, verdrießliche Laune, Uebelkeit, Herzklopfen, Schmerzen im Kreuze, Anschwellung des Unterleibes, ein oft wiederkehrender Blutfluß, oder Abgang einer gelben, grünen, stinkenden Materie, zuletzt Abzehrung, Entkräftung, Kachexie. Alle diese Zufälle sind mehrern Krankheiten der Gebärmutter eigen. Das Hauptzeichen ist der Blutfluß; jedoch nicht bey jedem Polypen ist ein blutiger, bey vielen ist nur ein schleimiger Abgang. Eine jede Frau, sie mag den erstern oder zweyten Abgang haben, muß touchirt werden.

Anfänglich, so lange der Polyp klein ist, findet man den Muttermund geschlossen, und kann von den Polypen nichts fühlen. Nach und nach, so wie der Polype grösser wird, öffnet sich der Muttermund, und endlich steigt der Polyp durch denselben herab in die Mutterscheide, wo er zuweilen viele Jahre liegen bleibt, ohne irgend einen gefährlichen Zufall zu erregen: zuweilen aber wächst er

schnell, und tödtet die Kranke, wenn nicht bald Hülfe geleistet wird, durch Blutungen.

Wenn der Polyp in der Mutterscheide sehr groß ist, druckt er den Muttermund dergestalt in die Höhe, daß man ihn mit den Finger nicht erreichen kann. Da man nicht wohl mit Gewißheit bestimmen kann, daß die Geschwulst ein Polyp ist, wenn man nicht den Stiel desselben und den Muttermund mit dem Finger erreichen und untersuchen kann, so ist in diesem Falle die Diagnosis schwer. Indessen kann man doch gemeiniglich den Muttermund erreichen, wenn man den Polypen zurück druckt, indem man den Finger einbringt. Manchmal hat auch der Polyp auf seiner untern Fläche ziemlich tiefe Gruben, die ein unachtsamer leicht für den Muttermund halten kann.

Wenn der Stiel des Polypen sehr dünn ist, und von dem Muttermunde stark eingeschnürt wird, so geschieht es zuweilen, daß sich der Polyp von sich selbst absondert. Je länger der Stiel ist, desto bequemer kann die Unterbindung angelegt werden. Ist der Stiel sehr kurz, so liegt der Faden nahe am Körper der Gebärmutter, und die Entzündung erstreckt sich leicht bis in diesen. Manchmal zieht der Polyp den Boden der Gebärmutter durch den

Mund

Mund derselben herab, und dann hat man sich wohl zu hüten, daß man nicht etwa die Unterbindung um den verlängerten Boden der Gebärmutter legt. Selten, und nur wenn die Oeffnung der Mutterscheide sehr groß ist, fällt der Polyp aus der Mutterscheide heraus. Geschiehet es aber, so wird er gemeiniglich gar bald außerordentlich groß, und ziehet die Gebärmutter bis an die äußerlichen Geburtstheile herab. Der Polyp, dessen Stiel am Gebärmuttermunde befestigt ist, fällt am leichtesten aus der Mutterscheide herab.

Die Mutterscheidenpolypen sind gemeiniglich klein und ohne Gefühl. — Es entstehen sowol in der Mutterscheide als auch in der Gebärmutter zuweilen Excrescenzen, die Herr Levret vivaces nennt, die man aber mit den Polypen nicht verwechseln muß. Es sind Schwämme, die aus ulcerirten Stellen hervorwachsen, und mit keiner Haut überzogen sind. Es dient zu nichts, daß man sie abbindet oder abschneidet, denn sie wachsen sogleich wieder. Sie verursachen wenig oder gar keine Schmerzen, aber wohl öftere Blutungen, die zulezt tödlich werden. Gemeiniglich findet man mehrere dergleichen Auswüchse zu gleicher Zeit. Mehrentheils bleiben sie immer in der Gebärmutter, selten steigen sie herab in die

Mutterscheide; denn sie haben keinen Stiel. Gemeiniglich ist der Muttermund mehr oder weniger offen, und man kann den Auswuchs hinter demselben fühlen. Er ist weich, und weniger eben als ein Polyp. Die Gebärmutter ist dadurch oft so stark ausgedehnt, daß der Leib äußerlich widernatürlich aufschwillt. Ein Druck auf den Bauch verursacht Schmerzen, der Auswuchs selbst aber ist ohne Gefühl.

Eine Dame von 74 Jahren, war durch öfters wiederkehrende Mutterblutflüsse seit drey Jahren äußerst entkräftet. Man fand bey der Untersuchung am Gebärmuttermunde eine Geschwulst von der Größe eines Apfels, die weich und uneben war. Man unterband sie, und als sie abgesondert war, entdeckte man noch verschiedne andre Geschwülste. Die abgesonderte Geschwulst wuchs bald wieder, und die Kranke starb nach einiger Zeit.

Wenn die Polypen am Muttermunde von einiger Größe sind, stoßen sie die Gebärmutter in die Höhe, ihr Stiel kann sich nicht verlängern, und wird folglich dick, kurz und undeutlich.

Es giebt Polypen, die so weich, als die sogenannten vivaces, aber doch glatt sind; es sind die Schleimpolypen. Sie erregen auch Blutungen,

und

und wenn man sie unterbindet, entsteht ein schleimigter oder gauchichter Ausfluß, und der Polyp wird kleiner. Wenn er abgesondert ist, ist er nichts als eine leere Haut.

Eine andre bisher noch nicht beschriebene Art Polypen, ist sehr weich, immer sehr klein, entspringt aus dem Halse der Gebärmutter, und ragt höchstens einige Linien weit aus demselben hervor. Oft ist sie nicht größer als eine Linse, zuweilen aber so lang als ein Finger. Ihr Stiel ist immer sehr dick, in Betracht ihrer Größe. So klein sie ist, verursacht sie doch durch Blutungen große Gefahr. Man kann die größern unterbinden, die kleinern abdrehen. Nur ein einziges mal entstand nach dem Abdrehen eine Blutung, die sich aber durch einen vermittelst der Sonde eingebrachten Tampon stillen ließ.

Gegen H. Levret versichert der V., daß die Mutterpolypen nicht allein alsdann, wenn sie aus der Gebärmutter herab in die Mutterscheide gesunken sind, sondern auch dann schon, wenn sie noch in der Gebärmutter liegen, Blutungen erregen. Sogar diejenigen erregen sie, die am Muttermunde fest sitzen. Die Blutungen entstehen also nicht allein von dem Drucke des Muttermundes auf den Stiel des Polypen.

Es

Es giebt verschiedne Geschwülste in der Gebärmutter, welche von den Polypen wohl zu unterscheiden sind: Die Mola z. B. ist eine solche Geschwulst. Indessen ist sie doch leicht zu unterscheiden; sie hat keinen Stiel, sondern hängt an der Gebärmutter mit einer breiten Ueberfläche gleich einer Nachgeburt an. Sie bleibt acht bis neun Monate in der Gebärmutter. Der Leib schwillt dabey schnell auf, und vermindert sich dann und wann; die Brüste schwellen auf, der Muttermund ist geschlossen, und wenn er sich öffnet, so geschiehet es allezeit durch Wehen, wodurch denn gemeiniglich die Mola gar bald ausgetrieben wird. Bey den Polypen öffnet sich der Muttermund ohne Wehen gar bald, und bleibt lange offen.

Der unvollkommene Vorfall der umgekehrten Gebärmutter unterscheidet sich von dem Polypen durch folgende Zeichen. Die Geschwulst, welche die herabgesunkene Gebärmutter in der Mutterscheide macht, wird immer breiter und breiter, je höher herauf man sie mit dem Finger untersucht: sie wird leicht, und mit großer Erleichterung der Kranken zurück gedrückt: sie ist weder mit einem Blut- noch Schleimfluß verbunden. Dieser Muttervorfall verursacht immer eine mittelmäßige Geschwulst, so daß wenn man bey der Untersuchung eine

sehr

sehr große Geschwulst in der Mutterscheide findet, welche den Finger hindert, an den Muttermund zu bringen, man immer sogleich versichert seyn kann, daß es ein Polyp ist.

Bey den vollkommenen Vorfall dieser Art kann man den Finger nicht neben der Geschwulst in die Mutterscheide bringen, und um dieselbe herumführen. Die Geschwulst scheint an den ganzen Umfang der äußern Oeffnung der Geburtstheile angeklebt zu seyn. Oberwärts wird die Geschwulst dünner, und man fühlt, daß sie daselbst hohl ist; denn sie besteht daselbst blos aus der herabgezognen Mutterscheide. Endlich ist auch immer eine schwere Geburt, die Gelegenheitsursach des Vorfalls, vorher gegangen.

Der unvollkommene Vorfall der Gebärmutter ohne Umkehrung. Die Mutterscheide die zugleich mit dem Körper der Gebärmutter herab steigt, und an den Mutterhals befestigt ist, hindert den Finger neben der Geschwulst in die Höhe zu bringen. Die Geschwulst hat keine Spuhr von einem Stiele, sie wird im Gegentheil oben dicker, als sie unten ist. Am untern Theile der Geschwulst ist der Muttermund deutlich zu fühlen.

Der vollkommene Vorfall ohne Umkehrung. Die Geschwulst ist oben breit, unten spitzig; die herabgezogne Mutterscheide hindert den Finger neben der Geschwulst einzubringen; und der Muttermund erscheint unten an der Geschwulst.

Immer kann man in allen Fällen glauben, daß die Geschwulst durch die Gebärmutter verursacht wird, wenn sie sich leicht zurück drücken läßt, und nach Zurückbringung derselben die Kranke sich erleichtert fühlt. Bey der leztern Art des Vorfalls siehet man auch zuweilen die monatliche Reinigung aus dem Muttermunde fließen.

Der Vorfall der Mutterscheide besteht gemeiniglich blos aus der innern Haut derselben, die in Gestalt einer Wurst heraus hängt. Wenn man den Finger in dieselbe einbringt, kann man den Muttermund fühlen.

Die wahren Brüche in der Mutterscheide werden zuweilen so groß, daß sie aus derselben herabsteigen, und die Gestalt eines Polypen annehmen. Indessen sind sie doch leicht von demselben zu unterscheiden. Sie haben nie die Festigkeit beym Anfühlen, die ein Polyp hat, der andern bekannten Zeichen der Brüche nicht zu gedenken.

Am

Am allerösterſten wird der Scirrhus und Krebs der Gebärmutter mit den Polypen verwechſelt, wegen des blutigen, ſchleimigen, und gauchichten Abganges, den beyde verurſachen. Die Unterſuchung mit dem Finger giebt jedoch ſogleich Licht. Manchmal entſtehen am Muttermunde kleine krebshafte Auswüchſe, die man allenfalls für Polypen halten könnte; aber ſie ſind uneben, gemeiniglich kleinen Blumenkohlköpfen gleich, ſehr empfindlich bey der Berührung, haben keinen Stiel, ſondern eine breite baſis, und unterſcheiden ſich dadurch hinlänglich von den Polypen.

Die Alten unterbanden die Polypen auch, aber nicht eher als bis ſie aus der Mutterſcheide hervorgetreten waren. H. Levret hat zuerſt gelehrt, ſie auch in der Mutterſcheide zu unterbinden. Bey der Unterbindung hat man ſich wohl zu hüten, daß man den Faden nicht zu hoch anlegt, die Entzündung erſtreckt ſich ſonſt leicht bis in die Gebärmutter, ja man läuft ſogar Gefahr, manchmal den Gebärmuttergrund zu faſſen, der ſich zuweilen ſehr verlängert.

Wenn der Polyp plötzlich aus der Mutterſcheide fällt, ziehet er den Boden der Gebärmutter plötzlich mit ſich herab, und verurſacht dadurch aller-

allerhand schmerzhafte Zufälle, die von dem plötzlichen Herabsinken der Gebärmutter herrühren. Um diese Zufälle bald möglichst zu heben, muß man den Polypen unterbinden, und unter dem Faden sogleich abschneiden, und die Gebärmutter zurück drucken. Smellie, erzählt einen Fall, wo der Tod nach einem so plötzlichen Vorfall erfolgte. Der Schmerz und die Entzündung von dem plötzlichen Vorfall sowol als von der Unterbindung verursachten ihn; der Wundarzt legte nämlich die Unterbindung an, und erwartete die Absonderung des Polypen.

Nun die Geschichte des Instruments, welches H. Herbiniaux erfunden hat, und welches bereits in dieser Bibliothek B. 2. St. 1. S. 74 beschrieben und abgebildet ist. Er hat es seitdem verbessert, und zum Gebrauche bequemer gemacht. Bey der Anzeige dieser Verbesserungen werden meine Leser auf die erstere Abbildung des Instruments zurück blicken, um dieselben zu verstehen.

Das neuere Instrument ist etwas weniger gekrümmt, als das ältere, und dadurch auch bequemer. Bey der Einbringung band man sonst beyde Röhren an einander; dies hält der V. für unbequem, und deswegen hat er die eine Röhre etwa

etwa anderthalb Zoll vom untern Ende einen länglichen Knopf angebracht, der in eine Vertiefung, die eben daselbst an der andern Röhre befindlich ist, dergestalt faßt, daß beyde Röhren leicht zusammen gefügt, und wieder auseinander genommen werden können. Durch die Röhre Fig. 2. zog er sonst einen doppelten Faden, der in lit. M. eine Schlinge bildete, welche den Faden zur Unterbindung faßte und leitete. Jezt zieht er einen einfachen Faden durch, an dessen obern Ende ein kleiner silberner Ring befestiget ist, durch welchen der Faden zur Unterbindung läuft. In der Mitte der Röhre Fig 2. ist nach der neuern Verbesserung, ein durchschnittner Ring befestigt, durch welchen man den Faden zur Unterbindung bey Einbringung der Röhren in die Mutterscheide laufen läßt, damit derselbe sich sogleich um den Polypen legt, und nicht erst mit dem Finger in Ordnung gebracht werden muß. Die Röhren sind stark, von der Dicke einer Schreibfeder, damit sie sich nicht biegen, oberwärts ein wenig gekrümmt, damit sie auf dem heiligen Beine leicht eingebracht werden können, und bequem liegen. Der Grif Fig. I. lit. F. ist von der Röhre abgeschnitten, und steckt dergestalt im Zylinder, daß man ihn abnehmen, und wieder ansetzen kann. Die Röhren sind acht Zoll lang. An der Röhre Fig. II. unten ist gleich-

gleichfalls ein Ring befestigt, der dem Wundarzt, wenn das Instrument eingebracht ist, angezeigt, welcher Seite hin die Krümmung des Instruments nach gerichtet ist.

Die Art und Weise, wie dies Instrument gebraucht wird, erhellet nun von sich selbst, wie auch aus der erstern Nachricht davon. Indessen will ich das hauptsächlichste, worauf es ankommt, auszeichnen. Der Faden zur Unterbindung muß nicht zu stark gedrehet, und mit Wachs überzogen seyn. An den untern Enden des Fadens kann man sich einige Zeichen machen, woraus man, wenn der Polyp unterbunden ist, abnehmen kann, wie groß noch die Schlinge, und wie dick noch der Stiel des Polypen, folglich ob die Absonderung bald zu erwarten ist. Der V. ziehet kleine gefärbte Faden, jeden einen Zoll von den andern, zu dieser Absicht, durch den Faden zur Unterbindung. Wenn beyde Röhren zusammen gefügt sind, bringt er auf der hintern Seite zwey Finger in die Mutterscheide bis an den Polypen, und sucht denselben ein wenig aufzuheben, und vorwärts zu drucken; darauf bringt er die Röhren am heiligen Beine ein, bewegt sie gelinde hin und her, damit sie nicht in den Falten der Mutterscheide Aufenthalt finden. Sobald sie hoch genung eingebracht sind, sondert er die Röhren von einander ab, und führt den Conduktor,

duktor, (die Röhre F. II.) um den Polypen herum, bis wieder ans heilige Bein, und placirt auf diese Art die Schlinge um den Polypen. Darauf hält er beyde Röhren fest in der linken Hand, und ziehet mit der rechten das untere Ende des Fadens an, bewegt alsdann den Konduktor ein wenig rechts und links, um den Faden vollends gehörig um den Stiel des Polypen zu legen, befestigt die Enden desselben am Tourniquet, und dreht dasselbe um. Alsdann ziehet er den Konduktor aus, und läst den Faden in demselben nebst dem silbernen Ringe in der Mutterscheide liegen. Die Haupt-Röhre bleibt bis zu Ende der Kur liegen. Belästigt die Kranke der untere Grif an der Röhre, so kann man ihn sammt dem Tourniquet abnehmen, und das Ende des Fadens an dem zur Seite befindlichen Ringe befestigen.

Weiche Polypen sind gemeiniglich weniger, harte aber mehr empfindlich; jene können folglich schnell, diese müssen allmälig eingeschnürt und abgebunden werden. Der V. gesteht selbst, daß das Tourniquet an seinem Instrumente in den meisten Fällen unnöthig ist. Selbst in Fällen, wo die Wurzel des Polypen sehr hart war, vollendete er die Einschnürung ohne Tourniquet.

Ist der Polyp sehr groß, und die äußere Oeffnung der Schaam sehr klein, so kostet es manchmal viele Mühe, den abgesonderten Polypen auszuziehen. Auch ist dieser Theil der Operation der Kranken oft sehr schmerzhaft. Einmal brachte der V. dreyviertel Stunden damit zu.

Die Zufälle, welche auf die Unterbindung des Polypen erfolgen, sind krampfhaft und inflammatorisch, nicht selten sehr heftig. Immer bereitet deswegen der V. seine Kranken zur Operation vor, und nach derselben hat er eine genaue Aufsicht auf sie. Vornemlich erfolgen bey hysterischen Personen oft so heftige krampfhafte Zufälle, daß man die Ligatur ein wenig nachlassen muß.

VI.

Geschichte eines nach einem kunstmäßig unterbundnen Schlagaderkropfe abgestorbnen, und ohne Messer abgesezten Oberarms, welche zur Prüfung vorlegt, Joachim Wrabetz, Phil. et Chir. Magister, Leibchirurg. Sr. hochfürstl. Gnaden des Bischoffs von Speyer. Freyburg, 1782. 8. 22 Seiten.

Eine sehr seltsame Geschichte! Anstatt daß andre Wundärzte die größern Gliedmaßen abschneiden, bindet sie der V. ab, wie wir Polypen abzubinden pflegen. Dies that er nicht allein in dem Falle, wovon hier die Rede ist, und man liest nichts von heftigen Zufällen, Fieber, Geschwulst, Schmerzen, die etwa darauf erfolgten, sondern auch schon vorher hat er oft durch Quetschung oder Frost abgestorbne Finger, Fußzähen, Hände und Füße mit glücklichen Erfolge abgebunden. Und er ist ein Mann von Erfahrung. Herr

Niederer versichert in einer Beyschrift, daß er 19 graue Staare, 20 krebsartige Geschwülste, 10 Fisteln am Hintern, 15 Haasenschaarten, 20 eingeklemmte Brüche, 4 Steine operirt, und überhaupt sich lange in großen Hospitälern aufgehalten hat.

Eine vierzigjährige Frau bekam nach einem unglücklichen Aderlasse am Arme im Ellenbug eine Geschwulst, die der Hr. V. nach zehn Tagen für eine wahre (warum denn nicht für eine falsche?) Pulsadergeschwulst erkannte. Nach einigen Wochen als sie die Größe eines doppelten Hühnereyes erreichet hatte, (warum hinderte denn der V. durch die Thedensche Einwickelung ihre fernere Zunahme nicht?) unternahm der V. folgende Behandlung, die, wie er versichert, ihn sogar in Wien unter den Augen eines Lebers oft gelungen ist. Er suchte nämlich zuerst das in der Geschwulst angehäufte Geblüt zurück zu treiben, legte ein kleines Säckchen, welches mit einem Teige aus Töpfererd und Silberglätteessig angefüllt war, auf die Geschwulst, und über dieses 2 Schinnen, dergestalt, daß ihre Fugen mitten auf das Säckgen zu liegen kamen. Die dritte Schinne legte er auf die Gegenseite der Geschwulst, so daß nun das ganze Glied mit den Schinnen um-

umgeben war. Diese Schinnen wurden sodann mit einer Vereinigungsbinde befestigt. Diese Binde, sagt der V. wird täglich fester angezogen, bis sich eine Entzündung äußert, welche nicht allein nicht schädlich, sondern auch zur Kurabsicht nothwendig ist, weil dadurch die erweiterte Schlagader (Aber es war ja keine Erweiterung in der Schlagader; sie war beym Aderlasse geöffnet worden, und hatte eine falsche Pulsadergeschwulst erzeugt.) unmittelbar zusammengedruckt und verengert wird. (Wurde denn der Vorderarm sammt der Hand und den Fingern nicht auch eingewickelt?) Manchmal, fährt der V. fort, geräth die Haut vom Drucke in Verderbung, welches aber allemal zu Beförderung meiner Absicht dient, weil die darunter befindlichen Theile entzündet sind, folglich sich der Schlagadergeschwulst widersetzen. (!!!) Die auf diese Art behandelten Schlagadergeschwülste vermindern sich täglich merklicher, die Entzündung verschwindet, und geht in eine Verhärtung über, welche dem Antriebe des Bluts widersteht.

Diesesmal indessen gelang diese Kurart nicht; das Weib ward derselben überdrüssig, und ging davon. Als sie nach einigen Wochen wieder kam,

war die Geschwulst so groß, daß nun blos von der Operation noch Hülfe zu erwarten war.

Die Operation geschahe auf die gewöhnliche Art. Der V. fand sehr viel ausgetretnes Blut im Zellengewebe und in den Zwischenräumen der Muskeln. Die sehnigte Ausdehnung des zweyköpfigen Muskels war davon fast ganz verzehrt. Aus allem diesem schließt der V., daß der Schlagaderkropf wenige Tage vorher geborsten war. (Es ist weiter nichts daraus zu schließen, als daß die Geschwulst ursprünglich von ausgetretnen Blute verursacht worden, und eine falsche Pulsadergeschwulst gewesen ist.) Als die Pulsader oberhalb und unterbunden war, lößte man das Tourniquet, und es kam von unterhalb kein Blut. Der V. sahe dies als ein übles Zeichen an, indem er daraus schloß, daß nur wenige, oder sehr kleine Nebenäste vorhanden seyn müßten. Bis neun Uhr des Abends war der Arm ganz warm, und man glaubte sogar einen Puls darinnen zu fühlen. Den Morgen drauf fand man ihn eißkalt, den Abend mit Bläschen besezt, den Tag drauf bis an den Ellenbug brandig.

Da die Frau sich standhaft weigerte, sich den Arm abschneiden zu lassen, that ihr der V. den

An-

Antrag, daß er ihn abbinden wollte. Dies war sie zufrieden. Und nun machte der B. folgende Operation. Er mag sie selbst erzählen. Ich ließ die Haut, sagt er, gegen die gesunde Gegend zurückziehen, band an der noch ganz gesunden Stelle, 4 queer Finger über dem Ellenbogen ein Strickchen, welches zwölf Stunden in einer Mischung von Terpentingeiste, Tabaksblättern, Rautensaamen, spanischen Fliegen und Kampfer gelegen hatte, und drehete es mit einem Knebel zu, ließ darauf das Gemische, in welchem das Strickchen gelegen hatte, über dem Strickchen auf den Arm streichen, längst der Schlagader aber einen länglichen Pausch auflegen, und aufbinden, um den Einfluß des Blutes zu hintern. Das Strickchen ließ ich von Zeit zu Zeit mehr zudrehen, und in die Rinne, die es im Fleische verursachte, ließ ich ein Pulver von China, Myrrhen, Kampfer und Alaun streuen. Am vierten Tage waren bereits alle weiche Theile bis auf den Knochen, ohne den mindesten Blutfluß getrennt, worauf ich den Knochen absägte. Der Stumpf wurde in fünf Wochen geheilt!!

VII.

Johann Hunters, Mitglieds der Königl. engl. Gesellschaft der Wissenschaften, und ausserordentlichen Wundarzts des Königs von Engeland, natürliche Geschichte der Zähne, und Beschreibung ihrer Krankheiten, in zween Theilen. Mit Kupfern. Aus dem Englischen übersezt. Leipzig, bey Weidmanns Erben, und Reich. 1780. 8. 274 Seiten.

Ich zeige dies Buch in der Uebersetzung an, um zu gleicher Zeit meinen Lesern zu melden, daß sie dies vortrefliche, und jedem Wundarzte unentbehrliche Buch auch in deutscher Sprache lesen können. Die anatomische Beschreibung der Zähne zu Anfange des Buchs, übergehe ich, so vortreflich sie auch ist, und halte mich vorzüglich bey dem auf, was dem praktischen Wundarzte zu wissen nöthig ist.

Der

Der Schmeltz liegt auf der kauenden Ueberfläche des Zahns am dicksten, und wird desto dünner, je tiefer er an den Seiten herab steigt. Keine Hitze verwandelt den Schmeltz in Kalk. Man entdeckt keine Gefäße in ihm, vermuthlich ist also wohl kein Umlauf der Säfte in demselben. Die Färberröthe färbt ihn auch nicht.

Die innere knöcherne Substanz des Zahnes ist härter, als irgend ein andrer Knochen des Körpers, und scheint mit Gefäßen versehen zu seyn. Einspritzungen dringen zwar nicht in dieselbe, aber oft verwächst doch der Zahn mit der Zahnhöle. Die innere Höhle im Zahne ist mit Blutgefäßen und Nerven erfüllt, die durch eine pulpöse, oder zellichte Substanz miteinander vereinigt werden.

Die Spitzen der Hundszähne ragen gemeiniglich über die andern Zähne hervor, auch stecken ihre Wurzeln tiefer in der Kinnlade; sie sind auch öfter ein wenig gebogen, als die Wurzeln der andern Zähne.

Die Substanz des Zahnfleisches ist mit Gefäßen erfüllt, scheint aber keinen großen Grad von Empfindlichkeit zu haben. Man verwundet es oft, ohne Schmerzen zu empfinden, auch kann es

einen

einen starken Druck ohne schmerzhafte Empfindung ertragen. (Und dennoch scheinen die Zufälle beym schweren Zahnen das Gegentheil zu beweisen.)

Der Zahn durchbohrt das Zahnfleisch nicht, indem er durchbricht; dasselbe verzehrt und verdünnt sich, indem der anwachsende Zahn gegen dasselbe druckt, so wie andre Theile, gegen welche beständig ein Druck wirkt. Jeder sowol der ersten, als zweyten Zähne wird in einer besondern, und ihm eignen Zahnhöhle erzeugt. Die zweyten Zähne füllen also nicht die Zahnhöhlen der ausgefallnen ersten Zähne aus. Zuweilen bemerkt man ein dreyfaches Zahnen. Das dritte Zahnen erfolgt gemeiniglich ungefähr im siebenzigsten Jahre. Dieses dritte Zahnen, und die Rückkehr der monatlichen Reinigung, wovon man bey alten Weibern in diesem Lebensalter auch zuweilen einige Spuhren bemerkt, scheint zu beweisen, daß die Natur in diesem Alter eine gewisse Bewegung macht, den Körper zu erneuern.

Man glaubt gemeiniglich, daß die ersten Zähne durch die heranwachsenden zweyten Zähne aus ihren Zahnhöhlen getrieben werden; allein, dies geschiehet wahrscheinlich nicht, weil die nachfolgenden Zähne in ihren eignen Zahnhöhlen gebildet werden, welche an der innern Seite der ersten

stern liegen. Die allmälige Verschwindung der Wurzel des ersten Zahns beym Hervorbrechen des zweyten Zahns, ist nicht dem Drucke dieses heranwachsenden zweyten Zahns zuzuschreiben; denn um die Zeit, wo der erste Zahn ausfällt, liegt der zweyte noch in seiner Zahnhöhle eingeschlossen. Man sieht auch zuweilen, daß der erste Zahn ausfällt, und ohne Wurzel ist, obgleich kein zweyter Zahn darunter liegt, und folgt. Diese allmälige Verschwindung der Wurzel ist also wohl einer eignen Einrichtung der thierischen Oekonomie zuzuschreiben: und die ersten Zähne scheinen von sich selbst locker zu werden, ihre Wurzel zu verliehren, und auszufallen.

Die Zähne sind, wie es scheint, eines heftigern Schmerzes fähig, als irgend ein andrer Theil des Körpers. Ueberflüssige Zähne findet man öfter in der obern, als in der untern Kinnbacke; gemeiniglich findet dieser Ueberfluß nur bey den Schneide- und Spitzzähnen statt. Auch bemerkt man ihn nur bey den zweyten, nie bey den ersten Zahnen. Die Ursach liegt darinnen, daß für die zweyten Zähne nicht genugsamer Raum in der Kinnlade ist, indem der Knochen der Kinnlade zugleich mit den ersten Zähnen gebildet wird, und hernach nicht weiter fortwächst, die zweyten

Zähne

Zähne aber gemeiniglich breiter sind als die ersten.

Der Zahnschmerz entsteht gemeiniglich davon, daß die Luft, den in der Höhlung des Zahns befindlichen Nerven berührt, denn wir sehen nur selten, daß eine Person Zahnschmerzen hat, wofern bey ihr nicht die innere Höhlung des Zahns dem Zugange der Luft offen steht. Man darf in diesem Falle die Höhlung des Zahns nur mit Bley ausfüllen, so hebt man nicht allein den Schmerz, sondern thut auch dem Fortgange des Beinfraßes Einhalt.

Alle Werkzeuge, womit man die Zähne auszuziehen pflegt, ziehen sie zur Seite aus. Man thut also immer wohl, wenn man sie nach der Seite hin ausziehet, auf welcher der Zahnhöhlenfortsatz am dünnesten ist. Bey den zwey lezten Backenzähnen ist es die innere, bey allen übrigen Zähnen aber die äußere Seite. Gemeiniglich bricht ein Stück vom Zahnhöhlenfortsatz ab, dies geschiehet aber ohne üble Folgen, weil dieser Theil des Zahnhöhlenfortsatzes doch nachher allemal verschwindet.

Alles was den Schmeltz der Zähne vernichtet, schadet den Zähnen. Dies thun alle Säuren, und

erdi-

erdige rauhe Zahnpulver. Der Weinstein häuft sich zuweilen so außerordentlich an, daß er nicht allein den Zahn, sondern auch das Zahnfleisch bedeckt. Beym Abstoßen desselben mit Instrumenten muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man nichts von der Substanz des Zahns abstoßt.

Es ist zwar beynahe unmöglich, bey einer Person einen Zahn zu finden, welcher mit einer gewißen Genauigkeit in die Zahnhöhle eines andern paßt, demungeachtet kann man doch die Zähne mit dem beßten Erfolge verpflanzen. Man hat nur darauf zu sehen, daß die Wurzel des Zahns, den man einpflanzen will, kleiner als die Zahnhöhle ist, in welche man ihn setzen will. Allenfals kann man auch die Wurzel durch die Feile so viel als nöthig vermindern. Der Erfolg dieser Operation hängt von derjenigen Neigung ab, welche alle lebende Substanzen besitzen, sich so bald sie einander berühren, auch sogar alsdenn zu vereinigen, wenn sie gleich von einem ganz verschiednem Bau sind, oder wenn auch nur in einem von Ihnen der Umlauf der Säfte noch fortdauert. Diese Neigung dauert auch in einem Theile fort, der von dem Körper abgesondert worden. Ein alter bekannter Handgriff ists, den Sporn eines Hahns abzuschneiden, und in den Kamm durch einen Einschnitt dergestalt

zu befestigen, daß er wieder anwächst. Ich habe, sagt der V. oft den Hoden eines Hahns ausgeschnitten, und wieder in den Körper desselben, oder gar in einen Schnitt in den Körper einer Henne gelegt, und er ist wieder angewachsen und forternähret worden. Auf gleiche Weise wächst ein frisch ausgezogener Zahn wieder an die Zahnhöhle, in die er gepflanzt wird, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so sehr ein Theil desjenigen Körpers in welchen er verpflanzt wird, als er es vorher von dem war, aus welchen er genommen ist. Hingegen wird ein Zahn, der schon vor einiger Zeit herausgenommen worden, so daß er sein Leben völlig verlohren hat, nie wieder fest werden. Alle diese Erscheinungen beweisen deutlich, daß das lebendige principium in verschiednen Theilen des Körpers, an und vor sich selbst, und so vorhanden ist, daß sein Daseyn, seine Fortdauer und Erhaltung keinesweges von dem Einfluße des Gehirns und des Blutes abhängt. (Man sieht, mit welchem Grunde man über die Erzählungen von abgehauenen und wieder angeheilten Theilen lacht, und wie rathsam es ist, in solchen Fällen immer einen Versuch der Widervereinigung zu machen.)

Von dem Hohlwerden der Zähne. Diese Krankheit fängt allemal äußerlich an einer kleinen Stelle

Stelle unter der Gestalt eines undurchsichtigen weißen Flecken an, woselbst der Schmeltz aufgelöst, und gleichsam in Pulver verwandelt wird. Der innere knöcherne Theil des Zahns wird dadurch entblöst, und gar bald schwärzlich. Manchmal zeigt sich die Krankheit zuerst als eine Ritze, die mit einer schwarzen Substanz erfüllt ist. Manchmal findet man gar keine Veränderung der Farbe, und entdekt die Krankheit nicht eher, als bis schon wirklich ein Loch im Zahne ist. An den Backzähnen fängt sie gemeiniglich auf der kauenden Ueberfläche, an den Schneidezähnen aber zur Seite, nahe am Halse an. Selten fängt sie auf der innern Seite des Zahns an. Selten dringt die Höhlung bis in die Wurzel, diese bleibt gemeiniglich gesund, wenn auch der ganze Körper des Zahns ausgehöhlt ist. Zulezt verliehrt dieselbe blos ihr Leben, ohne von dem Beinfraße angegriffen zu werden.

Oft scheint es, daß die Natur die verlohrne und abgebrochne Krone wieder zu ersetzen sucht, denn man findet oft, daß der Stift an seinen Enden oder Spitzen dicker und länger wird. Gemeiniglich aber füllt sich die Zahnhöhle von ihrem Grunde herauf an, wodurch denn der Stift nach und nach in die Höhe gehoben, und herausgetrieben wird. Indem aber dies geschiehet wird der

Stift nicht länger, sondern der Theil, der aus dem Zahnfleische hervorragt, scheint in dem nämlichen Verhältniße vernichtet zu werden, in welchem sich der Zahn erhebt. Auch die Wurzel scheint zu schwinden, und kürzer zu werden, daher denn der Stift zuletzt ganz kurz, und sein unteres Ende abgestumpft und rauh wird.

Uebrigens scheint diese Verderbniß der Zähne nicht blos die Wirkung einer zufälligen Ursache zu seyn, sondern von einer gewissen im Körper selbst liegenden Ursache her zu rühren. Die Vorderzähne der untern Kinnlade werden am seltensten damit befallen. In der Jugend, und dem mittlern Alter entsteht sie am häufigsten; nach dem funfzigsten Jahre wird selten ein Zahn hohl. Den Fortgang des Beinfraßes befördert die Luft, die man sorgfältig abhalten muß. Ob ein cariöser Zahn seinen Nachbar ansteckt, ist nicht gewiß ausgemacht.

Die Schmerzen in einem hohlen Zahne scheinen vorzüglich durch den Eintritt der Luft verursacht zu werden. Indessen giebt es Fälle, wo hohle Zähne vom Anfange bis zu Ende nie Schmerzen verursachen. Bey vielen entstehen gleich anfangs Schmerzen, die vergehen und wiederkommen. Der Schmerz ist immer inflammatorisch,

und

und die öftern Entzündungen veranlassen oft eine widernatürliche Verwachsung des Zahns. Man findet sogar die Wurzeln zweyer verschiedener Zähne zusammen gewachsen. Eine Abblätterung erfolgt hier am cariösen nie. Der Schmerz ist hier vielleicht deswegen so außerordentlich heftig, weil die entzündeten Theile, so wie beym Wurme am Finger, sich nicht ausdehnen, und nachgeben können.

Zuweilen irrt sich die Seele in Ansehung des Sitzes des Schmerzes, und der Mensch empfindet den Schmerz nicht im kranken, sondern in einem andern gesunden Zahne. (Und doch ists vielleicht kein Irrthum, eben so wenig, als wenn man bey einem verdorbnen Magen, nicht Schmerzen im Magen, sondern im Kopfe empfindet.) Man muß sich in diesen Fällen hüten, den schmerzhaften Zahn auszuziehen. Der Schmerz selbst kommt nicht unmittelbar von der Caries, sondern von einer Nebenursach, z. E. Erkältung, Verderbniß im Magen u. s. w. her, sonst müßte ein cariöser Zahn immer schmerzen. Oft ist der Schmerz periodisch.

Es hilft nicht immer, daß man um den Fortgang der Krankheit zu verhüten, den ersten Brandfleck mit der Feile wegnimmt; auch kann man ihn,

theils wegen seiner Lage, theils weil er schon zu tief eingefressen hat, oft nicht wegnehmen. Ist es schon zu weit gekommen, so thut man am beßten, wenn man den Zahn ausziehet, durchs Kochen völlig reinigt, und das in ihm befindliche Leben vernichtet, und dann wieder einsezt. Dadurch hemmt man den ferneren Fortgang des Beinfraßes, und sichert den Kranken für alle Schmerzen. Will sich aber der Kranke den Zahn nicht ausziehen lassen, so kann man den Nerven durchs Brennen vernichten. Die Wirkung des glühenden Eisens aber muß sich bis in die Wurzel erstrecken, wenn sie Nutzen schaffen soll: und dies kann nicht allezeit geschehen. Mineralische Säuren, und das caustische Alkali thun eben dasselbe als das glühende Eisen. Oft erleichtert man den Zahnschmerz, wenn man dem Kranken ein reitzendes Mittel, z. E. Lavendelgeist in die Nase ziehen läßt. Ist die Entzündung sehr heftig, so kann man Aderlassen. (Oder beynahe noch besser das Zahnfleisch scarificiren, wodurch man nicht selten sehr geschwinde Linderung schaft.) Gewürzhafte Oele, Laudanum ꝛc. mit Baumwolle in den Zahn gelegt, auch spanische Fliegenpflaster leisten oft viel.

Um den Schmerz und Fortgang des Beinfraßes zu verhüten, kommt es vorzüglich drauf an zu ver-

verhindern, daß keine fremde Materien in die Höhle des Zahns kommen. Dies ist die Absicht der Ausfüllung des Zahns. Das Wachs und andre ähnliche Substanzen liegen nicht fest; deswegen ist Gold und Bley am schicklichsten dazu.

Manchmal geht der Schmelz über den ganzen Zahn, manchmal nur an einer Stelle verlohren. Manchmal geschieht das erstere an mehrern Zähnen zugleich. In denen Fällen dieser Art, welche der V. zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte er keinen Umstand entdecken, der zu dieser sonderbaren Krankheit Gelegenheit gegeben hatte, keinen Fehler in der Leibesbeschaffenheit.

Das Aufschwellen der Wurzeln der Zähne hat viel Aehnlichkeit mit dem Winddorn an andern Knochen. Es verursacht heftige Schmerzen, wobey man äußerlich am Zahne nichts widernatürliches entdeckt. Den Schmerz kann man nicht von den gewöhnlichen Zahnschmerz unterscheiden, und daher ist die Erkenntniß des Falles sehr schwer. Es ist hier weiter nichts zu thun, als den Zahn auszuziehen.

Die Zahngeschwüre haben immer eine Vereyterung im Grunde der Zahnhöhle zur Ursach. Das

Eyter bahnt sich in diesem Falle entweder durch den Zahnhöhlenfortsatz einen Weg, und erregt am Zahnfleische eine Geschwulst, welche aufbricht, oder es sondert das Zahnfleisch vom Zahne ab, und dringt zwischen demselben hervor. Selten entsteht an der innern Seite des Zahnfleisches eine Geschwulst. Wenn man den Zahn herausnehmen läßt, findet man gemeiniglich, daß er nahe an, oder an der Spitze selbst verdorben ist. Der Körper desselben hat gemeiniglich ein gesundes Ansehen. Die Ursache dieser Eyterung mag nun zuerst im Zahne, oder in der Zahnhöhle liegen, so zerstöhrt das Eyter allemal nach und nach die Zahnhöhlenfortsätze, und macht den Zahn locker. Wenn das Eyter durchs Zahnfleisch bricht, so heilt die Fistelöffnung manchmal zu, bricht aber immer wieder auf. Wenn aber das Eyter zwischen dem Zahne und Zahnfleische durchdringt, heilt es nicht zu. Das Zahngeschwür der erstern Art kann Jahre lang dauern, indem es sich bald öffnet, bald schließt, bis endlich die Zahnhöhlenfortsätze zerstöhret sind, und der Zahn locker wird, und ausfällt.

Die Zahngeschwüre überhaupt entstehen weit öfter in der obern, als in der untern Kinnlade: weit öfter an den Spitz- und Schneidezähnen, als an den Backenzähnen; am seltensten an den Vorder-

zäh-

zähnen der untern Kinnbacke. Das einzige Mittel gegen diese Geschwüre ist die Ausziehung des Zahns. Man kann zwar den Zahn eine Zeitlang erhalten, wenn man die Oeffnung des Geschwürs beständig offen, und dem Eyter einen freyen Ausfluß erhält, zuletzt aber geht doch der Zahn verlohren. Einige rathen, den Zahn auszuziehen, den cariösen Theil der Wurzel abzufeilen, und darauf den Zahn wieder einzusetzen: aber gemeiniglich ist dies nicht hinreichend, denn gemeiniglich ist die Zahnhöhle angegriffen.

Die Auswüchse am Zahnfleische kann man zwar mit dem Messer abnehmen, aber sie wachsen gemeiniglich wieder. Auch erregt diese Operation oft eine sehr starke Blutung, die das glühende Eisen erfordert. (Und dies ist denn auch überhaupt nöthig, die Wiederkehr der Geschwulst zu verhüten.)

Die tiefliegenden Eytergeschwüre in den Kinnladen entstehen gemeiniglich von einer Krankheit der Spitzzähne, deren Wurzeln tiefer in der Kinnlade liegen, als die Wurzeln der andern Zähne. Da diese Geschwüre so tief in der Kinnlade liegen, dringt der Eyter gemeiniglich nicht durch das Zahnfleisch, sondern nach auswärts durch die Haut. Zuweilen entsteht die äußere Oeffnung in einiger

Entfernung von dem schadhaften Zahne. Um den Ausbruch des Geschwürs nach außen, wo es gemeiniglich eine Unförmlichkeit des Gesichts veranlaßt, zu verhüten, muß man bey Zeiten einen Einschnitt in die Geschwulst zwischen dem Zahnfleische und der Lippe machen. Zur gründlichen Kur aber ists doch immer nöthig, den schadhaften Zahn auszuziehen, dessen cariöse Wurzel das Geschwür enthält: der Beinfraß an derselben sey die Ursach oder Folge des Geschwürs. Gemeiniglich folgt eine Abblätterung in der Zahnhöhle; ja manchmal sondert sich ein so großes Stück von der Kinnlade ab, daß einige Zähne mit demselben verlohren gehen.

Von der Eyterung in der Schleimhöhle des obern Kinnbackens. Die Verstopfung der Oeffnung, welche aus dieser Höhle in die Nase geht, ist wol in den meisten Fällen eine Folge, nicht die Ursach des Uebels. Während der Entzündung empfindet der Kranke einen Schmerz, den man oft für einen Zahnschmerz hält; oft wird auch das Auge zugleich angegriffen, ja zuweilen erstreckt sich der Schmerz bis in die Schleimhöhlen der Stirne.

Die Zahnhöhlenfortsätze verschwinden, und verzehren sich zuweilen. Diese Verschwindung

fängt

fängt am Rande der Zahnhöhle an, und geht allmälig bis an den Boden der Zahnhöhle. Das Zahnfleisch verliehrt dabey seine Verbindung mit dem Zahne, und sinkt herab, so wie der Knochen schwindet; dergestalt, daß zuerst der Hals, allmälig die Wurzel des Zahns entblöst wird, der Zahn seine Festigkeit verliehrt, und ausfällt. Auch geschiehet es oft, daß sich die Zahnhöhle von unten herauf verengert und anfüllt, und den Zahn nach und nach heraustreibt. Gemeiniglich geschehen beyde Veränderungen zu gleicher Zeit, und vermuthlich entspringen beyde aus einerley Ursache. Die Verzehrung sowohl als die Anfüllung der Zahnhöhle sind natürliche Veränderungen, welche bey alten Personen fast durchgehends, auch jederzeit alsdann, wenn ein Zahn ausgezogen wird, erfolgen, und die nur alsdenn als eine Krankheit betrachtet werden können, wenn sie sich bey jüngern Personen ereignen. Oft sind die Ursachen deutlich; der Speichelfluß und Scorbut sind die häufigsten.

Es ist noch nicht ausgemacht, durch welche Mittel man dieses Uebel in allen Fällen verhüten und heilen kann. Das Scarificiren des Zahnfleisches thut in einigen Fällen wirklich gute Dienste, und die Zähne werden oft darnach fester, indem sich das Zahnfleisch erhebt, und um dieselben anlegt. Ragt

der Zahn bereits über die andern stark hervor, so muß man ihn abfeilen. Ist der Scorbut die Veranlassung dazu, so muß man das Zahnfleisch scarificiren, zusammenziehende Mittel in dasselbe einreiben, auch innerlich die nöthigen Mittel gebrauchen.

Bey dem sogenannten Scorbut des Zahnfleisches, schwillt das Zahnfleisch auf, wird außerordentlich empfindlich, und blutet bey der geringsten Berührung. An dieser Krankheit des Zahnfleisches kann nicht allein der wirkliche Scorbut, sondern auch eine Menge andrer Ursachen Schuld seyn, denn das Zahnfleisch leidet bey allen seinen Krankheiten immer auf diese Art. Man findet diese Krankheit des Zahnfleisches bey Kindern, die offenbar scrophulös, ja auch zuweilen bey Personen, die übrigens ganz vollkommen gesund sind. Zuweilen entstehen bey derselben auch Geschwüre am Zahnfleische, die manchmal das ganze Zahnfleisch, manchmal den ganzen Mund bedecken, manchmal aber nur eine Kinnbacke, ja nur eine Stelle an derselben einnehmen. Oft verschwinden zugleich auf oben beschriebene Art, die Zahnhöhlenfortsätze, und dann dringt immer viel Eyter aus der einen Seite des Zahnfleisches. Gemeiniglich schaft man großen Nutzen, wenn man das überflüssige Zahnfleisch

fleisch abschneidet, indessen thut man doch auch nicht immer wohl daran, denn man nimmt oft nicht ein widernatürliches, sondern das natürliche Zahnfleisch weg. Blos die Blutung schaft vielleicht wahren Vortheil. Auch hat der V. beobachtet, daß das bloße Scarificiren denselben Vortheil schaft. Ist eine innere allgemeine Krankheit daran Schuld, so muß diese gehoben werden.

Manchmal verdickt sich an einer Stelle das Zahnfleisch, und wird hart und callös, und einer Excrescenz ähnlich. Diese Excrescenz nimmt am sichersten das Messer weg, und die drauf folgende Blutung stillt das glühende Eisen. Der V. hat gesehen, daß eine solche Geschwulst sechsmal abgeschnitten und sechsmal wieder gewachsen ist.

Von dem Nervenschmerze in den Kinnladen. Gemeiniglich schreibt man die Ursach dieses Schmerzes irgend einem schadhaften Zahne zu. Aber der Schmerz dauert nach Ausziehung des Zahns fort, und wirft sich nun auf die Wurzel des nächststehenden Zahns, und wieder auf den nächststehenden wenn man auch diesen ausziehet. Der V. hat Fälle gesehen, wo nachdem man alle Zähne ausgezogen hatte, der Schmerz noch in der Kinnlade fortdauerte. Manchmal breitet sich, wenn

der

der Zahn ausgerissen wird, der Schmerz mehr aus, und ergreift wohl gar endlich auch die Zunge auf dieser Seite. Man hat Einschnitte bis an die Kinnlade gemacht, ja sogar hinein gebohrt, und den Ort cauterisirt, ohne den geringsten Nutzen. Dieser Schmerz hängt nicht von einem örtlichen Fehler ab, sondern seine Ursach scheint unmittelbar in den Nerven selbst zu liegen. Oft wird derselbe durch Gemüthsbewegungen erregt oder vermehrt, manchmal ist er periodisch. Der Schierling und das Seebad haben oft einigen Nutzen geschaft.

Der sogenannte Weinstein an den Zähnen, erzeugt sich vorzüglich an denen Stellen des Zahns, die von andern Theilen nicht berührt, und gerieben werden. Oft zieht sich das Zahnfleisch von dem Weinsteine zurück, und wird empfindlich, und blutet leicht. Auch die Zahnhöhlenfortsätze leiden oft, und der Zahn wird locker, und fällt endlich aus. Es scheint, daß die Neigung zur Erzeugung des Weinsteins manchmal von einer gewissen Leibesbeschaffenheit herrührt. Es ist aber schwer zu bestimmen, von welcher Art sie sey. Man findet wenigstens Personen, deren Körper dem Anscheine nach ohne Fehler ist, und die ungeachtet alles Putzens, immer unreine Zähne haben. Er kann sich zuweilen ausserordentlich anhäuffen, dergestalt

daß

daß er zuweilen äußerlich eine Geschwulst an der Backe erregt. Eine so ungewöhnliche Anhäufung nimmt manchmal während einer Krankheit, oder wenn man einige Zeit keine feste Speisen ißt, ihren Anfang.

Diese steinichte Materie muß mit Instrumenten abgestoßen, abgerieben, oder abgefeilt werden. Man muß sich dabey hüten, den Zahn auszustoßen, der manchmal locker ist. Im Anfange ist das alkalische Salz gut, weil die Rinde schleimigter Art ist. Nach geschehener Reinigung ist das Zahnfleisch nebst den Zähnen gegen die Luft eine Zeitlang sehr empfindlich; es hört aber gemeiniglich bald auf, es zu seyn.

Von den unregelmäßigen Verhältniß der Zähne. Man bemerkt sie fast blos an den Schneide- und Spitzzähnen, weil dieses die einzigen sind, welche wenn sie zum zweytenmale hervorwachsen, größer als ihre Vorgänger zu seyn pflegen. Am allerhäufigsten bemerkt man sie bey den Spitzzähnen, welche gemeiniglich am spätesten zum Vorschein kommen, wenn die andern Zähne bereits den vorräthigen Platz eingenommen haben. Daß diese Unordnung von dem Mangel an Raume

in

in der Kinnlade, nicht aber von dem Widerstande der Milchzähne herrühret, erhellet daraus, daß man offenbar siehet, daß in allen solchen Fällen für den schiefstehenden Zahn nicht Platz in der Reihe der Zähne ist. Man muß also diejenigen Zähne zuerst wegschaffen, die am meisten ausser der Reihe sind, wodurch man denn Platz für die übrigen gewinnt, welche man sodann durch einen angelegten Druck in Reihe und Ordnung bringt.

Ein Zahn weicht, mehr als man glaubt, jedem anhaltenden Drucke; indessen weicht er doch leichter von vornen nach hinten, als von hinten nach vornen. Auch bleibt er, wenn man ihn hinterwärts gedruckt hat, stehen, da er hingegen wenn man ihn nach vornen gedruckt hat, sich leicht wieder hinterwärts beugt.

Die beßte Zeit, wo man durch einen anhaltenden Druck den Standort der Zähne verändern kann, ist in der Jugend, wo die Zahnhöhlenfortsätze leicht nachgeben. Ja man siehet sogar bey jungen Personen, daß wenn ein Zahn verlohren geht, die beyden nächststehenden Zähne sich einander nähern, und zulezt die Zahnlücke ausfüllen. Dies geschiehet bey alten Personen nicht. Der Druck wird ver-

vermittelst des Fadens oder der silbernen Platte bewerkstelligt. Der erstere dient am beßten, wenn man Zähne aneinander bringen will, die zwar in Reihe und Ordnung, nur zu weit von einander abstehen. Um Zähne, die außer der Reihe sind, in die Reihe zu bringen, hat man die Platte nöthig.

Wenn ein Zahn sehr weit außer der Reihe ist, die andern aber ordentlich stehen, so thut man am beßten, wenn man den unordentlich stehenden Zahn ausziehet, und die benachbarten durch die Ligatur an einander bringt. Wenn mehrere Zähne außer der Reihe sind, soll man den ausziehen, der zunächst an den Backenzähnen ist, damit die Zahnlücke, welche, nachdem die übrigen Zähne in Ordnung gebracht sind, etwa zurück bleibt, nicht in die Augen fällt. Wenn der zweyte Schneide- und der Spitzzahn beyde zugleich, jedoch nicht gar sehr außer der Ordnung stehn, und für beyde nicht genugsamer Platz ist, so ziehe man den vordersten Backenzahn aus, wenn er auch in der Reihe steht, damit die Zahnlücke nicht zu sehen ist.

Manchmal drehet sich ein Zahn dergestalt um, daß seine vordere Fläche zur Seite kommt. Dieser Umstand ist schwer, und oft allein dadurch zu heben, daß man ihn ausziehet, und wieder einsetzt.

Es

Es geschiehet zuweilen, daß einer von den zweyten Zähnen hohl wird, zu einer Zeit, wo noch nicht alle Zähne gewechselt sind. Man muß diesen sogleich ausziehen; seine Nachbarn werden, indem sie hervorwachsen, die Zahnlücke gewiß anfüllen. — Wenn die Weisheitszähne in der obern Kinnbacke eher zum Vorschein kommen, als in der untern, drucken sie auf das Zahnfleisch am Unterkiefer, und erregen oft so heftige Schmerzen, daß man sie ausziehen muß. Zuweilen ragt die untere Kinnbacke so stark hervor, daß die Vorderzähne derselben, wenn der Mund geschlossen ist, vor den Zähnen der Oberkinnbacke stehen. Man kann in diesem Falle durch eine silberne Platte die vordern Zähne des Unterkiefers ein wenig zurück drucken, und dadurch diesen Uebelstand ein wenig mindern.

Von dem Ausreißen der Zähne. Man sollte einen schmerzhaften Zahn nicht ausreißen, wenn Entzündung in der Zahnhöhle ist, man vermehrt oft die Entzündung dadurch gar sehr, und erregt nicht selten üble Zufälle. Es hat keinen Nutzen, daß man von dem Zahne, den man ausziehen will, das Zahnfleisch vorher absondert. Auch ists ohne Nutzen, das Zahnfleisch zusammen zu drucken, nachdem der Zahn ausgezogen ist: es berührt sich

doch

doch nicht sogleich in allen Punkten, daß man eine geschwinde Vereinigung desselben erwarten dürfte.

Durch die bisher bekannten Werkzeuge ist es nicht möglich einen Zahn auszuziehen, ohne die Zahnhöhlenfortsätze zu zerbrechen. Indessen entsteht daraus kein Schaden, weil sich die Spalte nicht über die Zahnhöhle des ausgezognen Zahns erstreckt, und nach dem Verluste des Zahns überhaupt, die Zahnhöhle sich schließt, und die Zahnhöhlenfortsätze verschwinden. Die abgebrochnen Splitter verursachen keinen Schaden; sind sie ganz los, so gehn sie wie fremde Körper durch die Eyterung weg; hängen sie noch etwas an, so runden sie sich bald ab, und reitzen nicht. Zuweilen bricht die Wurzel des Zahns ab, und bleibt zurück. Am beßten sucht man sie sogleich auszuziehen; wenn dies nicht möglich ist, hebt sie die Zahnhöhle, indem sie sich, wie immer geschiehet, von unten herauf nach und nach schließt und anfüllt, in die Höhe, welches denn freylich oft unter einigen Anfällen von Schmerzen geschiehet.

Von dem Verpflanzen der Zähne. Blos die Schneide- Spitz- und vordersten Backenzähne können verpflanzt werden. Die ersten am allerleichtesten. Backzähne zu verpflanzen ist beynahe

unmöglich, weil es höchst unwahrscheinlich ist, einen Zahn zu finden, der in die Zahnhöhle eines solchen Zahns paßt. Ist der Köper eines Zahns schon seit einiger Zeit gänzlich zerstöhrt, so hat sich gemeiniglich die Zahnhöhle schon von unten auf gefüllt und verengert, und die Zahnverpflanzung findet nicht wol mehr statt. Indessen kann man in solchen Fällen einen todten Zahn einsetzen, der oft fest genung wird, und Jahre lang Dienste thut. Wo ein Zahngeschwür vorhanden ist, findet die Verpflanzung nicht statt, weil die Zahnhöhle verderbt ist. Ist das Zahnfleisch krank und schwammicht, so gelingt die Verpflanzung nicht, bis das Zahnfleisch gebessert ist. Auch wenn die Zähne wegen einer Verzehrung des Zahnfleisches und der Zahnhöhlenfortsätze locker werden, kann man nicht hoffen, daß sich ein eingepflanzter Zahn befestigt. Kurz, das Zahnfleisch muß nebst der Zahnhöhle gesund seyn, wenn man einen Zahn einpflanzen will. Gleichfalls darf man die Verpflanzung eines Zahns nicht unternehmen zu einer Zeit, wo Queckſilber gebraucht wird, oder nächstens gebraucht werden soll.

Die Person, der man einen Zahn verpflanzen will, muß wenigstens 20 Jahr alt seyn, denn die Zahnhöhlen müssen ihre völlige Größe erreicht haben

ben; auch müssen in beyden Kinnladen Backzähne seyn, die die Kinnladen von einander halten, daß der eingepflanzte Zahn nicht gedruckt, oder erschüttert wird. Der Zahn, den man einpflanzen will, muß völlig ausgewachsen seyn, und von einer jungen Person genommen werden, weil in diesem Alter die Zähne mehr Lebenskraft haben, und sich desto gewisser vereinigen. Der Zahn selbst muß gesund seyn, so wie auch die Person, von der er genommen wird.

Immer muß der Zahn ein wenig kleiner seyn, als der war, an dessen Stelle er gepflanzt werden soll. Man kann oft von der Größe der Krone auf die Größe der Wurzel schließen; doch trügt dies zuweilen. Auch ist die Krone von den auszuziehenden Zahne manchmal schon abgebrochen; und dann muß man nach dem nämlichen Zahne auf der andern Seite urtheilen. Frauenzimmer haben gemeiniglich kleinere Zähne als Mannspersonen, und deswegen ist es fast überhaupt rathsam, den Zahn, den man einsetzen will, von einem Frauenzimmer zu nehmen. Findet sichs, daß die Wurzel ein wenig zu groß ist, so kann man auch etwas davon abfeilen. Dies thut man jedoch überhaupt ungern, und nur im Falle der Noth, weil dadurch die Wurzel die kleinen Ungleichheiten verliehrt, welche

zu ihrer stärkern Befestigung sehr viel beytragen. Gewiß hat diese Operation zuweilen deswegen keinen Erfolg, weil man den neuen Zahn in eine enge Zahnhöhle mit Gewalt eindruckt, und Schmerz, Entzündung und Eyterung verursacht. Je geschwinder man den Zahn, nachdem man ihn ausgezogen hat, einsezt, desto gewisser befestigt er sich.

Wenn ein guter Zahn durch Zufall oder Unvorsichtigkeit ausgeschlagen oder ausgezogen wird, muß er sogleich wieder eingesezt werden; er befestigt sich gewiß wieder. Dies gilt auch von den Backenzähnen.

Auch Zähne aus Todenköpfen kann man wieder einpflanzen, und sie bleiben oft viele Jahre hindurch fest. Man hat dabey den Vortheil, daß man den Zahn beßer wählen kann. Indessen gelingt es nicht so gewiß, als mit einem lebendigen Zahne, auch behalten die toden Zähne nicht immer gewiß ihre natürliche Farbe; sie werden oft braun.

Wenn man einen Zahn eingesezt hat, bindet man ihn mit einem Faden an seinen Nachbar,

bis

bis er sich befestigt hat. An dem Nachbar bindet man den Faden um den Halß, an dem eingepflanzten Zahn um die Krone, damit derselbe desto besser eingedruckt wird. Ist der eingepflanzte Zahn ein wenig zu dick oder zu lang, so muß man die Feile gebrauchen. Wenn der Zahn nicht genau einpaßt, so befestigt er sich nicht. Immer muß die Wurzel so tief in der Zahnhöhle stehen, als möglich. Zuweilen entsteht einige Tage nach der Einpflanzung eine unangenehme Empfindung, und das Zahnfleisch schwillt auf. Immer muß daher der Kranke nach der Operation alle Ursachen meiden, welche Entzündung und Fieber verursachen können. Bey einigen fängt der Zahn innerhalb wenig Tagen an fest zu werden, bey andern verstreichen viele Wochen, ehe dies geschiehet. Nie kann man den Erfolg mit Gewißheit vorhersagen. Manchmal wird der Zahn nie fest, und wirkt als ein fremder Körper, und erregt Schmerz, Entzündung, ja Eyterung. Manchmal erregt er keine üble Zufälle, wird aber auch nicht fest. Manchmal befestigt er sich dergestalt, daß wirklich eine lebendige Verbindung entsteht. Zum Beweise dessen dient; der eingepflanzte Zahn behält seine natürliche gesunde Farbe; er wird mit allen denen Krankheiten befallen, womit lebendige Zähne

befallen werden; oft entstehen wirkliche Schmerzen drinnen. Auch mit andern Theilen kann ein frisch ausgezogener Zahn in lebendige Verbindung kommen. Der V. sezte einen solchen Zahn in den dicksten Theil eines eingeschnittenen Hahnkamms, und druckte die Wurzel in die Wunde, welche sich um dieselbe schloß. Nach einigen Monaten tödtete er den Hahn, sprizte die Gefäße des Kopfs ein, und fand, daß die Einspritzung in die Gefäße des Zahns stark eingedrungen war.

Von dem Zahnen. Indem der Zahn hervorbricht, erregt er Schmerz und Entzündung, manchmal sogar auch Eyterung. Einigemal fand der V. nicht allein das Zahnfleisch exulcerirt, sondern auch den Zahn selbst mit Eyter umgeben. Die gewöhnlichen Zufälle des Zahnens sind bekannt: zuweilen aber gesellen sich auch ungewöhnliche Zufälle, z. E. ein verminderter oder vermehrter Abgang des Urins, ein Eyterfluß aus der Harnröhre, der einem Tripper gleicht, eine Anschwellung der Halsdrüsen u. s. w. dazu. Der V. liebt sehr das Aufschneiden des Zahnfleisches. Es nuzt, indem es die Spannung hebt, und eine Blutung verursacht. Wenn man das Zahnfleisch aufschneidet, indem der Zahn noch tief

liegt,

liegt, hebt man blos die Zufälle für jezt; denn die Wunde schließt sich wieder. Entstehen die Zufälle von neuem, so muß der Schnitt wiederhohlt werden. Die Narbe hindert den Durchbruch des Zahns nicht allein nicht, sondern sie befördert ihn sogar. Jedesmal muß das Messer bis auf den Zahn dringen, sonst hilft die Operation nichts. Eine Lanzette mit einer runden Spitze ist dazu bequem. Den Beschluß machen einige Krankengeschichte.

VIII.

Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, von Johann Anton Christian Theden, Königl. Preuß. dritten Generalchirurgus, Regimentschirurgus des hochlöblichen Artilleriecorps, und Mitglied der Römischkaiserlichen Akademie der Naturforscher. Zweyter Theil. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1782. 8. 270 Seiten.

Lehrreich für den praktischen Wundarzt, so wie der erste Band. In der Vorrede theilt der H. G. Ch. seinen Lesern eine verbesserte Zusammensetzung seines Schußwassers mit. Da mein Schußwasser, sagt er, so vielen Beyfall erhalten hat, halte ichs für Pflicht, bekannt zu machen, daß ich statt des Sauerampferwassers Weinessig nehme. Wer Eisenextrakt, und Wundkräuter (welche?) und Salmiak hinzusetzt, kann seine Kräfte noch sehr erhöhen.

Die

Die erste Abhandlung betrift den Wasser- und Fleischbruch. Die Rede ist vom Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden. Gemeiniglich hat die Geschwulst einige Durchsichtigkeit, und hat sie sie nicht, so ist das enthaltne Wasser gemeiniglich mit Blute vermischt. Die Radikalkur durch den Schnitt, so wie sie gemeiniglich gemacht wird, ist mit heftigen Schmerzen, Entzündung, und Fieber begleitet, deswegen hat der V. anstatt derselben einigemal eine Methode befolgt, die mit weniger Beschwerden, und immer mit gutem Erfolge verbunden ist. Er macht nämlich am untern Theile der Geschwulst mit der Lanzette eine Oeffnung, einen Zoll lang, und bringt auf einer Sonde ein weiches Bourdonnet zwischen den Hoden und die Scheide. (Also ohngefähr die Warnersche Methode mit der Wieke.) Manchmal schon den zwölften, manchmal erst den zwanzigsten Tag, (ein wenig langweilig ist denn doch also diese Methode,) entsteht ein Fieber, worauf Entzündung und Vereiterung folgt. Nach wenig Tagen geht gemeiniglich das Bourdonnet nebst einem Stücke der Scheidenhaut heraus. Bey dem Verbande während der Eyterung legt man täglich allmälig kürzere und dünnere Bourdonnets in die Eyterhöhle, bis sich dieselbe endlich schließt. (Ob diese Methode, wobey nur ein Theil der Scheidenhaut unmittelbar

gereizt und verwundet wird, auch denn, wenn der Kranke wenig zur Entzündung gereizt, wenn der Wasserbruch sehr groß, und die Scheidenhaut sehr dick ist, jedesmal die ganze Scheidenhaut in Entzündung und Eyterung setzt, und also eine vollkommene Heilung bewirkt, wird die Erfahrung zeigen. Sie hat mit der Warnerschen die größte Aehnlichkeit, und ich weiß, daß diese einigemal eine unvollkommene Kur bewirkt hat, indem sie blos den untern Theil der Scheidenhaut in Entzündung und Eyterung setzte.)

Das Haarseil, welches H. Pott neuerlich so sehr empfohlen hat, hat seine großen Unbequemlichkeiten. Nach dem Schnitte mit Wegnehmung der Scheidenhaut sahe der V. einen Kranken sterben, bey dem man indessen alle nöthige Vorbereitung und die Aderlässe versäumt hatte. Zur Palliativoperation braucht der V. nicht gern einen gar zu spitzigen Troikart; er fürchtet sich den Hoden damit zu verletzen, (welches wohl geschehen kann, wenn der Troikart in einer übeln Richtung eingestoßen wird, und wenn wenig Wasser da ist, sonst aber doch wohl nicht leicht zu fürchten ist.) Auch bey der Durchbohrung des Unterleibes im Falle der Bauchwassersucht, bedient er sich gern eines etwas stumpfen Troikarts, um die Verletzung der

Där-

Därme zu vermeiden, wovon er Beyspiele gesehen zu haben scheint.

Wenn der Wasserbruch nach einer Quetschung entsteht, und die Geschwulst undurchsichtig, und das in der Scheidenhaut befindliche Wasser mit Blute vermischt ist, hat der Hode gemeiniglich so sehr gelitten, daß er nicht erhalten werden kann. Zuweilen ist er in diesem Falle ganz weich und gleichsam aufgelöst, zuweilen verhärtet, zuweilen mit Auswüchsen besetzt. Man bemerkt es gar bald, wenn das Wasser ausgelassen ist; und dann muß man sogleich auf einer Hohlsonde die Oeffnung erweitern, und den Kranken castriren.

Der V. will nicht eine jede Härte des Hoden einen Fleischbruch nennen; blos den Fall, wo ein widernatürlicher Fleischauswuchs am Hoden befindlich ist, nennt er so. Quetschungen, venerisches Gift, rheumatische Schärfe veranlassen oft Verhärtungen des Hoden. Diese können oft zertheilt, und auch dann, wenn sie in Eyterung übergehen, geheilt werden. Der wahrhaftig scirrhöse Hode ist ohne Fleischauswüchse, und erfordert jederzeit die Castration.

Da das Zellengewebe, welches die Saamengefäße im Unterleibe außerhalb dem Darmfelle umgiebt, mit dem Zellengewebe die genaueste Gemeinschaft hat, welches den Saamenstrang im Hodensacke umgiebt, und da es ferner bekannt ist, daß von der Verderbnis dieses innern Zellengewebes der Saamenstrang und Hode oft scirrhös werden können, so widerräth er nach der Extirpation eines solchen Hoden, zumal wenn Schmerzen im Kreutze vor der Entstehung des Scirrhus hergehen, und einen Fehler in diesem Zellengewebe argwöhnen lassen, die Unterbindung des Saamenstrangs auch deswegen, damit das Zellengewebe nicht verschlossen wird, und die in demselben steckenden Krankheitsstoffe ausfließen können.

Von der Entbehrlichkeit des Trepans. Bey Kindern sind beynahe bis zum zehnten Jahre die Hirnschaalknochen so dünn, weich und schwammicht, daß der Trepan nicht ohne große Beschwerde gebraucht werden kann. Der Perforativtrepan der gar bald die ganze Dicke der Knochen durchdringt, und die Hirnhäute verletzt, kann gar nicht gebraucht werden: man muß also sogleich die Krone ohne Pyramide ansetzen, und sie anfänglich, damit sie nicht hin und her fährt, mit den Fingern befestigen. (Der Perforativtrepan kann überhaupt

bey

bey jeder Trepanation entbehrlich gemacht, und die Operation um einen Handgriff verkürzt werden, wenn man der Pyramide in der Krone die Gestalt eines Perforativtrepans giebt, damit sie sich selbst ein Loch in den Knochen bohrt.)

Der V. braucht daher bey Kindern ein Stückchen Glaß, womit er den Knochen so lang schabt, bis hier und da kleine Oeffnungen entstehen, in welche er eine krumme Scheere setzt, mit welcher er die dünnen Knochenlamellen vollends durchschneidet, und das ganze Stück, welches er herausnehmen will, absondert. Er hat diese Operation gar oft, und immer mit dem beßten Erfolge verrichtet. Ein Stückchen Glaß ist besser als das Radireisen, welches unbequem zu gebrauchen ist, und den Knochen nicht genug angreift. Selbst bey Erwachsenen kann man sich des Glases bedienen, wenn keine Trepanationsinstrumente bey der Hand sind, nur geht hier freylich wegen mehrerer Dicke der Knochen die Operation langsamer von statten.

Das Schaben wird nach Verschiedenheit der Umstände auf verschiedene Art erreichet. Bey einer einfachen Spalte schabt der V. zu beyden Seiten nach der Spalte hin, ist aber ein Eindruck von

be-

beträchtlicher Größe vorhanden, so schabt er von der Mitte des Eindrucks nach der Spalte hin, die den Eindruck umgiebt.

Eine Wahrnehmung beweißt, daß man nicht immer nöthig hat, die äußern Bedeckungen so weit zu durchschneiden, als das pericranium abgesondert ist; es befestigt sich wieder mit den Knochen, wenn sonst kein andrer Fehler da ist. Des Glases kann man sich auch mit mehrerer Bequemlichkeit als des Trepans bey Knochenstücken bedienen, die über einander geschoben sind. Durchbohrt man das obere Stück des Knochen mit dem Trepan, so werden die Ecken des Knochen, welche die Trepanöffnung bildet noch immer hindern, den Knochen an einander zu fügen: und setzt man mehrere Kronen an, so geht wieder zu viel von den Knochen verlohren. Schabet man aber den übergetretnen Theil des Knochen mit einem Glase ab, so ist sogleich alle Schwürigkeit gehoben.

Die Quetschung der äußern Tafel, und der Diploe hat sehr leicht Eyterung und Beinfraß zur Folge, wenn die gequetschte Knochensubstanz nicht bey Zeiten weggenommen wird. Mit Glaß schabt man sehr leicht die obere Tafel nebst einem Theil der Diploe an dem gequetschten Orte ab.

Von den verschiednen Zeiten der Knochenabblätterung. Die Knochen blättern sich ab, wenn sie von ihren Bedeckungen entblößt, der Berührung der äußern Luft eine Zeitlang ausgesetzt werden, oder wenn sie durch stumpfe Werkzeuge gequetscht, und endlich wenn sie erschüttert werden. Die Abblätterung, welche von der letzten Ursache entsteht, ist die allerlangsamste; denn der erschütterte Knochen stirbt erst langsam ab, ehe er sich abblättert. Sieben Jahr nach geschehener Verletzung sahe der V. einmal erst die Abblätterung erfolgen. Die Erschütterung ist zuweilen mehr, zuweilen weniger heftig; sie erstreckt sich zuweilen weit und tief in den Knochen, zuweilen nicht, und nach Verschiedenheit dieser Umstände ist die Abblätterung mehr oder weniger groß, mehr oder weniger langsam. Die Zeit der Abblätterung hängt auch von der verschiednen Beschaffenheit des Knochen, so wie auch vom Alter des Kranken ab. Die flachen porösen Knochen blättern sich geschwinder ab, als die festen Röhrknochen. Bey jungen Personen blättern sich die Knochen des Kopfs innerhalb 4 Wochen, die festen in fünf Wochen ab. Bey Erwachsenen blättern sich die ersten innerhalb 40, die leztern innerhalb 50 Tagen ab. Bey Personen, die über 60 Jahr alt sind, blättern sich die erstern in 50, die leztern noch später ab. Bey

jungen Personen erfolgt die Abblätterung am Stirn- und Seitenbeine früher als in der Mitte des Hinterhauptbeins. Die innere Tafel blättert sich später als die äußere ab. Die Enden der Röhrknochen, die Knochen der Vorderhand und des Vorderfusses, wie auch die Wirbelbeine blättern sich in kürzerer Zeit ab, als die festen Knochen, die Heilung erfolgt aber demungeachtet langsam, weil das in ihren Zellen und Fächern enthaltne markichte Oel leicht verdirbt. Ein Hieb durch diese Knochen kann durch die Wiedervereinigung geheilt werden.

Eindrücke in diese Knochen durch Prellschüsse verursachen nicht nur eine Zerstöhrung am verlezten Orte, sondern auch in den unverlezten Theile des Knochen, wenn man den Eindruck nicht vermittelst des Trepans oder einer Säge wegnimmt. Man sezt nämlich eine Trepankrone auf, die etwas größer ist, als der Eindruck, umbohrt denselben, und bricht das umbohrte Stück aus.

Die Mittel, welche die Abblätterung befördern sind theils innere, theils äußere. Unter die äußern rechnet der V. vorzüglich den Salmiack, Salpeter, feines Mastixpulver, den Höllenstein, den Hoffmannschen Liquor. Unter den innern hat

sich

sich der stinkende Asand auch bey den Versuchen des B. sehr wirksam bewiesen. Auch das Infusum der Wolverley hat viel Nutzen geschaft.

Bey Knochenerschütterungen leistet der trocken aufgestreuete Salmiak die beßten Wirkungen zur Abblätterung, in dem Beinfraße aber, welcher so oft auf die Quetschung der schwammichten Knochen erfolgt, das Euphorbium. Bey dem Gebrauche beyder Mittel müssen die Ränder der Fleischwunde genugsam bedeckt werden, damit sie diese Mittel nicht berühren, denn sie verursachen unerträgliche Schmerzen.

Bey Gelegenheit von dem Falle, wo Kugeln im Darmbeine fest stecken. Wenn man nicht sehr vorsichtig ist, stoßt man sie leicht vollends in die Beckenhöhle. Um sie heraus zu heben, muß man nahe an der Kugel ein Loch in den Knochen bohren, in dies Loch ein Hebeisen bringen, und damit die Kugel vorwärts heraus drucken.

Das Brustbein blättert sich zwar, wie andre schwammichte Knochen, bald ab, demungeachtet erfolgt die Heilung immer sehr langsam. Die Eindrücke des Brustbeins sind sehr übel, sie verursachen nicht selten den Beinfraß, und oft ist der Schade nach einem Jahre noch nicht geheilt.

Fernere Bestätigung des Nutzens der Einwickelungen bey Pulsadergeschwülsten. Diese Kurmethode ist bereits im ersten Theile dieser Bemerkungen angezeigt. Die Erfahrung des V. hat seitdem, alles was derselbe davon rühmt, bestätigt. Wenn nach einem unglücklichen Aderlasse das Blut sogleich ins Zellengewebe tritt, und eine Geschwulst erregt, ist die Kompression auf die gewöhnliche Art, mehr schädlich, als nützlich. Die Wiederaufnahme des ausgetretnen Blutes kann nicht erfolgen, vielmehr wird sie verhindert, es wird eine Stockung des Blutes im Vorderarme veranlaßt, und eine Anschwellung erregt. Am beßten legt man in einem solchen Falle drey oder vier Kompressen, wovon die ersten klein, die andern etwas größer sind, dergestalt auf, daß sie die Höhle im Ellnbogenwinkel anfüllen. In die unterste Kompresse kann man allenfalls ein Stück Geld, z. E. einen Mariengroschen legen. Diese Kompressen druckt ein Gehülfe so fest auf die Aderlaßöffnung, daß die Blutung steht. Darauf wickelt man die Finger, die Hand, u. s. w. auf die gehörige Art ein. Auf den Stamm der Pulsader muß eine, eines Fingers dicke Longette gelegt, und mit eingewickelt werden. Der ganze Verband wird mit des V. Schußwasser befeuchtet. Da die Binden sich verkürzen, indem sie befeuchtet werden, müssen

sie

sie nicht zu fest angelegt werden. Jeder Gang der Binde muß den andern zur Hälfte bedecken, und keine Stelle am ganzen Gliede darf unbedeckt seyn. Der erste Verband kann drey bis vier Tage liegen bleiben, wenn er nicht etwa vor dieser Zeit locker wird: und das wird er gemeiniglich, wenn des ausgetretnen Blutes im Arme viel ist. Bey Veränderung des Verbandes umwickelt man die Hand nebst den Fingern jedesmal von neuem, ehe die Binde und Kompressen im Armbuge abgenommen werden. (Wäre es nicht sicherer, ein Tourniquet anzulegen, ehe der Verband abgenommen wird?) Die Longette wird dergestalt auf die Pulsader gelegt, daß sie dieselbe nach oben bis zur Achselhöhle hin, nach unten bis zwey queer Finger unter der Oeffnung mäßig druckt.

Wird dies alles nach Verletzung der Pulsader sogleich gethan, so ist die Heilung in acht Tagen gewiß vollbracht. Eigentlich ist keine Kompresse, auch kein stärkerer Druck auf die Pulsader nöthig, als derjenige, der durch die Longette angebracht wird. Ist aber einmal eine Kompresse angelegt worden, und sie geht los, so lege man sie wieder an.

Wie wenig die gewöhnliche Kompression mit der Einwickelung zu vergleichen ist, lernt man aus der Geschichte eines gewissen Herrn, von 60 Jahren, der eine wahre Pulsadergeschwulst am Arme hatte. Er wurde durch die Kompressionsmaschine zwar geheilt, der Vorderarm aber vertrocknete und verhärtete sich in der Folge dergestalt, daß er wie ein Stück Holz anzufühlen war.

Auch in mancherley andern Fällen thut die Einwickelung vortrefliche Dienste. Eine Verhärtung am Arme, welche nach einer Schußwunde entstanden war, wurde durch die Einwickelung gänzlich gehoben. (Auch ich habe die Einwickelung in mancherley Fällen, und beynahe immer mit einen vortreflichen Erfolge angewendet. Ich habe Geschwüre an den Füßen, welche 14 Jahre alt waren, und beyde Füße einnahmen, schorfichte Flechten, die allen Mitteln widerstanden hatten, chronische Geschwülste, Ueberbeine, Sackgeschwülste ꝛc. damit geheilet. Selbst im Winddorn hat sie mir einige Dienste geleistet.)

Von den Erschütterungen. Es ist kein Theil am Körper, der nicht der Erschütterung und ihren Folgen ausgesetzt ist. Ein Knochen wird hefti-

ger

tiger erschüttert, wenn er nicht zerbrochen wird. Die Erschütterung erstreckt sich immer weiter als die örtliche Verletzung. Man kann daraus die späten Abblätterungen erklären, welche zuweilen lange Zeit nach geheilten Knochenbrüchen erfolgen. Wahrscheinlich sind die Knochenfasern in diesem Falle nur in dem Grade erschüttert worden, daß sie langsam absterben, da sie hingegen bey einer heftigen Erschütterung geschwinder absterben, und sich folglich auch geschwinder abblättern. Bey Erschütterungen dererjenigen Knochen, in welchen weiche Theile liegen, leiden auch die letztern, z. E. das Gehirn, das Mark, das Rückenmark. Erschütterungen des Kopfs ohne Bruch verursachen gemeiniglich eine Absonderung der harten Hirnhaut vom Hirnschädel an der verlezten Stelle; eben so verursachen auch Erschütterungen der cylindrischen Knochen eine Absonderung der innern Beinhaut, wodurch oft Ergießungen von Feuchtigkeiten, und der Beinfraß veranlaßt wird.

Da die Häute der Blutgefäße des Gehirns schwächer sind, als die Häute der Gefäße in andern Theilen, leiden diese bey Kopferschütterungen auch gar oft, und werden geschwächt oder zerrissen. Ein tollsüchtiger stieß den Kopf gegen die Wand, so daß er todt zur Erden fiel. Man fand den sinus

longitudinalis vom Stirnbeine an bis zum Hinterhauptbeine, so wie auch zu beyden Seiten desselben die harte Hirnhaut vom Hirnschädel losgerissen, und einen leeren Raum zwischen den Häuten des Gehirns und dem Hirnschädel an dieser Stelle, ohne Ergießung von Feuchtigkeiten. (Also sind die Absonderungen der harten Hirnhaut, auch von großem Umfange, nicht immer mit Ergießungen von Feuchtigkeiten verbunden.)

Auch weiche Körper können Erschütterungen verursachen. Ein Bund Heu, 50 Pfund schwer, fiel einem Reuter auf dem Kopf, und verursachte eine tödliche Erschütterung des Gehirns.

Erschütterungen des Rückgrads können die Haut, welche das Rückenmark umgiebt, absondern, und dadurch eine Ergießung verursachen. Eine Erschütterung des Rückenmarks mit Lähmung der Füße, und unwillkürlichen Abgang des Kothes und Urins wurde durch kalte Bäder und Clystiere gehoben. Ein Sprung von einer Anhöhe hatte eine Erschütterung, Eyterung und den Beinfraß in der Mitte der Markröhre des Schenkelknochen zur Folge, welche sogleich mit einem beständigen Schmerze, nachher auch mit Fieber und Geschwulst

schwulst begleitet war. Man eröffnete die weichen Theile durch einen Schnitt, und fand die Beinhaut abgesondert, und den Knochen rauh, und mürbe. Der Knochen wurde also trepanirt, wodurch man einer übeln Gauche den Ausfluß verschaffte. Es erfolgte nunmehr eine Abblätterung, und darauf die Heilung. — Eine Quetschung im Schenkelgelenke durch einen Sprung. Die übeln Folgen derselben wurden durchs kalte Wasser verhütet. Ein Knochensplitter sonderte sich dennoch langsam ab, und wurde nach drey Monaten ausgenommen.

Auch Blutgefässe können Erschütterungen leiden; oft vielleicht rühren die Pulsadergeschwülste davon her. Ein Sturz vom Pferde verursachte eine tödtliche Pulsadergeschwulst der Aorta. Eine merkwürdige Geschichte von einem Reuter, dem ein andrer mit einem Stücke Holz einen heftigen Stoß auf die Brust gab. Er behielt darnach einen beständigen Schmerz in der Brust nebst unterbrochnen Pulse. Zuletzt intermittirte der Puls zwischen jedem Pulsschlage einige Secunden, und dann zitterte er zwey bis drey Schläge hin. Bey der Zergliederung fand man die vordere Herzkammer fast bis zur Größe eines Kindskopfs ausgedehnt, die Lungenpulsader hatte anderthalb Zoll

im Durchschnitte, der sinus venae cavae war einer geballten Faust groß.

Nach einem Sprunge bekam ein Mensch sogleich Schmerzen im Kreutze, und Fieber, einige Tage drauf einen ungleichen matten Puls und öfteres Erbrechen. In der vierzehnten Woche fand man ihn tod im Bette. Bey der Zergliederung fand man das Netz gänzlich verzehrt, die Gefässe in allen Theilen des Unterleibes vom Blute strotzend, die große Hohlader über dem Eingange der venarum iliacarum bis zur Größe zweyer Fäuste ausgedehnt. Mehrere Fälle, wo in verschiednen Theilen durch Erschütterung Schwäche, Anhäuffung, Stockung, Ausdehnung, Entzündung, Eyterung, Ergießungen, Verhärtungen verursacht worden, übergehe ich. Die Mittel, durch deren zeitigen Gebrauch die übeln Folgen der Erschütterungen verhütet werden können, sind kalte Umschläge, Blasenpflaster, sal volat. C. C. und alles was die örtliche Schwäche der erschütterten Theile hebt.

Nachricht von einer besondern Spießglaßtinktur. Die Bereitung derselben beschreibe ich mit des V. eignen Worten. Nimm gutes langschießiges Spießglaß zwey Pfund, Sal alcali sechs Pfund,

mische

miſche ſolches, und trage es in einen guten heſſiſchen glühenden Schmelztigel nach und nach ein. Wenn alles gut fließet, ſo ſchütte es in einen eiſernen Keſſel aus, und zerſtoße es, wenn es nicht mehr glühet, in einem eiſernen Mörſel. Thue das zerſtoßne in einen recht großen Topf, ſetze ſolchen noch in eine große irdene Schüſſel, und gieße ſehr konzentrirten Weineſſig nach und nach darauf, ſo viel, als zur Sättigung genug iſt. (Mein konzentrirter Weineſſig wird durch Einfrieren im Winter bereitet, und iſt viel beſſer als der deſtillirte. Iſt der Eſſig ſehr gut, ſo frieret kaum die Hälfte, iſt er ſchlecht, ſo frieret mehr ein. Von dieſem brauche ich zur Sättigung gegen 13 Berliner Quart, welches einer Pinte de Bourdeaux gleich iſt.) Wenn kein Aufbrauſen mehr vorfällt, ſo laſſe ich die Feuchtigkeiten im Marienbade abdünſten; wenn alles trocken iſt, laſſe ich es erkalten, und verdünne die Maſſe mit Alkohol. Ich theile ſie hierauf in zwey Theile, weil ein Kolben nicht groß genug iſt, das ganze zu faſſen: ich ſchütte Alkohol nach, oder ich ſpühle auch den Keſſel damit aus, damit alles in den Kolben komme. Sechs Quart Alkohol ſind das erſte mal nöthig. Ich ſetze alsdenn einen guten Glashelm auf den Kolben, und deſtillire im Marienbade den Spiritus herunter; gieße ſolchen wieder auf, und kohobire

ihn bis dreißig mal. Wenn sich der Spiritus vermindert, so muß Alkohol nachgegossen werden. Sechzehn Quart sind mir aufgegangen, und ich erhielt kaum 2 Pfund Tinktur.

Diese Tinktur ist an und für sich schon ein wirksames und vortreffliches Mittel; ihre Wirksamkeit aber wird unendlich mehr erhöhet, wenn man sie drey Monate lang im Aschenbade, den ersten Monat mit einem, den zweyten mit zweyen, und den dritten Monat mit drey Lampenfeuern digeriren läßt, und dann ist sie fertig, und bis auf ein Pfund koagulirt. — So weit der V. wörtlich.

Diese Tinktur ist seifenhafter Art; ihre Bestandtheile sind Spießglaßschwefel, Weinöl, und geblätterte Weinsteinerde. Bey Drüsenverstopfungen leistet sie sehr viel. Täglich zu 8 bis 10 Tropfen genommen wirkt sie Schweiß, starken Abgang des Urins; bey etwas stärkerer Dose weichen Stuhlgang, ja ein wirkliches Laxiren. Sie nimmt gichtische Schmerzen weg, und leistet bey verstopften Eingeweiden herrliche Dienste. Beym verborgnen Krebs hat sie an drey Kranken eine gänzliche Zertheilung zu wege gebracht. Auch bey dem offnen Krebse hat sie, täglich dreymal zu 10 bis 15 Tropfen genommen, viel geleistet.

Herz-

Herzklopfen von einer Leberverstopfung. Die Kranke lebte dabey zehn Jahre. Die letzten zwey Jahre konnte sie ohne große Vermehrung des Herzklopfens, und Beklemmung der Brust keine Treppe mehr steigen. Am Unterleibe in der Gegend des Nabels sahe man drey Beulen, welche hart, und beym Druck schmerzhaft waren. Zuletzt kam ein Entzündungsfieber dazu, welches den Tod verursachte. Man fand die Leber außerordentlich groß und hart; die drey Beulen, welche man äußerlich fühlte, waren Auswüchse aus derselben. Ich ward, sagt der V. durch diesen Fall in den Stand gesetzt, manche mit Herzklopfen behaftete zu heilen, indem ich meine Kurart gegen die Leberverstopfung richtete.

Ueber die Hautschnitte. Der V. widerräth die Zirkelförmigen, weil diese durch Heftpflaster nicht zusammengezogen werden können, und sich folglich langsam schließen. Ja nach bereits erfolgter Heilung trennt sich die neue Haut oft wieder, und zerreißt. Immer muß man, wo möglich, jedem Schnitte eine eyförmige Gestalt geben; die Lefzen eines solchen Schnitts kann man mit leichter Mühe ohne Spannung der Haut an einander bringen, und in einen länglichen Schnitt verwandeln. Bey Ausschälung einer Brust thut man auch wohl,

wenn

wenn man die eignen zellichten Häute der entblößten Muskeln ein wenig scarificirt, damit sich die Haut leichter damit vereinigt. Die Heftpflaster müßen die Haut nicht zu kurz fassen, damit sie nicht blos auf die Ränder derselben wirken.

Von einem Leistenbruche. Er ward eingeklemmt und operirt. Das merkwürdige dabey war der Bruchsack, dessen Wände eines Fingers dick waren. Er schnitt ihn größtentheils weg, das übrige scarificirte er. Die Dicke des Bruchsacks hängt nicht immer vom Alter des Bruchs ab: zuweilen hat ihn der V. bey alten Brüchen so dünn als ein Mohnblatt, und bey jungen wieder sehr dicke gefunden. Obgleich der Darm bereits kohlschwarz war, reponirte ihn der V. dennoch, und alles ging gut.

Von einer sehr großen Drüsengeschwulst. Sie saß am vordern Theile des Halses an der Schilddrüse, war 9 Zoll breit, und 7 Zoll lang. Beyde Stämme der Halsschlagader lagen unter der Geschwulst, und veränderten, wenn die Geschwulst bewegt wurde, ihre Lage nicht: eben so auch der Luftröhrenkopf. Man schloß daraus, daß sie mit diesen Theilen nicht fest verwachsen war. Die äußern Droßeladern lagen sichtbar auf der äußern

Flä-

Fläche der Geschwulst. Am obern Theile der Geschwulst bemerkte man zwey kleine Schlagadern, welche man für die Schilddrüsenschlagadern hielt. Unten schien die Geschwulst auf dem Brustbeine etwas fest aufzusitzen. Bey der Operation fand man die Halsschlagadern mit der hintern Wand der Geschwulst verwachsen, und entschloß sich deswegen den größten Theil der Geschwulst so nahe, als möglich, an der hintern Wand durch einen Schnitt abzunehmen, und den hintern zurückbleibenden Theil derselben durch die Eyterung und durch Etzmittel allmälig zu verzehren. Und dies wurde glücklich bewerkstelligt. Der Kranke ward ohne beträchtliche Zufälle geheilt.

Eine sonderbare Geschwulst am Kniegelenke. Sie war über das ganze Knie verbreitet, elastisch anzufühlen, und ohne alle Entzündung und Veränderung der Farbe. Sie schien gichtischen Ursprungs zu seyn. Der B. machte an der innern Seite der Kniescheibe eine Oeffnung von der Länge eines guten Zolls, und erstaunte, als eine Menge Blut heraus floß. So oft die Geschwulst von beyden Seiten gedruckt wurde, floß es von neuem in einem dünnen Strahle hervor. Auch nachdem der Verband angelegt war, drang es in solcher Menge hindurch, daß der Kranke an

die-

diesem Tage gegen sieben Pfund Blut verlohr. Endlich wurde es durch Tampons gestillt. Der Kranke lag beynahe in einer beständigen Ohnmacht. Nach einigen Tagen stellte sich eine neue Blutung ein, und der Kranke starb. Die Gelenkkapsel war brandig, in der Gelenkhöhle fand man viel faules Blut. Die beyden artikulirenden Knochenflächen waren von braunrother Farbe, und hin und wieder angefressen; überdies sahe man auf den cartilaginösen Flächen ganz deutlich erweiterte Blutgefäße.

Eine fürchterliche Verbrennung am Arme, wodurch die Hand und der Vorderarm fast gänzlich vernichtet, die Knochen der Hand in Kohlen verwandelt, auch die Ellnbogenröhre verdorben wurde. Erst den achtzehnten Tag wurde die Amputation in der Mitte des Oberarms verrichtet. Fünf Stunden vor der Amputation hatte der Kranke einen Fieberanfall, den einzigen, den er während der ganzen Krankheit hatte. Die Heilung ging gut von statten, und wurde in drittehalb Monaten vollendet.

Von einem Blutbrechen. Der Kranke hatte seit einem Monate einen spannenden Schmerz in der Gegend des Nabels, vorzüglich linkerseits unter

den

den kurzen Ribben, und in der Herzgrube, als endlich das Blutbrechen erfolgte. Es entstand jedesmal des Vormittags von neuem wieder, und jedesmal wurde ein Pfund Blut durch Erbrechen und Stuhlgang ausgeleeret.

Ein paar Fälle, von heftigen Quetschungen. Die erste betraf das Mittelfleisch, den Hodensack und die Harnröhre. Fieber, Geschwulst, Blutergießung, Entzündung, Verhaltung des Urins, und der Brand waren die Folgen davon. Man scarificirte die verletzten Theile, ließ zur Ader, der Catheter aber konnte auf keine Art und Weise eingebracht werden. Endlich fing der Urin an, aus den scarificirten Stellen des Mittelfleisches auszufließen, und das brandige sonderte sich ab. Man legte Kerzen in die Harnröhre, um ihre Verwachsung zu verhüten. Endlich floß der Urin durch die Harnröhre, und die Heilung erfolgte, ohne daß übrigens viel Kunst dabey angewendet wurde.

Die zweyte Quetschung war im Gesichte mit Entblösung und Zerbrechung verschiedner Knochen. Zugleich war auch der Schenkel an zwey Stellen zerbrochen, und der Hodensack sehr gequetscht, und dennoch erfolgte die Heilung bey einer allgemeinen Behandlung.

Die

Die Geschichte, welche Herr Hagen in seinen Beobachtungen p. 61. (siehe diese Bibl. 2 Band 3 Stück, p. 56.) erzählt, wird hier bestätigt. Der Pfahl ging wirklich durch die Brust, und der Kranke wurde geheilt. Indessen ist sein Ansehen dennoch jezt blaß, und der Othem schwer; auch hat er Husten.

Von dem Hagenschen Redukteur: einer Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberarms, die H. Hagen in seinen Wahrnehmungen bekannt gemacht hat. Ich habe, sagt der V. sie anwenden sehen, und sie selbst angewendet, jedesmal mit erwünschtem Erfolge.

Eine Bauchwunde. Ein melancholischer Mensch schnitt sich mit einem Messer den Bauch auf. Die dünnen Därme fielen heraus, und waren als der V. ankam, schwärzlich von Farbe, und kalt anzufühlen. Vom Netze, welches außerordentlich dick und verhärtet war, war ein Stück ganz abgeschnitten. Vom Rande der Leber war gleichfalls ein Stück einen halben Zoll breit, und drey Zoll lang abgeschnitten. Der in die queer laufende Theil des Krumm-Darms war völlig durchschnitten, und die Enden desselben waren weit von einander entfernt. Da man nicht

glaubte,

glaubte, daß der Verwundete erhalten werden könnte, so wurden alle verletzte und ausgefallne Theile ganz regellos in die Bauchhöhle gedruckt. Die Wunde wurde mit der nach Obduktionen gewöhnlichen Naht zusammen geheftet. Und der Kranke ward geheilt. Der Koth drang anfangs aus der Wunde, nach 4 Wochen aber schloß sich die Wunde. Der Kranke lebte nachher noch 7 Jahr, worauf er sich von neuem willkürlich verletzte, und tödtete.

Von der Auflösung des elastischen Harzes, und der Bereitung einiger nützlicher Werkzeuge aus demselben. Das meiste davon ist bereits in den Sendschreiben des H. G. Chirurgus an mich, welches auch in dieser Bibliothek angezeigt worden ist, enthalten. Ein Stück elastisches Harz in ein Nabelbruchband eingenähet, druckte den Bruch beständig gleichartig. Schon H. Macquer hat aus diesem Harze Catheter verfertigt, welche aber keine feste Grundlage haben, und daher nicht wohl eingebracht werden können, auch durch den Blasenhalß zusammen gedruckt werden. Die Catheter, welche H. Theden verfertigt, sind von diesem Mangel frey, denn er trägt das elastische Harz auf Golddraht auf. Die Bereitung dieser Catheter wird nun hier abermals ganz vollstän-

dig beschrieben. Eine Unze Naphtha lößt nicht über ein Quentchen Harz auf. Diese Catheter haben nun mancherley große Vorzüge; die vornehmsten sind, daß sie sehr leicht eingebracht werden, und ohne alle Beschwerde und Nachtheil lange in der Blase liegen bleiben können. (Ein paar kleine Fehler haben sie dennoch; sie sind etwas theuer, und nutzen sich leicht ab. Wenn man sie einige Zeit liegen läßt, geht das Harz los, und beynahe der bloße Draht bleibt übrig. Ein Kranker, brauchte deren bey einer Urinverhaltung die acht Wochen dauerte, zehn Stück.)

Eine Wasserscheue von einer Entzündung des Zwergfells.

Beschreibung der Maschine des Hrn. V. zum Bruche des Schenkelbeins. Sie ist bereits in H. Schmukers vermischten chir. Schriften beschrieben und abgebildet, auch in dieser Bibliothek angezeigt worden. Ich glaube noch immer, daß sie von Blech bereitet besser ist, als von Holze. Es kommt alles darauf an, daß sie lang genug ist, und allenthalben genau anliegt. Das letzte kann am leichtesten bewerkstelligt werden, wenn sie von Blech ist. Auch ähnliche Maschinen für den Unterschenkel und Ober- und Vorderarm.

Ein

Ein Nasengewächs. Der V. hat verschiedne Polypen ausgerissen, welche H. Pott widerräth auszureissen. Die Ausreissung bleibt immer die beßte Methode, wenn sie die Festigkeit des Gewächses verstattet. Die Rachenpolypen auszureissen hat der V. ein besonders Instrument erfunden. Die Blutung, wenn sie beträchtlich ist, stillt er nach Le Drans Methode. Er bringt nämlich einen dünnen Wachsstock durch die Nase in den Rachen, zieht ihn mit einer Zange aus dem Munde hervor, (eine Darmsaite ist beynahe bequemer) bindet an dieses Ende eine Wieke von Charpie, zieht darauf das andre Ende aus der Nase hervor, und jenes sammt der Wieke durch den Mund in den hintern Theil der Nase. Daß die Wieke am rechten Orte ist, merkt man daraus, daß die Blutung still steht. Dauert sie fort, und dringt das Blut aus der Nase, so ist die Wieke noch zu weit hinten, dringt es in den Mund, so ist sie zu weit vorgezogen, und es muß eine andre eingelegt werden. Dringt das Blut vor und rückwärts, so ist die Wieke zu klein.

Die weichen Polypen halten einige zur Ausreissung für untüchtig; dies sind sie nicht, nur müssen sie stückweis ausgerissen werden. Auch das Etzmittel ist nicht ganz zu verwerfen. Der V. hat

es in einem Falle, wo die Ausreissung nicht geschehen konnte, mit Nutzen gebraucht. Er wendete zuerst ein Pulver von Sabina und Alaun an, worauf er anfing zu eytern, und allmälig abzunehmen. Zuletzt strich man mit einem stumpfen Pinsel täglich einigemal Spießglaßbutter auf, worauf sich oft Schorfe absonderten. Doch geschahe es nicht, ohne einige Verletzung der innern Theile.

Von der Flechsenausdehnung und Verruckung der Muskelfasern. Bey Verrenkungen, oder schnellen heftigen Bewegungen werden die Flechsen zuweilen so heftig ausgedehnt, daß leicht eine Ergießung von Feuchtigkeiten in die Flechsenscheide geschiehet, welche nicht leicht wieder eingesaugt werden, und Geschwulst, Schmerz, Fieber, Fäulniß der Sehne, und wohl gar den Tod verursachen. Das Wundwasser des V. nebst der Einwickelung, bey Zeiten gebraucht, verhütet diese übeln Folgen.

Nach einer plötzlichen Bewegung oder Anstrengung eines Gliedes, hört man oft über einen heftigen Schmerz klagen, welcher die Bewegung des Gliedes, ja wol gar das Othemhohlen hindert. Man sagt gemeiniglich, man habe sich wehe gethan. Der V. nennt diesen Fall Verruckung der

Mus-

Muskelfibern; Das sicherste Mittel dagegen ist folgendes. Ich lasse, sagt derselbe, dergleichen Kranke auf die der schmerzhaften entgegenstehende Seite legen, und streiche mit angefeuchteten Fingern den Muskel in der schmerzhaften Gegend bald nach der Länge auf und ab, bald in die Queere, bald schräge, zugleich lasse ich durch einen Gehülfen das schmerzhafte Glied hin und her bewegen, indem ich das Streichen mit den Fingern fortsetze. So bald ich bey dieser Behandlung den rechten Ort treffe, so erfolgt eine augenblickliche Hülfe.

Von dem Nutzen des Guajacharzes und der Assa fötida im Podagra und Rheumatismus. Das Guajacharz in Zuckergeist aufgelöst, erregt zuweilen heftige Wallungen, ja ein Fieber. Der V. verschreibt es daher auf folgende Art. Er bereitet aus einer Unze Guajacharz und zwey Quentchen Mandelseife Pillen, wovon er Morgens und Abends ein halb Quentchen bis zwey Scrupel nehmen läßt. Diese Pillen hat er bey podagrischen Beschwerden mit unendlichen Nutzen gebraucht. Er läßt sie außer dem Paroxysmus alle Frühjahre und Herbste 6 Wochen lang praeservative nehmen. Nachdem dies zwey Jahre geschehen, bemerkt man gemeiniglich, wenn die Krankheit nicht zu sehr eingerissen ist, weiter keine Anfälle.

mehr. Bey der laufenden Gicht setzt er sal volatile C. C. mit gutem Erfolge hinzu. Die Assa fötida für sich allein in Pillen, oder in Hollundersblüthwasser aufgelöst, hat in hartnäckigen Fiebern große Dienste geleistet, wenn sie von 1 bis 3 Quentchen täglich genommen wird, wo sie gemeiniglich gelinde, aber ohne Entkräftung laxiret, und viel zähen Schleim abführet.

Von dem Nutzen des Bergpechöls und der Belladonna. Der V. ziehet das Bergpechöl beynahe allen gegen die Schwindsucht gerühmten Mitteln vor, und erzählt verschiedene Beyspiele, wo es wirklich exulcerirte Lungenschwindsuchten vollkommen geheilt hat. Er giebt es zweymal täglich zu zehn bis funfzehn Tropfen. Das nicht rektificirte schwärzliche Oel hat Vorzüge vor dem Weißen rektificirten. Auch das Pulver der Blätter der Belladonna zu fünf Gran, mit eben so viel Rhabarber, einmal, auch wohl zweymal täglich hat er bey Verstopfungen der Eingeweide, bey hypochondrischen Beschwerden, bey verhärteten Drüsen und Scirrhis, in der Krätze, in wassersüchtigen Zufällen, gegen den Erbgrind mit großem Nutzen gebraucht. Jeden zwölften Tag führt er mit Glauberschen Salze ab.

Von

Von den Schleimhämorrhoiden der Urinblase. Man verwechselt sie oft mit dem gutartigen Tripper. Die Unterscheidungszeichen sind folgende. Beym Tripper nach einem unreinem Beyschlafe ist anfangs Schmerz, Entzündung, und ein Ausfluß einer gelblichen Materie, welche zuletzt lymphatisch wird. Bey der schleimichten goldnen Ader sind diese Zufälle nicht, sondern man bemerkt dabey öftere Leibesverstopfung, Krämpfe im Unterleibe, Verhaltung des Urins. Diese Zufälle lassen nach, sobald die goldne Ader durchbricht. Es zeigt sich hierauf ein flockiger Schleim im Urine, der nicht selten viel Aehnlichkeit mit Eyter hat, und der auch wol außer der Zeit des Urinlassens abgeht. Geht er mit dem Urine zugleich ab, so kommt er gemeiniglich zuletzt. Selten ist er bey der fließenden, gemeiniglich bey der blinden goldnen Ader. Am häufigsten entsteht er nach venerischen Excessen.

Vom Bruche der Kniescheibe. Gemeiniglich zerbricht sie in die Queer, selten in die Länge; noch seltner zereissen die sie befestigenden Sehnen und Bänder. Die Steifigkeit, die so gar oft die Folge dieses Bruchs ist, ist, wie der V. glaubt, dem Gebrauche des Ringes zuzuschreiben, dessen man sich gemeiniglich bedient, um die Bruchstücke zu-

sammen zu halten. Durch den durch diesen Ring verursachten starken Andruck der zerbrochnen, und sich wieder vereinigenden Kniescheibe auf die knorpelichte Oberfläche des Schenkel- und Schinbeinkopfs, wird eine Entzündung verursacht, welche diese Theile mit einander vereiniget. Immer litten auch die Kranken heftige Schmerzen, bey denen man sich dieses Rings bediente. Der V. empfiehlt daher blos die schickliche Lage des Gliedes, und die Binde Riaster, deren Anlegung ich mit seinen eignen Worten beschreiben will.

Man legt den Kranken auf den Rücken, und hebt den Fuß und Schenkel dergestalt in die Höhe, daß er mit dem Körper des Kranken einen rechten Winkel bildet. In dieser Lage kann das obere Stück der Kniescheibe leicht heruntergebracht, und an das untere angefügt werden. Wenn dies geschehen ist, lege ich neben die vereinigten Stücke an jeder Seite eine feste, drey viertel Ellen lange, Longuette an, befestige sie über und unter dem Knie mit drey Zirkelgängen einer zwey Finger breiten Binde; zwischen diese Zirkelgänge wickele ich ein zwey Finger breites Stück steife Pappe ein, welches die Binden eben und glatt erhält, und Falten verhütet. Hierauf fasse ich die beyden Enden der einen Longuette, ziehe vermittelst des obern Endes

des

des derselben die Zirkelbinde herunter gegen das obere Stück der Kniescheibe, und leite das Stück der Longuette schief nach unten neben die Kniescheibe; vermittelst des untern Endes der Longuette ziehe ich die untern Gänge der Binde gegen das untere Stück der Kniescheibe, nach aufwärts, und lege es schief über die erste Longuette neben die Kniescheibe. Hierauf umwickele ich beyde Enden der Longuette, um sie zu befestigen, ein paarmal mit der Zirkelbinde. Eben so verfahre ich nun mit der Longuette auf der andern Seite. Diese Bandage hält die zerbrochnen Kniestücke sehr fest zusammen, und beschweret den Kranken bey weitem nicht so sehr, als die gewöhnliche; denn die Kniescheibe liegt ganz frey. Ich habe bey dem Gebrauche derselben nie Entzündung, Fieber und Steifigkeit erfolgen sehen.

Von einer Verletzung am Daumen. Der Kranke stach sich mit einer stumpfen Nadel in das vordere Glied des Daumens, worauf Schmerz, Entzündung und Geschwulst bis an den Oberarm, Brandblasen auf dem Rücken der Hand, wässerichte faulichte Eyterung, und zuletzt der Brand am ganzen Vorderarme entstand, weswegen die Amputation in der Mitte des Oberarms geschahe. Wäre, sagt der V. gleich vom Anfange mein

Wundwasser und die Einwickelung gebraucht worden, so würden wahrscheinlich alle diese üble Folgen verhütet worden seyn.

Von den Milchversetzungen. Liegt die ergoßne Materie nahe beysammen, und erregt sogleich merkliche Geschwulst und Fluktuation, so kann man sie gleich durch eine Oeffnung ausleeren, und die Heilung erfolgt bald. Manchmal aber ist sie im Zellengewebe weit ausgebreitet, und dann ist die Geschwulst flach und ohne Fluktuation, und die Kur sehr langwierig. Um sie zu verkürzen, muß man verhüten, daß sich die Materie nicht ausbreitet, oder wenn sie schon ausgebreitet ist, sie durch schickliche Bandagen und Kompressen zusammen drucken, so erhebt sich gemeiniglich die Geschwulst bald, es entsteht Fluktuation, und dann ist die Heilung leicht.

Ein besondrer Fall von einem Wurme am Finger. Der V. verletzte sich bey der Operation einer sehr faulen Fistel am Hintern mit dem Bistouri an der Spitze des Fingers, worauf anfangs ein erträglicher, am Ende aber ein äußerst heftiger Schmerz, und eine Beule am innern Condylus des Oberarms entstand, die unter grausamen Schmerzen so groß ward, daß man sie kaum mit der Hand

um-

umfassen konnte. Dazu gesellte sich ein heftiges Fieber. Ein Breyumschlag mit Goulardschen Wasser vermehrte die Schmerzen. Als der V. beynahe bereits zur Amputation entschlossen war, verfiel er auf den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers, und von dem Augenblicke an nahm die Beule ab, und verlohr sich allmälig mit allen Zufällen. Der V. schreibt diese Folgen der Einsaugung der faulen Gauche zu.

Beantwortung einiger Zweifel, welche gegen den ersten Band der Bemerkungen des V. gemacht worden sind. (Alle Einwendungen gegen die Einwickelung, die ich bey Anzeige des ersten Bandes in dieser Bibliothek gemacht habe, nehme ich hiedurch wieder zurück, da mich seitdem eine vielfache Erfahrung von der Wirksamkeit dieses vortreflichen Mittels, welches den Wundärzten nicht genug empfohlen werden kann, überzeugt hat.) Die Einwickelung leistet wirklich bey der falschen Pulsadergeschwulst, bey heftigen Entzündungen der äußerlichen Gliedmaaßen, nach unglücklichen Aderlässen, bey Milchversetzungen, welche sich verbreiten, und keine Stelle zur Oeffnung zeigen ꝛc. vortreflichen Nutzen. Sie hindert den Ausfluß des Eyters nicht, denn sie mindert die Eyterung so sehr, daß ein Ausfluß nicht nöthig ist. (Voll-

kommen wahr; und im Gegentheil auch bey ganz trocknen lebloſen Geſchwüren verſchaft ſie ein gutes Eyter.) Bey Quetſchungen und Wunden fehnichter Theile thut ſie gleichfals vortrefliche Dienſte.

Die Tamponade bey Blutungen vertheidigt der V. noch immer. Wenn der Kranke transportirt werden ſoll, kann man über den Verband von Tampons eine naſſe Rindsblaſe ziehen, und befeſtigen, und dadurch ein neues Bluten verhindern. (Und die Blaſe ſollte wirklich ein neues Bluten verhindern?) Wenn nur der erſte Tampon weich und locker iſt, ſo ſaugt er ſich gleichſam in die Pulsader, und verſtopft ſie.

Das kalte Waſſer beweißt noch immer ſeine groſſen Heilkräfte bey erfrornen Gliedern, bey Entzündungen innerer und äußerlicher Theile, bey Brüchen, bey der Windſucht, Trommelſucht, dem Miſerere u. ſ. w.

Von dem Wundliegen der Kranken. Dies verhütet ganz zuverläſſig des V. Schußwaſſer. Sobald eine rothe Stelle entſteht, läßt er ſie damit waſchen, auch damit befeuchtete Kompreſſen auflegen. Keiner ſeiner Kranken liegt ſich auf.

Der Zahnschmerz hat nicht immer einen hohlen Zahn, oder sogenannten Fluß zum Grunde. Sehr oft sind blos die Unreinigkeiten daran Schuld, die sich an die Zähne setzen. Der V. selbst hat sich durch fleißige Reinigung der Zähne von heftigen und anhaltenden Zahnschmerzen befreyet. Das Putzen der Zähne muß vorzüglich des Abends geschehen, damit der von den Speisen des Tages über gesammelte Schleim, die Zähne des Nachts über nicht verderbe. (Die Ursachen der Zahnschmerzen sind sehr mannichfaltig.)

Von der Vertreibung der Milch aus den Brüsten. Will eine Frau ihr Kind nicht selbst stillen, so muß sie in der letzten Hälfte der Schwangerschaft die Brüste entblösen, nach der Entbindung aber Kleider mit langen Aermeln, auch Handschuh tragen, auf die Brüste aber eine gewärmte und mit Bernstein durchräucherte Serviette legen, so daß Brust und Hals für Erkältung geschützt werden. Das Wärmen der Servietten wird täglich dreymal wiederhohlt. Stellen sich starke Schweiße ein, welche die Handschuhe naß machen, so müssen dieselben gewechselt werden, weil sonst die Hände erkalten, welches leicht üble Folgen hat. Bey dieser Behandlung kommt insgemein

wenig Milch nach den Brüsten, und das was hinein kommt, fließt leicht und bald aus.

Bey denen, die ein Kind bereits gestillt haben, kostet es etwas mehr Mühe, die Milch zu vertreiben, jedoch gelingt gemeiniglich dieselbe Behandlung. Wenn das Kind entwöhnet werden soll, läßt der V. acht, auch wol vierzehn Tage zuvor die Aerme und Hände ganz bedeckt tragen, legt auf beyde Brüste einen lauwarmen Breyumschlag von gesauerten mit Goulardschen Wasser gekochten Brodkrumen, welchen er nach und nach kühler umlegen läßt. Das Kind muß dabey immer seltner und seltner angelegt werden. Sobald es gar nicht mehr angelegt wird, wird der Breyumschlag ganz kalt aufgelegt, alle fünf Tage Glaubersalz gegeben, und eine nicht nahrhafte Diät empfohlen.

Von dem Aufspringen der Haut. Die Risse werden manchmal eines Strohhalms tief und breit, die äußere Haut nimmt harte Ränder an, oft entsteht ein geringes Bluten mit den empfindlichsten Schmerzen. Durch folgende Methode hat der V. sich selbst und andre von dieser Beschwerde befreyet. Er wäscht die Ritzen mit einer scharfen Lauge aus Büchenasche, darauf mit

mit destillirten Regenwasser, und dann reibt er in alle schadhafte und spröde Stellen eine Salbe aus Hammeltalg, weißen Wachs, Borsdorfer Aepfelsaft, und Eyeröl, und läßt lederne Handschuhe tragen, welche mit obiger Pomade bestrichen sind. Von einer fehlenden Gebärmutter. Von den Wirkungen der Zinkblüten. Mit Nutzen gebraucht sie der V. zu sechs Gran dreymal täglich. (Ich habe sie alle drey Stunden zu funfzehn Gran gegeben.) Eine hartnäckige und tödtliche Leibesverstopfung entstand nachdem der Kranke eine Metze voll Kartoffeln auf einmal gegessen hatte. Alle Mittel fruchteten nichts. Man fand im Colon und Mastdarme eine ungeheure Menge theils verhärteten theils weichen Koths.

IX.

Medicinisch chirurgische Beobachtungen, nebst einigen Anmerkungen darüber, von Christian Ludewig Mursinna, Regimentschirurgus beym Regimente von Stwolynsky. Erste Sammlung. Berlin, bey Himburg. 1782. 8. 221 Seiten.

Alle lesenswürdig und unterrichtend. Von einer Kopfwunde. Es war ein Hieb über der rechten Stirnhöhle, der dem Anscheine nach blos durch die äußere Tafel bis in die Diploe drang. Auch war der Kranke ohne alle Zufälle, ging umher, und befand sich wohl. Vier Wochen nach geschehener Verletzung, als die Wunde bereits bis auf eine kleine Stelle geschlossen war, bemerkte man ein Fieber an ihm, daß sich jedesmal mit Schweiß endigte, und wobey er merklich mager wurde. Dabey war er übrigens doch ganz wohl, und klagte nicht über die geringste Empfindung im Kopfe. Das Fieber wich indessen

keinem

keinem Mittel, vielmehr gesellte sich ein eytriger Auswurf mit Husten dazu, und die Wunde setzte lockeres schwammichtes Fleisch an. Nach einigen Tagen fand man ihn des Morgens unvermuthet röchelnd, betäubt, sinnlos, die linke Seite gelähmt, die Augen halb offen, die Pupillen erweitert und unbeweglich, den Puls langsam, stark, intermittirend. Man machte sogleich Einschnitte, und fand den Knochen, so weit der Hieb reichte, verdorben, und hin und wieder durchlöchert. Man setzte sogleich vier Trepankronen auf, und nahm den verdorbnen Knochen ganz weg, wobey viel Eyter ausfloß. Der Kranke kam hierauf sogleich zu sich, aber die linke Seite blieb gelähmt. Da die harte Hirnhaut verdorben war, und man unter derselben Schwappung bemerkte, schnitt man sie auf, und leerte einen Theelöffel voll Eyter aus. Nach einigen Tagen verfiel der Kranke von neuem in einen sinnlosen Zustand, und den sechsten Tag nach der Operation starb er. Bey der Zergliederung fand man eine große Menge Eyter, welches die rechte Halbkugel des Gehirns nicht nur bedeckte, sondern auch an einigen Stellen einen halben Zoll tief eingefressen, und Eyterhöhlen gebildet hatte. An der linken Seite des Gehirns war alles unbeschädigt. — Also auch nach dem siebzehnten Tage ist man für den spaten Entzündungen und

Eyterungen unter dem Hirnschädel noch nicht sicher.

Dies beweißt auch die zweyte Geschichte. Eine Frau, die wegen einer venerischen Krankheit eben die Speichelkur überstanden hatte, fiel als sie des Nachts aus dem Bette aufstehen wollte, mit dem Kopfe auf einen irrdnen Topf, welcher zerbrach, und eine Wunde auf der rechten Seite des Stirnbeins verursachte. Da der Fall nur sehr niedrig war, und die Verletzung ohne Bedeutung zu seyn schien, behandelte man sie blos mit allgemeinen Mitteln. Fünf Wochen nach dem Falle, in welcher Zeit die Kranke sich ganz wohl befunden hatte, die Wunde aber nicht heilen wollte, auch im Umfange derselben die Beinhaut sich vom Knochen abgesondert hatte, verfiel die Kranke plötzlich in eine heftige Raserey mit schnellen kleinen gespannten Puls, rothen Augen, und erweiterten und unbeweglichen Pupillen. Ein Aderlaß und Purgans brachte sie wieder zu sich. Der Eyter in der Wunde war dabey von der beßten Beschaffenheit. Nach ein paar Tagen fiel sie in eine gänzliche Sinnlosigkeit, und den Tag drauf starb sie, nachdem sie während der ganzen Krankheit nie im geringsten über den Kopf geklagt hatte. An der Stelle der äußern Verletzung fand man unter dem Knochen, welcher daselbst

selbst übrigens weder zerbrochen noch angefressen war, die harte Hirnhaut einen Gulden groß abgesondert, und Eyter zwischen derselben, und dem Knochen. Die ganze rechte Halbkugel des Gehirns war überdem mit Eyter überzogen, auch das Gehirn war hin und wieder angefressen. Wieder eine sehr späte Eyterung. Aderlässe und kalte Fomentationen anfangs hätten sie vielleicht verhütet. (Und da diese Mittel nie schaden können, sollte man sie wirklich ohne Ausnahme bey allen, auch dem Anschein nach unbedeutenden Kopfverletzungen sogleich anwenden.) Wenn bey einer Kopfverletzung die äußere Schädelhaut verletzt, vornemlich wenig anhängend, oder sehr leicht abzulösen ist, so ist zu vermuthen, daß die harte Hirnhaut, wenn auch gleich keine üble Zufälle da sind, in demselben Zustande ist. (Dies möchte ich nun nicht behaupten; aber wenn das pericranium nach geschehener Verletzung sich allmälig und freywillig im Umfange der äußern Wunde vom Hirnschädel absondert, oder wenn es durch die Verletzung abgesondert ist, und ohne daß ein Fehler im Knochen erscheint, in einer geraumen Zeit sich nicht mit demselben vereinigt, würde ich, wenn auch sonst keine Zufälle da wären, einen Fehler in der Diploe oder unter dem Hirnschädel vermuthen, ohne Anstand trepani-

ren, und nicht erst die Erscheinung übler Zufälle erwarten.)

Ein Schlag aufs Stirnbein über das linke Auge, wodurch die äußere Tafel zerschmettert, und die Splitter in die hier ganz besonders große Stirnhöhle gedruckt wurden. Die untere Tafel war unverletzt. Die Beinhaut hing rings umher mit dem Knochen zusammen. Nach zwey sehr starken Aderlässen, und kalten Fomentationen kam der sinnlose Kranke wieder ein wenig zu sich, fiel aber bald von neuem in eine Schlafsucht, woraus ihn ein abermaliges Aderlaß erweckte. Ein Purgiermittel verschafte gleichfalls große Erleichterung. Am Ende machte die Größe der geöffneten Stirnhöhle bey der Heilung einige Schwierigkeit. Da sie sehr groß war, suchte der V. nicht, sie mit Fleische anzufüllen, sondern vielmehr die Absonderung des Schleims und die Ergießung desselben in die Nase wieder herzustellen. Da die Nase auf der verletzten Seite immer sehr trocken war, war der Ausfluß des Schleims in dieselbe offenbar gehindert. Er ließ daher alle 2 Stunden den Dampf von einem erweichenden Dekokt in die Nase ziehen, goß Morgens und Abends die ganze Wunde voll Mandelöl, und bedeckte die Oeffnung mit einem stark klebenden Pflaster. Nach einigen

Ta-

Tagen fing wirklich das Oel an in die Nase zu fließen, und drey Monate nach geschehener Verwundung war die Wunde heil, und die Absonderung des Schleims in die Nase wieder hergestellt. Die Narbe war jedoch ziemlich tief eingedruckt. Der V. glaubt, daß bey diesem Kranken nicht allein eine Erschütterung, sondern auch eine Ergießung gewesen, und durch Aderläße und kalte Bähungen zertheilt worden; denn die Sinnlosigkeit war zu groß, und dauerte zu lange (wurde auch nachdem sie sich bereits einmal gemindert hatte, von neuem wieder heftiger) als daß sie blos der Erschütterung zugeschrieben werden konnte.

Eine Frau fiel ein Stockwerk hoch herunter aufs Steinpflaster, und war sogleich ohne alle Zeichen des Lebens, ohne Empfindung, ohne Puls, ohne Herzschlag; nur noch ein geringes Othemhohlen, und die natürliche Wärme war übrig. Am Kopfe war außer einer geringen Geschwulst am Schlafbeine keine Verletzung. Nach dem ersten Aderlasse wurde das Othemhohlen etwas deutlicher, und nach dem sogleich darauf angestellten zweyten Aderlasse, wurde der Puls fühlbar. Nach dem dritten Aderlasse kamen einige Empfindungen und Bewegungen wieder. Der Gebrauch des kalten Wassers, welches alle viertel Stunden

frisch aufgelegt wurde, verstärkte den Puls und Othem gleichfalls. Man gab Abführungen, und wiederhohlte das Aderlaß noch dreymal, so daß nun die Kranke den sechsten Tag völlig bey sich war. Hierauf erfolgte die völlige Wiederherstellung allmälig.

Ohne Widerrede war hier nicht blos Erschütterung, sondern auch Ergießung. Und wenn diese Vermuthung wirklich gegründet ist, so ist dieser Fall ein Beweiß, daß Ergießungen durch Aderlässe und kalte Fomentationen zertheilt werden können. Erweichende und reitzende Klystiere, und wenn die Sinnlosigkeit vermindert, und das Vermögen zu schlucken, wieder hergestellt ist, kühlende Abführungen, tragen zu diesem Entzwecke auch sehr viel bey: aber die letztern müßen stark seyn, denn mildere vermögen bey der großen Unempfindlichkeit des Darmkanals in diesen Fällen nichts. Wenn die erste Gefahr vorüber ist, empfiehlt der V. die Fieberrinde, welche nicht allein die verlohrnen Kräfte wieder herstellt, sondern auch die, wegen des geschwächten Nerven- und Gefäßsystems so gewöhnlichen Rückfälle und Geschwüre verhütet. Die Geschwüre in der Leber sieht er nicht so wohl für eine Folge der Kopfverletzung, als der Leber-erschütterung an.

Ein

Ein Pferd schlug eine Frau an die Stirne, welche sogleich sinnlos zu Boden fiel. Nach einem Aderlasse erhohlte sie sich völlig. Man bemerkte nichts, als eine kleine Wunde am Stirnbeine, die den Knochen nicht entblöste. Acht Tage vergingen ohne alle üble Zufälle, nur daß die Wunde nicht heilen wollte. Den neunten Tag zeigte sich ein starkes Fieber mit Kopfschmerzen. Aeußerlich entstand eine sehr schmerzhafte Geschwulst über den ganzen Kopf, die sich eindrucken ließ, und eine ausgetretne Feuchtigkeit zu enthalten schien. Wiederhohlte Aderlässe, Abführungen, und kalte Fomentationen hoben nach und nach alle Zufälle.

Von einem besondern Halsschaden. Eine verwickelte Folge von Zufällen. Aeußerst übelriechender Othem, Geschwulst der Mandeln, und der Ohrendrüse, unerträgliche Kopfschmerzen, waren anfangs die vornehmsten. Endlich exulcerirten sich die Mandeln, die Gaumendecke wurde wie ein Schwamm aufgetrieben, und die Zunge schwoll dergestalt auf, daß sie kaum Platz im Munde hatte. Zuletzt floß aus der Nase, dem Munde, und linken Ohre beständig eine dünne stinkende Gauche, und die Lunge gerieth in Entzündung und Eyterung, und der Kranke starb. Und die unentdeckte Ursach aller dieser Zufälle war ein Beinfraß,

der das os Sphenoideum, petrosum, die processus pterygoideos u. s. w. gänzlich zerstöhret hatte. Unbegreiflich ists, daß eine solche Zerstöhrung solcher Theile, die so nahe ans Gehirn gränzen, nicht einen frühern Tod verursacht hat.

Von einer Lähmung der Speiseröhre. Ein Knabe von zehn Jahren, ward nach einer leichten Entzündung der Mandeln, die in wenig Tagen durch Gurgelwasser gehoben wurde, mit dieser Lähmung befallen. Das Schlucken war ihm sehr schmerzhaft; feste Speisen konnte er gar nicht, flüssige aber nur mit vieler Mühe, und tropfenweise niederschlucken. Nach jeder Bemühung, etwas nieder zu schlucken, erfolgte ein heftiges Aufstossen, mit einem lauten Schalle, gleichsam als wenn eingeschloßne Luft durch den Schlund wieder ausgestossen würde. Alle diese Zufälle, nebst dem Schmerzen und einer starken Beängstigung vermehrten sich, desto mehr, je tiefer das Niedergeschluckte in die Speiseröhre kam. Man vermuthete anfangs eine krampfhafte Ursache, und versuchte äußere und innere krampfstillende Mittel, aber ohne wirklichen Nutzen. Der Kranke zehrte sehr ab, ob man ihn gleich durch Klystiere zu ernähren suchte. Endlich veranlaßte den V. die Beobachtung anderer Aerzte von dem Nutzen des Queckfil-

bers

bers beym schweren Schlucken, auch zu einem Versuche mit diesem Mittel. Er ließ Queckſilberſalbe einreiben, und den dritten Tag schon entstand ein Speichelfluß mit einer sehr merklichen Erleichterung des Schlingens. Man setzte ihn bald wieder bey Seite, und brauchte Kampfer und Biesam, und nun blieben die Umstände unverändert. Unterdessen hatte die Natur den kleinen Kranken ein Mittel gelehrt, wodurch er sich das Schlingen sehr erleichterte. Er druckte nämlich beym Durchgange der Speisen durch die Speiseröhre mit seiner Hand auf den vordern Theil des Halses, nämlich den Kehlkopf und Schlund, und während dieses Drucks konnte er leichter schlingen, und zwar ohne das obenbemeldete Aufstoſſen. Der V. legte ihm desfalls eine Binde an, die einen ähnlichen Druck bewerkstelligte, und nun speiste der Kranke so leicht, und mit so vielem Appetite, daß er in wenig Wochen seine vorigen Kräfte wieder erhielt. Nach und nach ward die Binde immer lockerer angelegt, und nach sechs Wochen ward sie gänzlich bey Seite gelegt: und nun konnte der Knabe ohne dieselbe schlucken. Vermuthlich lag wohl der Fehler in den Nerven; auch schreibt der V. dem Biesam und Queckſilber die Heilung zu.

Von einem Hirnbruche an einem neugebohrnen Kinde. Das Kind war dabey ganz munter und wohl. Die Knochen des Kopfs waren überhaupt sehr weich, und beweglich, und einige derselben so weit von einander entfernt, daß der Kopf widernatürlich groß zu seyn schien. An der obern Fontanelle zwischen dem Stirn- und den Seitenbeinen war der Hirnbruch, der diese Knochen weit von einander entfernte. Er war so groß als ein Enteney, und ließ sich durch einen gelinden Druck zurück bringen. Der V. legte rund um die Geschwulst graduirte Kompressen, befeuchtete dieselben oft mit Spiritus vini rectificatissimus, und befestigte sie mit einer Binde, die anfänglich nicht gar fest angezogen wurde. Nach acht Tagen war die Geschwulst schon über die Hälfte kleiner, und nun wurde die Binde allmälig etwas fester angelegt, und mit Goulardschen Wasser befeuchtet. Nach vier Wochen war die Geschwulst ganz weg, und die Knochen hatten sich dergestalt vereinigt und befestigt, daß man nicht eine Spur von der vorigen Oeffnung mehr bemerken konnte.

Von einer hartnäckigen Leibesverstopfung. Ehe sich dieselbe äußerte, war der Kranke eine Zeitlang vorher matt, und zuweilen wahnwitzig, übrigens aber ganz wohl. Die Mittel, welche

man gemeiniglich gegen Leibesverstopfungen zu brauchen pflegt, halfen nichts. Der Urin floß zugleich wider Willen ab, der Unterleib war unschmerzhaft. Als der Kranke ein Dekokt von Tabaksblättern nahm, ging eine große Menge Excremente, aber ohne alle Erleichterung ab. Er ward bald darauf ganz sinnlos, bekam ein sardonisches Lachen, und starb. Man fand in seinem Leichname die Blase bis zum Nabel ausgedehnt, obgleich der Urin immer wider Willen abgeflossen war; übrigens war kein Fehler in der Blase zu finden. Im jejuno nahe unter dem duodeno fand man einen volvulus, und über demselben den Darm sehr ausgedehnt. Auch im Krummdarm war an ein paar Stellen ein volvulus. Die kleinen Därme waren allenthalben kraus, und geneigt, in einander zu kriechen. Alle Därme waren ganz leer von Kothe. Das Hirnmark war härter als gewöhnlich. An der Mitte des Corporis calloſi war ein harter knorpelartiger Knoten, von der Größe einer Erbse befindlich.

Eine Darmgicht. Der Kranke ward plötzlich mit heftigen Leibschmerzen befallen, wobey der Bauch hart und zusammengezogen ward. Schon nach vier Stunden war er sinnlos, und röchelte, und nach achtzehn Stunden war er tod. Man

fand

fand die Gedärme ganz unter einander geworfen, und in einer widernatürlichen Lage, und den obern Theil des Krummdarms in den untern eine Elle lang eingeschoben, und brandig. Der V. glaubt, daß sich Gichtmaterie auf die Därme geworfen habe.

Von einer zerrißnen Gebärmutter. Die rechte Schulter lag vor, und die Beckenöffnung war so enge, daß man die Hand nur mit großer Mühe einbringen konnte. Außerdem hatte die Frau während der ganzen Schwangerschaft einen anhaltenden Schmerz im Unterleibe zur rechten Seite des Nabels empfunden, der sich bey jeder Bewegung des Kindes vermehrte, und in der letzten Zeit der Schwangerschaft äußerst heftig wurde. Die Wendung war unmöglich, so sehr sich auch der V. bemühete, sie zu bewerkstelligen. Instrumente wollte die Frau durchaus nicht an sich kommen lassen. Nach einigen Stunden schrie dieselbe plötzlich, daß ihr etwas im Leibe zerreisse, worauf sie ohnmächtig wurde, und nach einer viertel Stunde verschied. Es fand sich, daß das Kind einen ungeheuern Wasserkopf hatte. Nachdem man das Wasser auf die gewöhnliche Art ausgeleert hatte, zog man das Kind leicht aus, und fand nach Einbringung der Hand, die Gebärmutter gerade an der Stelle zerrissen, wo die Frau den Schmerz empfunden hatte.

Die

Die Ränder des Risses waren offenbar dünner, als die übrigen Stellen an der Gebärmutter. Vielleicht hatte also eine allmälige Verdünnung dieser Stelle Antheil an der Zerreissung.

Eine schwere Geburt. Schon vor acht und vierzig Stunden waren die Wasser abgeflossen, als der V. ankam. Der Kopf war in die obere Beckenöffnung ganz spitzig eingetreten, folglich für die Zange zu hoch. Die Wehen blieben aus, und die Frau wurde schwach. Das Mittel, welches dem V. bey schwachen und mangelnden Wehen noch immer die beßten Dienste geleistet hat, eine Mischung von Wein, Zimmetwasser, Laudanum und Pomeranzensyrup half nichts. (Wenn die Gebährende bey guten Kräften ist, und Krämpfe zugegen sind, welche die Wehen hindern, oder solche zu heftig und schmerzhaft machen, daß sie von der Frau nicht gehörig verarbeitet werden können, läßt er zur Ader, giebt ein Klystier, und darauf ein Gran Mohnsaft, ein halb Quentchen Rhabarber, eben so viel weisse Magnesia, und vier Gran Ipecacuanha auf zweymal, mit großem Nutzen.) Da die Zange nicht angelegt werden konnte, versuchte er den Kopf zurückzuschieben, und die Wendung zu machen. Und siehe da! der Versuch gelang leicht. Das Kind war ohne Bewegung und Herz-

schlag,

schlag, und blutete wenig aus der Nabelschnur. Er reinigte sogleich den Mund von Schleime, blies dem Kinde seinen Othem unter abwechselnden Niederdrucken der Brust ein, worauf es bald einige Zeichen des Lebens von sich gab. Alsdann blies er Tabaksrauch in den Mund, und After, ließ es auf der Brust, und unter den Fußsohlen mit Bürsten reiben, dann in lauwarmes Wasser legen, und nach einer halben Stunde war es vollkommen lebendig. Durch diese Behandlung versichert der V. schon manche todgebohrne Kinder wieder ins Leben gebracht zu haben. — Also kann man, wenn auch der Kopf schon in die obere Oeffnung des kleinen Becken getreten ist, ihn wieder zurück stossen, und die Wendung machen.

Vom grauen Staare. Ich habe das Vergnügen zu lesen, daß ich an dem Entschlusse des V. sich auch mit dieser Operation abzugeben, einigen Antheil habe. Er verrichtet die Operation so wie ich, jedoch mit einigen Abänderungen. Er giebt vor der Operation funfzehn Tropfen Laudanum. Ich habe es seit einiger Zeit auch gethan, kann aber wirklich nicht sagen, daß ich einen merklichen Nutzen davon gesehen habe. Beynahe glaube ich, eine Stunde nach der Operation ists besser.

Er

Er stützt bey der Operation den Ellnbogen aufs Knie. Der Bequemlichkeit wegen thue ichs auch. Eines Instruments, den Augapfel zu befestigen, bedient er sich nicht. Wann der Schnitt gemacht ist, hebt er die Hornhaut mit einem silbernen Spatel in die Höhe, und öffnet die Kapsel mit einem Instrumente, das einer zweyschneidigen Staarnadel gleicht. (Wer druckt denn indessen das untere Augenlid nieder?) Nach der Operation bedeckt er das Auge mit einer Kompresse, die mit Kampferspiritus, Bleyextrakt, und Brunnenwasser befeuchtet ist. Das Auge öffnet er alle Tage.

Die erste Operation, welche der V. verrichtete, gelang vollkommen. Das Auge war anfangs sehr wild, wurde aber, nachdem man die Furcht des Kranken besänftigt hatte, ruhig. Nach der Operation erfolgte kein einziger übler Zufall. Eben so leicht und glücklich ging auch die zweyte und dritte Operation von statten.

Bey der vierten ereigneten sich mancherley Schwierigkeiten. Das Auge war äußerst unruhig; beym Schnitte wurde die Regenbogenhaut verletzt, und beynahe die Hälfte der gläsernen Feuchtigkeit stürzte hinter der Krystallinse her aus dem

dem Auge. Das Auge ward sogleich verbunden. Das Fieber, der Schmerz und die Entzündung legten sich schon den sechsten Tag. Nach vierzehn Tagen war die Wunde heil, die Pupille ganz klar, aber länglich, und der Kranke konnte ein wenig sehen. Am zweyten Auge wurde wegen großer Unruhe des Auges der Schnitt zu klein, und mußte mit der Scheere erweitert werden, worauf die Operation glücklich geendigt wurde. Am dritten Tage bemerkte man einen Vorfall der Regenbogenhaut, welche bey der geringsten Berührung sehr schmerzte und folglich vermittelst einer kleinen Spatel nicht zurück gedruckt werden konnte. Der äußere Gebrauch einer Alaunauflösung half auch nichts. Endlich ergriff der V. das Janinsche Mittel, die Spießglaßbutter, und wendete dieselbe nach dessen Vorschrift an. Bey der ersten Anwendung verursachte sie einen heftigen Schmerz, bey den folgenden Anwendungen aber war er erträglich. Gleich bey der ersten Berührung schrumpfte die Regenbogenhaut merklich zusammen, jedoch mußte dies Mittel zwölf Tage hinter einander, und die letzten Tage täglich zweymal angewendet werden, ehe der Vorfall ganz verschwand. Die Trübigkeit der Hornhaut wurde durch den Gebrauch folgender Salbe, die überhaupt in ähnlichen Fällen sehr gute Dienste thut,

thut, gehoben. ℞. ℥ praecipitat. rubr. ℈j. tut. ppt. gr. X. nitri depurati, camphor. ā gr. V. M. F. pulvis subtiliſſ. add. axung. porc. Drachm. j. D. S. dreymal täglich einer Linſe groß in den äußern Augenwinkel zu ſtreichen.

Von den Verrenkungen. Eine Verrenkung des Schulterknochens, die acht Wochen alt war, wobey der Kopf nach unten und vornen unter den großen Bruſtmuſkel gewichen war, und auf den wahren Ribben lag. Durch Hülfe eines Flaſchenzugs wurde ſie reponirt. (Von der Richtung der Extenſion, und den übrigen Handgriffen, geſchiehet keine Meldung). Zwey Gehülfen machten die Contraextenſion dergeſtalt, daß einer durch ein breites über die Bruſt und unter der geſunden Achſel durchgezogenes zuſammengelegtes Handtuch, und der andere mit einer Hand das Schlüßelbein, mit der andern das Schulterblatt faſſend, den Körper zurück zog. — Eine Verrenkung des Schenkels wurde ohne Inſtrumente eingerichtet.

X.

Doctor Carl Willhelm Rose über die Behandlung des venerischen Uebels, Augsburg, bey Kletts Wittwe und Frank. 1780. 8. 193 Seiten.

In einem ziemlich wortreichen Vortrage sind ohngefehr folgende Hauptsachen enthalten. Mit dem saturirten Dekokt der Klettenwurzel allein befreyte der V. einen Menschen von einer alten Gonorrhoe. Bey venerischen Auswüchsen und Geschwüren sahe er verschiedentlich vom aqua viridis Hoffmanni gute Dienste. Gemeiniglich bereitet man die Kranken durch Aderläße, Abführungen, Bäder und Diät zur Queckſilberkur, dies ist aber sehr oft zu tadeln. Unmöglich kann in Absicht der Vorbereitung eine allgemeine Regel statt finden. Ein Aderlaß ist zwar Vollblütigen zuträglich; aber die Vollblütigkeit hat nicht allein so mancherley Ursachen, daß sie nicht immer auf eine Art allein und am beßten gehoben werden kann, sondern die Kennzeichen derselben sind auch oft trüglich, und nicht zuverläßig genug. Sonsten, da die Körper stärker als jetzt, und die venerischen Zufälle öfter inflamma-

matorisch waren, mochten Aderläße wohl öfter nöthig seyn, als sie es jetzt sind. Uebrigens kann es nicht allein vor, sondern auch während der Queckfilberkur nöthig seyn, eine Ader zu öffnen.

Purganzen mögen zwar im Ganzen oft nöthig seyn, aber man muß auch bedenken, daß sie die entferntern feststeckenden Schärfen nicht ausleeren, ja oft dieselben unterhalten, indem sie die Ausdünstung mindern, und die Därme schwächen. Einen großen Vorzug verdienen die Brechmittel, welche Unreinigkeiten aller Art, nahe und entfernte, ausleeren, Verstopfungen in den kleinsten Gefäßen heben, die zähen Säfte ausführen, die Ausdünstung befördern, die Kräfte nicht erschöpfen, die Dauungswerkzeuge stärken, Krämpfe heben u. s. w. Sie wirken leicht und ohne Schaden, vorzüglich, wenn man den Kranken durch Glaubersalz dazu vorbereitet. Der V. giebt gern die Ipecacuanha mit Brechweinstein. Falk empfiehlt die Ipecacuanha mit den versüßten Queckfilber. Eine Wohlthat, die man dem Brechmitteln zu danken hat, ist, daß nach den Gebrauche derselben, die Purganzen, auch in kleinen Dosen leicht wirken.

Von der Hauptkur der venerischen Krankheiten. Unter allen Queckſilberzubereitungen gefiel dem V. der Sublimat am beßten, theils weil er in kleinen Doſen ſtark, und ohne eine heftige Ausleerung wirkt, theils auch weil ſein Gebrauch dem Kranken ſehr bequem iſt. Das verſüßte Queckſilber mißfiel ihm vorzüglich des Durchfalls wegen, den er ſo oft erregt. Er gab den Sublimat mit rob. ſambuci und extracto aconiti und cicutae, außerdem ſetzte er noch ſtärkende Magenmittel, als das Caſcarillen- und Chinaextrakt hinzu. Die Vereinigung der ſtärkenden Mittel mit dem Queckſilber iſt von großem Nutzen, theils weil dadurch der Mangel an Eßluſt, und die Magenſchmerzen, welche die Queckſilbermittel ſo oft erregen, verhütet wird, theils weil bey uns die Vermiſchung des venerischen Uebels mit Schwäche ſehr häufig iſt, auch ſelbſt das Queckſilber gemeiniglich Schwäche verurſacht.

Das veneriſche Gift kommt in einen geſunden oder ungeſunden Körper. Im erſten Falle iſt nichts als Queckſilber nöthig; im zweyten Falle hilft der Queckſilber allein nicht, ja manchmal ſchadet er wohl gar; dies rührt von der Nebenkrankheit her, womit der Kranke behaftet iſt, und auf die man bey der Kur nothwendig Rückſicht neh-

nehmen muß. Nicht allein auf wirkliche Krankheiten, sondern auch auf Krankheitskeime, auf körperliche Leibesbeschaffenheit muß Rücksicht genommen werden; oft liegt die Unheilbarkeit venerischer Krankheiten, und die Unwirksamkeit des Queckſilbers ganz allein in der Hintansetzung dieser wichtigen Regel.

Auch so gar auf die Jahrszeiten und die herrschende epidemische Constitution muß man bey der Kur venerischer Krankheiten sehen. Man hat beobachtet, daß gewisse venerische Zufälle in gewissen Jahrszeiten häufiger vorfallen, als sonst. Der V. sebst beobachtete einmal im Frühjahre viele inflammatorisch gallichte Bräunen, und um die nämliche Zeit eine ungewöhnliche Menge venerischer Bräunen und Halsgeschwüre. Nach Brechpurganzen, und antiphlogistischen Mitteln nahmen die Zufälle zusehends ab, und der Rest wich dem Sublimat leicht und bald. Einmal wollte bey einem solchen Halsschaden der Sublimat nicht recht helfen, der Hals besserte sich nur wenig, und ein Drucken in der Gegend des Magens beschwerte sehr. Nach einem Brechmittel, wodurch sehr viel Unrath ausgeleeret wurde, half das Queckſilber gar bald. So nimmt also die Luſtseuche zuweilen den Charakter der herrschenden Krankheiten an, und die epidemi-

sche Constitution leitet gar oft die Wirkung des venerischen Gifts auf diesen oder jenen Theil.

So richtet sich nun auch der V. bey der Kur der venerischen Krankheiten nach der Witterung. Vom Sommer bis zu Ende des Jahrs fügte er dem Sublimate stärkende Mittel mit vortreflichen Erfolge bey. Gegen das Ende des Jahrs that diese Mischung nicht mehr gute Dienste, und die stärkenden Mittel thaten eine widrige Wirkung als die Winterkälte eintrat: Süßholzsaft und verdünnende Getränke bekamen gut. Die Jahrszeiten haben nun wohl also wirklich einen Einfluß, indessen nur in so fern, als sie das sind, was sie seyn sollen. In unsern Gegenden sind sie es so oft nicht, daß sich keine allgemeine Regel in der Kur darauf bauen läßt.

Auf die Frage, wie man mit Gewißheit wissen könne, daß alles Gift getilgt, mithin der fernere Gebrauch des Queckſilbers nicht mehr nöthig ist, giebt es noch keine befriedigende Antwort. Es kann nicht als ein Zeichen angesehen werden, wenn das Queckſilber die Krankheit nicht mehr ändert, wenn der Kranke anfängt dasselbe nicht mehr so gut zu vertragen, wie vorher: daran können zuweilen Unreinigkeiten in den ersten Wegen schuld

seyn,

seyn, die sich während der Kur ohne Diätfehler erzeugen, und sich nicht immer durch ihre gewöhnlichen Zeichen zu erkennen geben. Auch wäre es sehr gut, wenn man in jedem besondern Falle wissen könnte, ob das Gift örtlich sey oder nicht.

Ein wichtiger Grund der Rückkehr venerischer Zufälle liegt in der übeln Behandlung. Schwäche des Körpers kann vorzüglich Anlaß geben, daß ein Theil des venerischen Stoffs in die kleinsten geschwächten, gegen Reitze zu sehr, oder zu wenig empfindlichen Canäle eingetrieben, eingekeilt, abgesetzt, aus dem Umlauf gebracht wird, bis endlich aus irgend einer Ursache, durch Krankheiten, Arzneyen, Leidenschaften, Diätfehler, Jahreszeiten, dasselbe aufs neue in Umlauf gebracht wird, und Rückfälle verursacht. Und daraus erhellet, wie nützlich vor und während der Merkurialkur der Gebrauch solcher Mittel ist, welche stärken, auflösen, das stockende Gift in Umlauf bringen, und es der Wirkung des Queckſilbers unterwürfig, sichtbar, kenntlich, reif machen.

Verkehrten Kurmethoden schreibt der V. auch viele von den mannichfaltigen Ab- und Ausartungen der Luſtseuche zu. Der Körper kann dadurch

Krankheitsanlagen bekommen, die das Gift mannichfaltig modificiren.

So sehr stärkende Mittel gemeiniglich zuträglich sind, so sehr ist es auch der Genuß der freyen Luft, und mäßige aber hinreichende Bewegung des Körpers, welche die Kur augenscheinlich befördert. Gemeiniglich empfiehlt man magre Diät, und Enthaltsamkeit von Fleischspeisen. Daß die Kur keine strenge Diät erfordert, beweißt der Nutzen stärkender Mittel. Diejenigen, welche durch die Vorkur dem Kranken den Magen schwächen, und nicht wieder stärken, müssen freylich magre Diät empfehlen, damit sich derselbe während der Kur nicht den Magen verdirbt.

Viele Neuere suchen den Sublimat in Mißkredit zu setzen. Daß er schaden könne, und Behutsamkeit erfordert, kann niemand leugnen; daß er aber in sich, auch bey vernünftigem Gebrauche schaden könne, dies machen so viele glückliche Kuren unglaublich. Indessen auch alle andre antivenerische Mittel und Kurmethoden können in bestimmten Fällen ihren bestimmten Vorzug haben. Nur kann sich im Ganzen der V. zu den so häufigen Wechsel der Methode nicht einverstehen. In der fast allgemeinen Methode das Queckſilber jedem Kranken

gleich

gleich vom Anfange in der nämlichen Menge zu geben, findet der V. eine häufige Ursach des übeln Erfolgs; dazu rechnet er die Hartnäckigkeit mit der man gemeiniglich auf der einmal fixirten Dose besteht. Die gewöhnliche Quantität kann bey einigen Personen unwirksam, bey einigen zu stark seyn.

Bey der Methode, den Sublimat mit stärkenden Mitteln zu geben, entsteht selten der Speichelfluß; um ihn noch gewisser zu verhüten, läßt der V. gleich vom Anfange der Kur, den Mund mit kalten Wasser, und bey Annäherung des Speichelflusses mit einer Auflösung von Alaun in Salbeythee ausspühlen. Zuweilen scheint die epidemische Constitution einen Einfluß auf die Salivation zu haben. Zu einer Jahreszeit, wo Krankheitsstoffe häufig auf die obern Theile des Körpers wirken, entsteht der Speichelfluß leicht. Gegen Durchfälle schützen stärkende Mittel. Zu starke Schweisse hemmt der Salbeythee.

XI.

De Methodis suffusionem oculorum curandi a Casaamata et Simone cultis, differit *Christian Gotthold Feller*; Lipsiae, impensis Crusii, 1782. 8. 72 Seiten.

Die Instrumente sind auf einer Tafel abgezeichnet. Herr Casaamata setzt sich auf einen Tisch von bequemer Höhe; nahe vor dem Tische, dem Lichte entgegen, drey Stühle. Auf den mittlern Stuhl setzt sich der Kranke, auf die beyden andern setzt er seine Füsse. Das obere Augenlid hebt ein Gehülfe vermittelst eines stumpfen Haakens in die Höhe; an das untere Augenlid legt er einen ähnlichen Haaken, an welchen er ein kleines Gewicht hängt, wodurch das Augenlid niedergezogen wird. Den Ellnbogen stützt er aufs Knie. In die linke Hand nimmt er einen Spieß, der genau wie der Pamartsche gestaltet, jedoch wie ein römisches S gekrümmt ist, wodurch man die Bequemlichkeit erhält, die Hand, womit man ihn anlegt, auf die Backe zu legen. In dem Augenblicke, da er die

Spitze

Spitze des Messers im äußern Augenwinkel in die Hornhaut stoßt, setzt er die Spitze dieses Spießes auf den Rand der Hornhaut im innern Augenwinkel, eine halbe Linie von der Albuginea. Sobald die Spitze des Messers dahin kommt, wo der Spieß ist, zieht er den Spieß weg, stoßt das Messer durch, und legt nun den Spieß zwischen das Auge und die Spitze des Messers, indem er vollends die Hornhaut durchschneidet. Nun hebt er den Lappen der Hornhaut mit dem Davielschen Löffel in die Höhe, und öffnet die Kapsel mit einer zweyschneidigen Staarnadel. Wird der Schnitt in der Hornhaut zu klein, so erweitert er ihn mit der Scheere. Darauf bindet er eine Binde, worauf zwey Schwämme befestigt sind, um, und befeuchtet die zwey Schwämme, welche auf den Augen liegen, mit einer Mischung, aus zwey Theilen Wasser, und einem Theile Brandtwein. Sein Messer gleicht dem Berangerschen, und hat eine sehr dicke Klinge.

H. Simon ist ein französischer Augenarzt, der aber zu Leipzig wenig Ehre einlegte. Sein Messer hatte mit dem Sharpischen viel Aehnlichkeit; seine Methode verdient keine Anzeige.

XII.

XII.

Medical Commentaries collected and publiſhd by *Andreas Duncan*, Part. I. For the Year 1780. London, 1780. Pr. for Dilly, 8. 126 Seiten.

Dies Werk iſt die Fortſetzung der Commentarien, wovon ich bereits 6 Theile angezeigt habe. Nichts iſt in der Einrichtung verändert, nur der Titel iſt es, aus Urſachen, die der V. nicht angiebt. Den erſten Artikel, der Recenſionen von Büchern enthält, übergehe ich, nur die Wahrnehmungen zeichne ich aus, und deren ſind in dieſen zwey Stücken nur wenige.

Johnſon von einer Waſſerſucht des Eyerſtocks. Die Kranke hielt ſich anfangs für ſchwanger. Als aber neun Monate verfloſſen waren, fand ſichs, daß ſie die Waſſerſucht hatte. Man fühlte eine Geſchwulſt von der Größe eines Kinderkopfs im Unterleibe, und einige Schwappung in derſelben. Durch die Anwendung des Troi-

karts

karts leerte man fünf Pinten Wasser aus. Nach zwey Monaten mußte die Operation wiederhohlt werden, und kurz darauf starb sie. Der rechte Eyerstock wog neun Pfund, war voll großer Säcke, die eine galatinöse Feuchtigkeit von verschiedner Farbe enthielten. Alle übrige Eingeweide waren gesund.

Ronaldson von einem Stiche in der linken Seite mit einem Messer nahe an den Lendenwirbelbeine. Die Lage der Wunde, und der Ausfluß des Koths aus der Wunde zeigte an, daß das Colon verletzt war, und dennoch entstand kein einziger bedenklicher Zufall, und der Kranke ward bey einer allgemeinen Behandlung, und ohne Anlegung der Darmnaht innerhalb fünf Wochen geheilt.

Part. II. Eine Wahrnehmung von einer Kopfwassersucht, welche durch Queckſilber geheilt wurde. Der Kranke war 27 Jahr alt. Er bekam ein Fieber mit Schmerzen in den Gelenken, und einen heftigen anhaltenden Schmerz im hintern Theile des Kopfs mit Schwindel, Dunkelheit des Gesichts, Brausen vor den Ohren. Auch konnte er das Licht nicht vertragen, und es war ihm zu Muthe, als wenn Wasser im Kopfe von

einer

einer Seite zur andern schwappte. Dabey hatte er eine trockne Haut, eine unreine Zunge, einen kleinen geschwinden Puls, und zuletzt ein beständiges Fieber. Blutigel, Brechmittel, Abführungen, Blasenpflaster fruchteten nichts; die Blasenpflaster waren groß, und wurden auf den Hinterkopf gelegt. Endlich gab man innerlich Calomel, und äußerlich rieb man die Neapolitanische Salbe ein. Es zeigte sich gar bald ein Speichelfluß mit einer merklichen Besserung. Man unterhielt nun den Speichelfluß blos durch die Salbe, und nach drey Wochen war der Kranke vollkommen curirt.

Bey-

Beyträge.

I.

Chirurgische Bemerkungen von O. J. Evers.

Die Lehre von den Bandagen ist von unsern Vorgängern sehr vollständig beschrieben und abgebildet worden. Dennoch haben sie bey den vereinigenden Halsbinden eine Lücke offen gelassen, welche mit der bekannten T. Binde ausgefüllet zu werden verdient. Wird diese Binde gut angelegt, so ist sie nicht nur ein vortrefliches Verbandstück, sondern sie bewürkt die Vereinigung bey den Querwunden der Kehle vollkommen.

Im May 1780 wurde ich zu einen mißmütigen Bauer Nahmens Bausneick in den Lüchowschen Amtsdorf Küsten gerufen, welcher, wie man berichtete, sich den Hals abgeschnitten hatte. Ich war nicht zu Hause, man schickte nach einen hiesigen Barbier, welcher die Wunde schlecht weg für tödtlich erklärte, und sich um weiter

nichts

nichts bekümmerte, als dem Amte die Anzeige davon zu thun.

Die Frau des Patienten wollte jenen Urtheil nicht trauen, ich wurde daher in der Nacht ersucht, mich des Unglücklichen anzunehmen.

Ich fand eine vier Zoll lange Querwunde, gerade über dem Larynge zwischen dem Cartilagine Thyroidea und den Zungenbein (os Hyoides) bey welcher die Verblutung bereits völlig gestillet war. Die Tieffe der Wunde drang bis in den Grund des Mundes, zwischen den vordern Theilen der Epiglotte und der Wurzel der Zunge, welches ein sehr fürchterliches Ansehen verursachte. Die flüssigen Nahrungsmittel, welche man dem Patienten reichte, drangen aus der Wunde heraus, und wurden besonders auf der Bandage bemerkt, und das os Hyoides stand sehr hervor.

Bey so wichtigen Verletzungen mußte sich die Sprache bekanntlich völlig verliehren, sie wurde aber sobald der Verband angelegt worden, sehr vernehmlich wieder hergestellet.

Auf das hervorstehende os Hyoides legte ich drey trockne sehr stark klebende Hefte, welche so

lang

lang waren, daß sie den ganzen Hals umfasseten, durch welche die Ränder der Wunde sehr nahe aneinander gebracht wurden, über diese legte ich ein mit digestiv bestrichenes Plümaceaux und befestigte dieselbe benebst den Compressen mit einer Cirkelbinde.

Damit aber die Vereinigung der Wunde uneunterbrochen fortdaurte, legte ich die bekannte T. Binde nach angefügter Zeichnung (Tab I.) an, wodurch ich in den Stand gesetzet wurde, die Biegung des Kopfs nach meinen Gefallen zu vermehren oder zu vermindern.

Die Entzündung benebst ihren Folgen, war vermöge des stark erlittenen Blutverlusts von keiner Bedeutung; daherd änderte ich die einfache Behandlung nicht, und verband so selten als es thunlich war.

Die Suppuration stellete sich am vierten Tage ein, aber die Nahrungsmittel wurden bis in die vierte Woche auf der Bandage bemerkt, und nach fünf Wochen schloß sich die Wunde mit einer starken Narbe vollkommen; jedoch bemerkt der Patiente beym Schlucken eine gewisse Verengerung der zerschnitten gewesenen Theile.

II.

Würkung der Belladonna in der Wuth von J. H. Münch. Med. St.

Am 24sten May 1782 kam Bernhard Bohrig, ein Ackerknecht aus Vollbrechtshausen, im Amte Hardegsen, zu mir, und verlangte für des Ackermanns, Ernst Segers Tochter, Catharine Magdalene Segers, ein Mädchen von acht Jahren, die toll geworden wäre, Hülfe. Ich erkundigte mich nach den nähern Umständen, er wußte aber weiter nichts anzugeben: als daß das Mädchen vom tollen Hunde gebissen, und am neunten Tage darnach toll geworden wäre, daß es unter den Ofen sitze, nichts essen und trinken könne, und allerley wunderbare Geberden mache. Ich gab ihm, mich, auf die Erfahrungen meines Vaters verlassend, drey Pulver von der Wurzel der Belladonna, das erste zu drey, das zweyte zu drey einen halben und das dritte zu vier Gran. Ich gab ihm auch eine Abführung mit, die aus anderthalb Unzen Manna und viertehalb Quenten Glaubersalz, in Brunnenwasser aufgelößt, bestand. Ich verordnete, die Abführung sogleich, und

und vier Stunden darauf das erste Pulver einzugeben. Den folgenden Abend sollte das zweyte, und den 27sten das dritte Pulver gegeben werden. Ich bat um baldige Nachricht, und entließ den Bothen.

Den 28sten May des Morgens frühe, kam der Vater des Kindes, ganz außer sich für Freuden, zu mir, berichtete mir daß seine Tochter gesund sey, und erzählte mir folgende nähere Umstände.

Seine Tochter sey den 15ten May von des Bauermeisters, Christopher Ringens Hofhund in den linken Arm gebissen worden. Der Hund sey seit drey Tagen herum gelaufen, habe Schaum vor dem Maule gehabt, und alle übrige Zeichen eines tollen Hundes gehabt, so daß ihn auch sein Herr angebunden habe. Er wäre sonst nie beißig gewesen. Die Wuth sey an der Kette bey ihm vollends ausgebrochen, worauf sie ihn getödtet. Die Wunde habe nicht viel zu bedeuten gehabt, und nur wenig geblutet. Voller Angst wäre er zum Scharfrichter Görtler in Hardechsen gegangen, der die Wunde geschmiert und dem Kinde ein Butterbrodt, worauf er gewisse Figuren gezeichnet, eingeben hätte. Diesen Mittel noch nicht recht

trauend, habe er vom Förster König aus Ertinghausen im Amte Hardegsen, drey Pulver geholt, die aus Bitzebohnenmehl und Kupferfeile bestanden, und sie dem Kinde eingegeben. Dem allen ohngeachtet sey die Wuth den neunten Tag nach dem Bisse ausgebrochen.

Wie das Kind des Morgens aufgestanden, habe es seine Mutter immer starre angesehen, auf alle Fragen verkehrt oder gar nicht geantwortet und geschaudert. In ein Stück Kuchen habe es verkehrt gebissen, dasselbe zernagt, wieder ausgespien und von sich geworfen. Von Stunde zu Stunde sey es immer unruhiger geworden. Sie hätten ihm was zu trinken gereicht, aber es habe geschaudert, das Glas mit Wasser von sich gestoßen und Convulsionen und Krämpfe bekommen. Voller Angst und Unruhe sey es auf der Erde herum gekrochen, habe sich in die Hände, und besonders in den verwundeten Arm gebissen, und geschäumt. Keinen von den Anwesenden habe es gekannt, sondern alle starre angesehn. Wie der Bothe mit der Medicin kommen wäre, hätten sie es sogleich unter dem Ofen hervorgekrigt, und der Verwalter Buchhorst und der Informator Reinemann, vom benachbarten Dorfe Hämsen, die daselbst

beym

beym Herrn von Papen im Dienste stehen, und aus Neugierde auch gegenwärtig waren, hätten dem Kinde den Mund aufgebrochen, und mit genauer Noth die Hälfte von der Purganz eingegeben. Dies habe dennoch ziemlich gewürckt. Nach vier Stunden hätten sie ihm das erste Pulver eingegeben. Bald darauf sey es unruhiger geworden, habe wollen aus dem Bette springen, worinn sie es aber angebunden gehabt hätten. Nach einigen Stunden habe es ein tiefer Schlaf überfallen, aus welchen es nicht eher, bis am Morgen, erwacht sey. Sogleich habe es seine Mutter wieder gekannt, über heftigen Durst geklagt, und zu trinken gefordert. Zwey Tassen Thee hätten darauf einen ausserordentlich starken Schweiß zuwege gebracht. Sie hätten es noch einige Stunden im Bette liegen lassen. Wie es aufgestanden habe es sogleich alle gekannt, nur wären ihm seine Füße noch keine sichre Stützen gewesen. Mit Appetit habe es den ganzen Tag gegessen und getrunken.

Den 25sten habe er ihm das zweyte Pulver eingegeben, dessen Würkung sey aber bey weiten nicht so stark gewesen als des ersteren. Den Tag darauf habe es sich noch besser befunden. Es sey jetzt ganz gesund. Die Traurigkeit, der

wilde Blick und alle übrigen Zufälle hätten es ganz und gar verlassen, und es habe Gottlob seine vorige Munterkeit wieder. — Hierauf verließ mich der vergnügte Alte. Ich gab ihm Kleinii stärkende Tropfen, und erinnerte ihn, ja noch das dritte Pulver den 27sten einzugeben.

Ich besuchte das Kind vierzehn Tage darnach, und fand es vollkommen wohl.

Für die Wahrheit der Geschichte stehn die benamten Personen als Augenzeugen. Das Kind befindet sich noch jetzt ganz ausserordentlich wohl.

III.

Beschreibung und Gebrauch eines neuen Werkzeuges zum senkrechten Ausziehen eines Zahns aus seiner Höhle.

Tab. II. Fig. 1. Der Haken a b c p n von der Seite.

Fig. 2. Derselbe von unten anzusehen.

a. Der Fortsatz welcher an den Zahn gebracht wird; vergl. F. 5. 9.

b c. Zähne, in welche die Querleiste des Klobens g eingreift; vergl. F. 5. 6. 7. 8. 9.

pn. Der Griff, welcher durch seine hervorstehende Breite dem Daumen und Mittelfinger F. 9. einen Halt verstattet.

Fig. 3. Der gabelförmige Hebel von der Seite.

Fig. 4. Derselbe von oben anzusehen.

d, dd. Die Seitentheile, welche auf den Nebenzähnen ruhen indem der mittlere emporgezogen wird; vergl. F. 5. 9.

e. Der Nagel, um welchen sich der kleine Hebel qr dreht.

f. Die Feder, welche denselben Hebel qr aufwärts drückt; vergl. F. 5. 9.

o. Der Griff.

Fig. 6. Der Kloben von der Seite.

Fig. 7. Derselbe von hinten.

Fig. 8. Derselbe schief anzusehen.

g. Die Querleiste, welche 1) den Haken nur wenig Spielraum verstattet; vergl. F. 5. 2) in die Zähne des Hakens eingreift, und 3) zu beyden Seiten hervorsteht um die Bewegung des gabelförmigen Hebels einzuschränken; vergl. F. 5. 9.

k. Eine ähnliche Leiste, die 1) den Haken nicht mehr Bewegung frey läßt, als daß er sich hin und herschieben läßt, und 2) die Bewegung des kleinen Körpers i einschränkt. vergl. F. 5.

h, i. Stellen für Nägel, um deren erstern sich der kleine Hebel qr, und den andern der kleine Körper dreht. F. 5. 9.

l. Ein Blätchen, welches den Zeigefinger in der 9. Fig. unterstützt.

Fig. 5.

Fig. 5. Vorstellung des Werkzeugs von der Seite, wie es aussehen müßte, wenn der rechte Seitentheil des gabelförmigen Hebels und derselbe des Klobens fehlte.

Fig. 9. Verjüngte Abbildung des ganzen Werkzeugs; der Art wie es gefaßt wird, wenn man Gebrauch davon macht.

Man zieht vermittelst des großen Hebels od den Kloben l h i an den Haken hin zurück, damit zwischen a und i für den Zahn Platz entsteht. Zuerst wird i an demselben applicirt, alsdenn faßt man pn, stützt den Finger gegen l und zieht auf solche Art den Haken an sich, um den Zahn fest zu halten. Indem man den Haken in der horizontalen Lage also fest hält, druckt man den Griff o herauf nach n, so wird der Zahn noch stärker zusammen gedrückt, und zugleich empor gezogen: denn die Seitenstücke d d finden an den Nebenzähnen einen Widerstand; je größer dieser ist, wegen den fester sitzenden Zahn, desto stärker drückt der große Hebel o d auf den kleinen qr in e, und der kleine Hebel auf den Körper i gegen den Zahn. Die Feder f bemüht sich den Winkel r e d zu erweitern, und drückt also i gegen den Zahn, ehe d die Nebenzähne berührt, wenn man

ihre Wirkung durch den Druck in l so weit überwindet, bis sich der Kloben in einem der Zähne b c eingehängt hat, daß er nicht mehr zurückweicht. Die Seitenstücke d d müssen mit Leder oder Leinwand überzogen seyn, um die Glasur spitziger Nebenzähne gegen das Zerbrechen zu schützen.

IV.

Beschreibung und Gebrauch eines andern Werkzeugs zu gleicher Absicht von einem Engländer erfunden.

Tab. III. Fig. I. Eines der beyden Seitenstücke d h von der Seite anzusehen.

d. Der vordere Theil, mit einem messingern Schieber, an welchen die Fütterung von Holz mit Nägeln befestigt ist; vergl. F. 2. 10.

Fig. 6. Derselbe Theil im Durchschnitt.

e. Der Nagel um welchen sich der Hebel st dreht; vergl. F. 1. 10. 11.

Fig. 4. Der Haken von der Seite.

Fig. 3. Derselbe von oben anzusehen.

Fig. 8. Durchschnitt desselben in der Gegend von q.

Fig. 5. Der Läufer welcher mit dem Haken die Zange ausmacht.

Fig. 9. Dessen Durchschnitt in der Gegend von g.

Fig. 2. Das ganze Werkzeug von unten anzusehen.

dh, dh. Seitenstücke; vergl. Fig. 1.

au. Der Haken welcher sich zwischen denselben um den Nagel h h gemeinschaftlich dreht.

il. Der Läufer mit der Oeffnung $\mu\nu$ für den Keil fmn F. 7.

Fig. 10. Das ganze Werkzeug senkrecht durchschnitten, von der Seite abgebildet, wie es steht, wenn es den ausgerißnen Zahn in der Höhe hält.

Fig. 11. Vorstellung desselben von der Seite in derjenigen Gestalt, die es vor dem Ausziehen hat.

Man zieht den Läufer bey l zurück, applicirt i an dem Zahn, und drückt den Hebel li bey t herunter nach h so wird der Zahn zwischen a und i heraufgehoben, indem die Seitenstücke d auf den Nebenzähnen ruhen.

Dieß geht so zu: die Seitenstücke halten miteinander durch e und h zusammen, mit der Zange durch h; in der Zange wird der Haken mit dem Läufer durch die Nägel g und k zusammen gehalten. Der erstere g geht durch ein Blätchen v wel-

welches senkrecht auf dem Läufer steht, und bewegt sich mit demselben in denen sich durchkreutzenden Oeffnungen bβ, q q von b und q nach i und r. F. 3. 4. 5. 8. 9. 10. Der andere k lauft in der Oeffnung o p. Der bey t niedergedruckte Hebel st zieht den Keil s m n in die Höhe: dieser drängt sich zwischen μ und γ herauf, treibt dadurch den Läufer vorwärts nach a, und macht, daß der Zahn zwischen a und i gefaßt wird.

Die Feder f f f hat indessen verhindert, daß die Zange nicht durch den Keil s m n zwischen den Seitenstücken in die Höhe gehoben wurde, ehe der Läufer sein Ziel erreicht hatte: da aber dieser wegen dem Zahn nicht weiter geht, so wird die Feder überwältigt, aber zugleich stärker gespannt, und so wird die Zange mit dem zusammengedrückten Zahn in die Höhe gezogen.

(Nb. Zwey Mängel scheint dies Werkzeug zu haben, die jedoch leicht zu bessern sind. Es kann nicht gebraucht werden, wenn der Zahn keinen Nachbar hat; und ist der Zahn klein, so lauft man Gefahr seinen Nachbar zugleich zu fassen, und auszuziehen.)

V.

V.

Krankengeschichte.

Eine Wittwe, deren Mann lange in England sich aufhielt, lebt jetzt als Mutter von sechs Kindern, alle eines Vaters, wovon die drey ersten, zwey Töchter und ein Sohn in England, die folgenden aber, ebenfalls zwey Töchter und ein Sohn, im Lüneburgischen gebohren sind. Die älteste Tochter, (als das erste unter den in England erzeugten Kindern) ist in Niedersachsen verheirathet, und vollkommen gesund; hat auch drey gesunde Kinder. Die drey folgenden Kinder aber, nemlich die zweyte Tochter von 24 Jahren, und der älteste Sohn von 22 Jahren, (beyde in England gebohren) nebst der dritten Tochter von 19 Jahren (die im Lüneburgischen gebohren ist.) — Diese drey leiden an einer Krankheit, gegen welche die sehr besorgte Mutter viele Aerzte und viele Mittel folgsam gebraucht und zu Rathe gezogen hat, aber bisher ohne die geringste Besserung. Die jüngste Tochter von 15, und der jüngste Sohn von 10 Jahren sind beyde bis jetzt noch gesund: aber zu Folge der Krankheit jener drey ältern Patienten ist zu befürchten, daß auch sie mit

den

den Jahren eben dieselbe Krankheit bekommen mögten.

Die Mutter wagt es daher, öffentlich alle Aerzte gehorsamst zu bitten, diesen ihren kranken Kindern einige Aufmerksamkeit gefälligst zu gönnen, und falls sich nach Grundsätzen und Erfahrung eine Kur finden sollte, welche Hoffnung macht, theils die drey schon kranken Kinder zu bessern, theils die zwey jüngsten, noch Gesunden, vor eben dieser Krankheit ihrer ältern Geschwister zu bewahren, dieselbe aus Menschenliebe gütigst bekannt zu machen.

Jetzt will ich diese Krankheit selbst, und die wichtigsten von den vielen bisher gebrauchten Mitteln mit den eignen Worten der Mutter beschreiben. Vorher nur muß ich noch erinnern, daß die Mutter dieser Kinder selbige alle selbst gestillet, und sorgsam erzogen hat, und selbst völlig stark und gesund ist. Der Vater bekam in London eine Nervenschwäche, die ihm zuweilen die Hände etwas zittern machte; dies verlohr sich bisweilen wieder, und man schob es auf sein zu starkes Geblüt. Sonst schrieb er viel, und konnte auch einen weiten Weg zu Fuß übernehmen. Ueberhaupt verwaltete er in London ein schweres Predigtamt.

Die drey kranken Kinder waren von ihrer ersten Kindheit an gesund, bekamen leicht und ohne böse

Zu-

fälle Zähne, und gute natürliche Blattern. Auch blieben sie bis ins neunte, zehnte Jahr ihres Alters vollkommen wohl und munter. Alsdann aber wurden sie im Gehn furchtsam, und nach und nach schwach, wobey sie die Beine weit auseinander, und zuweilen kreutzweise und einwärts setzten. Diese Schwäche vermehrte sich langsam. Die Hände wurden zum Schreiben und Tragen unvermögend. Auch beugte der Rücken sich im Gehen. Der einen Patientinn Hals wurde zitterhaft. Beim Gehen empfanden sie Beängstigung und heftiges Herzklopfen, bis zur Ohnmacht und zum Erbrechen. Doch verschlimmerte es sich sehr langsam, und fast unmerkbar, die ersten sechs Jahre herdurch. Man erwartete die Veränderung der weiblichen Natur: diese erschien, aber das Uebel nahm nicht ab.

Zuerst wurde der ältesten Patientinn ein Ameisen-Dunstbad verordnet; nachher allen dreyen das kalte Bad. Das Uebel wuchs aber immer langsam; doch konnte der Sohn bis ins funfzehnte Jahr ziemlich gut gehen.

Folgendes Recept: „℞. Pulveris rad. Valer. „silv. ʒiß; Cort. Peruv. opt. ʒß; Semin. San-„tonici ʒij; Rhabarb. opt. ʒiß. M. F. Elec-

„tuar

tuar. c. s. q. syrupi Cardui bened. D. S. täglich dreymal zwey Theelöffel voll:“ wurde mit r grössesten Hoffnung von einem berühmten Arzte ordnet; und die älteste Kranke brauchte sol= 3 länger als vier Monate ohne Nutzen.

Ein andrer geschickter Arzt versuchte auflö= de Mittel, z. E. Tartarus tartarisatus für sechs er acht Wochen auch die Molken, und ließ nach= dreymal eine halbe Drachme vom feinsten Pul= der rad. Valerianae silv. mit Wasser nehmen. enfalls ohne Nutzen; denn die älteste Patien= n, die dies gebrauchte, verschlimmerte sich von it zu Zeit eben so wohl, als die zwey andern ranken, welche nichts gebrauchten.

Die zweyte Patientin bekam vor fast vier Jah= als sie 15 Jahr alt war, ein Nervenfieber, hes sie auf einmal von den Beinen brachte. der Genesung von diesem Fieber wurde sie ehen etwas, jedoch nicht viel, besser. Nun de für eine geraume Zeit gelindes Elektrisiren cht; es änderte sich aber nicht: und der n, welcher diese Versuche nicht machte, wurde jeder Verkältung oder kleinen Unpäßlichkeit klich und plötzlich elender.

Darauf wurde beliebt, die Patientinnen in der Lüneburger Soole mit süßen Wasser vermischt zu baden, welches besonders die Aelteste lange fortsetzte. Auch ohne Besserung!

Man verschrieb ferner Pillen aus Flor. Zinci Zjj. und ließ von selbigen täglich frühmorgens Eine, vor dem Frühstück, nehmen. Dies haben die beyden schwachen Töchter eine lange Zeit herdurch alle Tage, in wachsender Dosis, gebraucht.

Man fiel einmal, bald anfangs, auf das Rehburgerbad: allein der berühmte dortige Arzt rieth, ohne vorhergegangenen öfteren und langen Gebrauch auflösender Mittel, gänzlich davon ab, und schien überhaupt keine Würkung davon zu versprechen. Nach der Zeit ließ man also diese Idee ganz fahren.

Auch versuchte man einmal eine kleine Dosis von der Belladonna; aber sie erregte Augenflittern ꝛc. und wurde daher, auf Anrathen eines andern großen Arztes, bey Seite gesetzt.

Vor ohngefähr 12 Monaten gebrauchten alle drey Patienten das Eisen-Granulirbad zu Gittelde am Harz, zwischen 30 und 40 mal. Die älteste Patientinn, die zuerst, und da es am wärmsten war,

war, hineinstieg, und also am längsten darin blieb, ist hernach weit mehr, als die Andern, verschlimmert. Als sie einigemal gebadet hatte, empfand sie einen gewissen sensus formicationis im Knie. Während dieses Badens waren die Beine und Füsse der beyden Töchter nicht, wie sonst, so sehr geschwollen und nicht so rothbraun und blau, als vorher und nachher.

Nach diesem Granulirbade sind beyde Kniegelenke der ältesten Patientinn so, daß sie das eine nicht gut ausstrecken und gerade machen, das zweyte aber nicht biegen kann; welches letztere sie daher wohl, wenn sie Gesellschaft bey sich hat, mit einem Riemen an den Fuß des Stuhles anzuschnallen pflegt. Auch hat sie oft heftige Schmerzen in den Beinen, besonders in den Knieen, die sie aus eigner Kraft nicht von einer Stelle zur andern bringen kann, sondern mit den Händen biegen, oder weiter hinlegen muß.

Dem Sohne hingegen schwellen die Beine nicht, sondern im Gegentheil sind sie wie Stöcke. Er ist überhaupt sehr mager: ob er gleich gern ißt. Die Töchter sind fleischigt, und sehen gesund aus: die Natur und die Eröffnung sind ordentlich, und der Schlaf ziemlich ruhig: ausgenommen, daß

sich während desselben, seit einiger Zeit, zuweilen ein schreckhaftes Zusammenfahren eingefunden hat.

Neuerlich rieth ein erfahrner Chirurgus wieder, zwey Fontanellen unten zu beyden Seiten des Rückenmarks legen zu lassen; das Rückgrad fleißig mit der Tinctur Cantharid. zu waschen, und innerlich die Blüthe der Cardamine zu gebrauchen, wobey er sich auf Richters Chirurg. Bibl. (Band V. p. 120.) berief. Die zwey Fontanellen hat die eine der Patientinnen seit einem Monate sich jetzt legen lassen: die eine derselben zieht besonders gut; aber es ist noch keine Aenderung im Körper zu spüren. Die Cardamine ist nicht versucht, theils, weil sie hier in Lüneburg und Hamburg nicht zu haben seyn soll, theils, weil sie doch auch wohl in diesem Falle zu wenig würksam seyn mögte.

Den zwey jüngsten, noch gesunden, Kindern ist zuweilen eine Abführung von Rhabarber, und das Elix. acid. Haller täglich zwey- bis dreymal zu zehn bis zwölf Tropfen, zur Präservation verordnet. Dies ist jedoch noch nicht gebraucht: auch führt Rhabarber diesen Kindern nicht ab.

In-

Inhalt.

1. Mittie des Maladies veneriennes. Seite 195.

2. Philos. Transactions. Vol. LXIX. Part. I. S. 199.

3. Phil. Transactions. Vol. LXIX. Part. II. S. 203.

4. Iournal de Medecine Tome. LIII. S. 205.

5. *Herbiniaux* des Polypes. S. 213.

6. Wrabetz von der Abbindung eines Oberarms. S. 229.

7. Hunter von den Zähnen. S. 234.

8. Thedens Bemerkungen. S. 264.

9. Mursinna medicinisch chirurgische Beobachtungen. S. 304.

10. Nose von den venerischen Krankheiten. S. 322.

11. *Feller* de Cataracta. S. 330.

12. Medical Commentaries. Part. I. S. 332.

Beyträge.

1. Evers chirurgische Bemerkungen. S. 335.

2. Münch, Würkung der Belladonna in der Wuth. S. 238.

3. Beschreibung und Gebrauch eines neuen Werkzeugs zum senkrechten Ausziehen eines Zahns, aus seiner Höhle. S. 343.

4. Beschreibung und Gebrauch eines andern Werkzeugs zu gleicher Absicht. S. 347.

5. Krankengeschichte. S. 350.